

Hugo von Hofmannsthal und Robert Michel

Briefe

Mitgeteilt und kommentiert von Riccardo Concetti

Einleitung

I.

»Abgesehen von George, erkannte Hofmannsthal sehr wenige unter den Autoren seiner Zeit, insbesondere deutscher Zunge, als seinesgleichen an«.¹ Mit dieser Behauptung leitet Leopold von Andrian, ganz in dem für ihn charakteristischen Stil der apodiktischen Urteile, den Abschnitt seiner »Erinnerungen an meinen Freund« ein, in denen er das Verhältnis Hofmannsthals zu seinen Zeitgenossen erörtert. Weiter heißt es:

Dagegen schätzte er unter den Dichtern etwas kleineren Formats als er selbst, die nicht zum Vergleich mit ihm in Betracht kamen, solche, die sicher in ihrem Handwerk und echt in ihrer Inspiration, mit einem Wort, die wirkliche Künstler waren. Mit Max Mell zum Beispiel und mit Rudolf Alexander Schröder und nicht minder mit Robert Michel verband ihn künstlerisches und auch freundliches Interesse.²

Beiläufig formuliert Andrian hier einen Kanon, dem – wiewohl im Einzelnen zu hinterfragen – große Bedeutung zukommt. Es wäre durchaus interessant, einmal ausführlich der Frage nachzugehen, ob in Hofmannsthals Netzwerk des literarischen Patronats eine Systematik erkennbar ist: Der vorliegende Beitrag vermag indes das Thema nur in einem Teilaspekt zu streifen, denn er ist Robert Michel gewidmet, demjenigen der oben genannten Trias, den man zu den »Verschollenen«³ der

¹ Leopold von Andrian: Erinnerung an meinen Freund. In: Helmut A. Fiechtner (Hrsg.): Hugo von Hofmannsthal. Der Dichter im Spiegel der Freunde. 2., veränderte Aufl. Bern, München 1963, S. 70–81, hier S. 76.

² Ebd., S. 77

³ Hans Heinz Hahn: Hofräte, Revoluzzer, Hungerleider. Vierzig verschollene österreichische Literaten. Wien 1990, S. 152–57.

österreichischen Literatur zählt. Im Fall dieses Autors, der selbst zu Lebzeiten keine breite Wirkung erreichte, scheint die Forschung übersehen zu haben, daß er Hofmannsthal in jahrzehntelanger freundschaftlicher Beziehung verbunden war, ja, daß seine literarischen Anfänge unter dessen Schutz standen.⁴ Die Herausgabe des Briefwechsels zwischen beiden Autoren bietet nun eine Gelegenheit, dem Vergessen entgegenzuwirken: Neben dem Versuch, die Konturen dieser am Rande der österreichischen Literaturgeschichtsschreibung gebliebenen Figur zu umreißen, soll aufgezeigt werden, aus welchen Motiven heraus Hofmannsthal Michel unterstützte und ihm eine nicht marginale Rolle bei seinen Kriegspublikationen einräumte, ja, ihn im Laufe der Zeit geradezu als Inbild des österreichischen Dichters ansah. Bevor diesen Fragestellungen nachgegangen werden kann, seien einige Aspekte aus dem Leben und Werk Robert Michels erwähnt.

II.

Robert Michel kam am 23. Februar 1876 im Meierhof von Chabeřice an der Sazava (Bezirk Kuttenberg), in Böhmen, auf die Welt. Väterlicherseits Deutscher, mütterlicherseits Tscheche, fing das Zusammenleben der Nationen für diesen Schriftsteller schon bei seiner Familie an; selbstverständlich, daß er sich später als Mittler zwischen deutscher und slawischer Welt verstand. Der junge Michel besuchte anfangs das deutsche Gymnasium in Prag, das er jedoch 1890 nach dem Tod des Vaters aus finanziellen Gründen verlassen mußte, um seinen Unterricht in der Prager Kadettenschule fortzusetzen. 1894 wurde Michel in sein erstes Regiment nach Fiume eingeteilt, womit die zahlreichen Reisen und Versetzungen ihren Anfang nahmen, die ihn durch die Monarchie führen und sie lieben lehren sollten.

⁴ Die einzig vorliegende Studie ist: Werner Volke: »Auf der Südostbastion unseres Reiches«. Zum 100. Geburtstag von Robert Michel und als Beitrag zur Geschichte von Hofmannsthals »Österreichischer Bibliothek«. In: HB 15 (1976), S. 128–139. Weitere Gesamtstudien zu Michel: Johanna Ortner: Robert Michel. Ein österreichischer Dichteroffizier. Leben und Werk. Wien: Diss., 1945; Ferruccio Delle Cave: Robert Michel. Eine monographische Studie. Innsbruck: Diss., 1978; Andrea Frindt: Übernationale Haltung und Vermittlung slawischer Landschaft und Kultur im Werk Robert Michels (1876–1957). Berlin: Magisterarbeit, 1996.



FDH, Leihgabe Octavian von Hofmannsthal

Ungefähr nach einem halben Jahr ereignete sich ein Glücksfall, der ausschlaggebend werden sollte für Michels spätere literarische Karriere. 1895 wurde er zum Leutnant ernannt und ins bosnisch-herzegowinische Infanterieregiment Nr. 4 nach Wien versetzt. Dort kam es im Herbst 1896 zur Begegnung Michels mit Leopold von Andrian (1875–1951), einem Menschen, der einen kaum ermeßbaren Einfluß auf seine Entwicklung nahm und mit dem er bis zu dessen Tod in engster Freundschaft verbunden war. Michel, der schon in seiner Schulzeit schriftstellerische Interessen gezeigt hatte, traf auf einen Dichter, der sein künstlerisches Bewußtsein zu wecken wußte und ihn in den literarischen Kreis des Jungen Wien einführte, wo Michel neben Hofmannsthal auch mit Hermann Bahr, Arthur Schnitzler und Richard Beer-Hofmann Umgang pflegen konnte. Die hier geknüpften Kontakte waren von entscheidender Bedeutung, als er selbst zu schreiben begann. Schon im Sommer 1898 regten ihn die Erlebnisse mit den bosnischen Muslimen seines Regiments zu einer Erzählung an, »Osmanbegović«, die er in Andrians Begleitung Bahr zeigte, der sie für seine Wochenschrift »Die Zeit« annahm. Diese erste Novelle erwies sich als wegweisend: Denn gerade die Versetzung (im Herbst 1898) ins Okkupationsgebiet Bosnien-Herzegowina, nach Mostar und dann in die kleine Garnisonsstadt Ljubuški, gab den Ausschlag für Michels weitere schriftstellerische Tätigkeit. Wie wichtig die Begegnung mit diesem Land war, zeigen die auf dieser Erfahrung fußenden Erzählungen, Romane und Theaterstücke, die er in den folgenden Jahrzehnten produzierte.

Im April 1900 erhielt Michel einen Posten als Lehrer für Deutsch, Französisch und Militärgeschäftsstil an der Infanteriekadettenschule in Innsbruck, wo er privat und beruflich gute Jahre verbrachte: Hier heiratete er im Dezember 1903 Eleonore Snížková (in dieser Ehe wurden drei Kinder: Leopold, Adalbert und Agathe, geboren); auch befreundete er sich 1901 mit Ludwig von Ficker, an dessen ab 1910 herausgegebener Zeitschrift »Der Brenner« er in den ersten Jahrgängen mitwirkte.⁵ 1907 kam Michels erster Novellenband »Die Verhüllte« bei S. Fischer heraus. Im selben Verlag folgten 1909 der Roman »Der Steinerner Mann« und

⁵ Vgl. Ferruccio Delle Cave: Robert Michel als Mitarbeiter des »Brenner«. Ein Beitrag zur Entstehung und zu den frühen Jahrgängen der Zeitschrift. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv, 5 (1986), S. 63–72.

das Drama »Mejrima«; 1911 die »Geschichten von Insekten«; 1915 der mit dem Kleist-Preis ausgezeichnete Roman »Die Häuser an der Džamija«; 1916 dann die »Briefe eines Hauptmanns an seinen Sohn«; 1917 das Lustspiel »Der weiße und der schwarze Beg«, »Briefe eines LandsturMLEutnants an Frauen« und zuletzt 1919 das Drama »Der Heilige Candidus« sowie die Novellensammlung »Gott und der Infanterist«.⁶ Erst 1907 kam Michel für einige Monate wieder in die Herzegowina. Dem folgte eine lange Beurlaubung, die er 1909 unterbrach, um in Graz die Korpsoffiziersschule zu absolvieren. Vom Februar 1912 bis 1914 diente er als Bibliothekar im Kriegsarchiv in Wien.

Nach Kriegsausbruch war Michel zunächst als Gruppenführer und Zensor für die ausländischen Journalisten im Kriegspressquartier tätig. Anfang 1915 folgte er Andrian bei dessen Missionen im Dienst des k. u. k. Ministeriums des Äußern als militärischer Berater zuerst nach Krakau, dann bis Anfang 1917 nach Warschau. Danach wurde er in den Aktivdienst eingeteilt und kämpfte bei den Kaiserjägern an der Südfront in Italien. Im November 1915 publizierte Michel im Rahmen der von Hofmannsthal herausgegebenen Reihe »Österreichische Bibliothek« einen Sammelband aus seiner früheren Produktion: »Auf der Südostbastion unseres Reiches«. Im August 1917 kam die Beförderung zum Major und die Versetzung an die galizische Ostfront. Nach Einstellung der Feindseligkeiten im Osten erhielt Michel vom Armeeoberkommando den Auftrag, ein Programm für propagandistische Filme mit bosnisch-herzegowinischem Sujet auszuarbeiten; er beteiligte sich daran sogar soweit, daß er die Aufnahmen selbst leitete und im Sommer 1918, auf einer Filmexpedition in Bosnien, zwei Filme drehte.⁷ Ein weiterer Erfolg stellte sich ein, als Andrian im April 1918 von Kaiser Karl zum Generalintendanten der Hoftheater ernannt wurde und zur vorläufigen Leitung des Burg- und Akademietheaters ein »Dreierkollegium« einsetzte: Hermann Bahr, Max Devrient und Robert Michel; wenige Monate darauf trat Andrian infolge des politischen Umsturzes zurück und das Kollegium wurde aufgelöst.

⁶ Daß Michel viele Jahre bei S. Fischer veröffentlichte, ist ein Indiz für die Anerkennung, die seinem Werk von vielen Seiten gezollt wurde. Doch wäre die Annahme irreführend, dies hätte einem Publikumserfolg entsprochen, denn seine Bücher ließen sich schwer verkaufen.

⁷ Es handelt sich um die Titel: »Die Wila der Narenta« und »Der Schatzgräber von Blagaj«. Vgl. Robert Michel: Mein erster Film. In: Neue Freie Presse 2.5.1920, S. 1–3.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie lebte Michel als freier Schriftsteller in Wien. Auf die große Umwälzung scheint er positiv reagiert zu haben: Das Zukunftsvertrauen, ja geradezu die Unternehmungslust jener Jahre hingen hauptsächlich mit seinen vielfältigen Beteiligungen im Kinogeschäft zusammen. Bedauerlicherweise brachten die allerdings nicht den erwarteten Erfolg. Statt dessen erlitt Michel erhebliche finanzielle Verluste.⁸ Hinzu kam 1925 der Tod seines Sohnes Adalbert und die Geisteserkrankung seiner Frau. Er reagierte auf diese Schicksalsschläge mit Flucht in die literarische Arbeit: 1927 kam der Roman »Jesus im Böhmerwald« heraus, für den er den Adalbert-Stifter-Preis erhielt. Eine ähnliche Anerkennung wurde dem Roman »Die Burg der Frauen« (1934) zuteil, in dem Michel die Sage von Libussa und Primislaus bearbeitete. 1937 wurde er dafür mit dem Tschechoslowakischen Staatspreis ausgezeichnet. Seine Einstellung gegenüber dem Nazi-Regime war komplex und bedürfte einer eingehenden Untersuchung. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, daß seine Vergangenheit als k.u.k. Major, die literarische Produktion, die Freundschaft mit dem Legitimisten Andrian sowie andere Faktoren⁹ bezweifeln lassen, daß er Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie war; andere Tatsachen, wie die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer oder die Beteiligung am 1938 vom Bund deutscher Schriftsteller Österreichs im Wiener Kristall-Verlag veröffentlichten Bekenntnisbuch österreichischer Dichter scheinen jedoch dafür zu sprechen – und doch galt er nach dem Krieg nicht als politisch belastet.

Seine weitere Produktion umfaßt die Romane: »Die Augen des Waldes« 1946, »Die allerhöchste Frau« 1947, »Die Wila« 1948. Nachdem seine erste Frau, Eleonora Michel,¹⁰ die seit mehr als einem Jahrzehnt in einer Salzburger Nervenheilanstalt lag, 1941 Opfer der Euthanasie wurde, heiratete Michel 1948 Hermine Marek-Kolb. In den 50er Jahren

⁸ Vgl. Agathe Michel-Mossetig: Das Bild des Vaters: Erinnerungen an Robert Michel. In: Die Furche 21.12.1968, S. 31.

⁹ Schon 1933, nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland, gründete Michel einen Feuilletonvertrieb, RO.MI., mit dem er – rein formal – das Geschäft Cäcilie Tandlers, die jüdischer Abstammung war, übernahm, so daß sie durch ihn gedeckt in Deutschland weiter arbeiten konnte. Während des Krieges soll er sie nach eigenen Aussagen als seine Schwester ausgegeben und ihr Unterschlupf gewährt haben.

¹⁰ Siehe unten Anm. 360.

erhielt Michel die feierliche Anerkennung des Staates: 1951 wurde ihm vom Bundesministerium für Unterricht der Professorentitel und die Ehrenmedaille der Stadt Wien verliehen. Nach seinem Tod am 12. Februar 1957 in Wien wurde er auf dem Grinzinger Friedhof beigesetzt.

III.

Herbst 1896, ein Abend bei Leopold Andrian in der Habsburgergasse 5. Ich, ein Zwanzigjähriger, sitze in meiner hellblauen bosnischen Leutnantsuniform da und soll in den nächsten Augenblicken »den größten österreichischen Dichter« kennenlernen. [...] Jede Beklemmung ist sofort gewichen, als ich in Hofmannsthals Augen blickte, die, gütig und beredt, weit rascher eine Verständigung ermöglichen, als es Worte vermögen.¹¹

Mit diesen Worten schildert Michel seine erste Begegnung mit Hofmannsthal: Bemerkenswert ist, wie in dieser Szene alle Erwartungen auf den ersten Augenblick zulaufen, in dem Michel die Zuneigung gewahrt wird, die ihm »der größte Dichter« entgegenbringt, er aber zugleich auch den großen, nie überbrückten Abstand erkennt, der sie trennt, und der in dem nicht vergleichbaren literarischen Wert ihrer Produktionen begründet liegt. In einem Brief vom 1. 2. 1899 gibt Michel eine beinahe körperlich-räumliche Schilderung dieses Verhältnisses, in dem wiederum der gemeinsame Freund Andrian (»Poldi«) eine wichtige Stelle einnimmt: »Dein Brief kam erst in Florenz in meine Hände und zwar den Tag vor Poldis Ankunft. Neben dem Poldi bin ich noch immer der Alte von Wien, der in irgendeiner Zimmerecke ruhig saß und zuhörte während Ihr zusammen sprach [...].« Michel rückt seine eigene Person bescheiden in den Hintergrund und stellt sich als stillen, unscheinbaren, aber aufmerksamen Zuhörer dar. Daß er aber darauf bedacht ist, diese Beziehungen für sich zu nutzen, ist kaum zu überlesen. De facto spielten Hofmannsthal und Andrian, wenngleich mit verschiedenen Aufgaben und unterschiedlicher Sensibilität, eine tragende Rolle beim Entstehen der Michelschen Werke: Andrian fiel als Erstem die Aufgabe zu, die neuesten Texte des Freundes zu lesen. Dabei fühlte er sich aufgrund

¹¹ Robert Michel. In: Fiechtner (Hrsg.): Hugo von Hofmannsthal (wie Anm. 1), S. 66.

der großen Vertrautheit mit »Robby« und weil seine größte Sorge dem mitunter ungelenkten Stil des Freundes galt, dazu berechtigt, korrigierend in die Texte einzugreifen. Hofmannsthals Beraterrolle war hingegen zum einen wesentlich diskreter. Zum anderen beschränkte sich dieser niemals nur auf das Lesen und Kommentieren, sondern bemühte sich, seine Kontakte zum Verlags- und Zeitungswesen zugunsten des angehenden Schriftstellers einzusetzen, wobei er den meisten Aufwand betrieb, Michel beim Samuel Fischer-Verlag zu etablieren, wo alle Autoren des Jungen Wien gleichsam beheimatet waren.

Die Wahrnehmung dieses praktischen Beistands allein ist jedoch noch nicht ausreichend. Es muß auch den Gründen für die Anteilnahme Hofmannsthals am Schaffen Michels nachgegangen werden. Selbst wenn man von jeglicher psychologischen Vertiefung absieht und die Untersuchung auf streng literarische Belange beschränkt, stellt sich die Frage, aus welchem Verständnis von Literatur heraus Hofmannsthal sich der Produktion Michels annahm? Zahlreiche Stellen aus dem Briefwechsel weisen darauf hin, daß der »ausschweifende«, »rastlose«¹² Leser Hofmannsthal bei Michel genuine literarische Begabung vorfand: »Denn was Du arbeitest, geht aus einem so üppigen feuchtwarmen Weltgefühl hervor, aus einer solchen Lebensatmosphäre, daß Du wohl von Natur davor bewahrt bist, etwas von den trockenen Häßlichkeiten des métier zu empfinden« [Brief Nr. 7]. Diese Überzeugung bringt Hofmannsthal noch deutlicher auf den Punkt in einer Notiz, die bezeichnenderweise mit 1915 datiert ist. Dort heißt es: »ad Michel: es braucht nicht die Sprache gegeben sein sondern das innere Gefühl für die Geschöpfe u Gebilde, ihre Abstufungen und ihre Herzenskämpfe«.¹³ Der Kontext, vor dessen Hintergrund dieser Satz klarer wird, ist jener der kriegspublizistischen Tätigkeit Hofmannsthals, denn die Aufzeichnung gehört zu den Vorbereitungsskizzen zur »Österreichischen Bibliothek«. In diesem Umstand entpuppt sich eine merkwürdige Entsprechung: Indirekt wird hier der Zusammenhang bestätigt, der zwischen Michels »Gefühl für die Geschöpfe« und einer die Zielsetzungen der Staatspropaganda mitverant-

¹² Gert Mattenklott: Hofmannsthals Lektüre französischer Realisten: Stendhal, Balzac, Flaubert. In: HB 34 (1986), S. 58–73, hier S. 58.

¹³ Freies Deutsches Hochstift, Sign. E IVB 110. 6. Ich danke Ellen Ritter für diesen Hinweis.

wortenden Literatur besteht. Wie dies möglich ist, wird deutlich, wenn man einige Werke des Autors kurz Revue passieren läßt.

So prägend sich die Dienstzeit vom Herbst 1898 bis April 1900 in der Herzegowina auch erwies, darf dennoch nicht angenommen werden, daß Michel die Trennung von Wien leicht fiel. Denn im Wiener Kulturleben und nirgendwo sonst hatte er den »geistigen Zusammenschluß mit dem Leben der Gegenwart«¹⁴ gefunden und die moderne österreichische und europäische Literatur kennengelernt. Anhand des Tagebuchs und seiner (z. T. unveröffentlichten) Korrespondenz mit Andrian läßt sich ein Eindruck seiner damaligen Lektüren gewinnen. Die darin vorkommenden Namen (u. a. D'Annunzio, Hamsun, Jacobsen, Loti, Maupassant, France, Maeterlinck) weisen auf eine gewisse Empfänglichkeit für die Instanzen der Moderne hin: Und tatsächlich verarbeiten seine Werke aus dem Beginn des Jahrhunderts, etwa die Romane »Der Jäger«¹⁵ oder »Der steinerne Mann«, ¹⁶ Motive und Themen, die um die Jahrhundertwende Hochkonjunktur hatten: Im Mittelpunkt seiner seltsamen »innig-naiv und doch wieder fast abstrus [...] empfunden[en]«¹⁷ Geschichten stehen Schicksale männlicher Hauptfiguren, die, von ihren unaussprechlichen Trieben überfallen, in einen Sog verstörter neurotischer Zustände und Wahrnehmungen gezogen werden, aus denen ihnen die Liebe (zu) einer Frau heraushilft. Die Eigentümlichkeit der poetischen Visionen Michels kommt hier kaum zum Vorschein, wohingegen das Erzählte Gefahr läuft, in ein klischeehaftes Rettungsschema zu verfallen.

Im Gegensatz dazu trat Michels Originalität am deutlichsten in jenen Erzählungen zutage, in denen die psychischen Grenzerfahrungen seiner Figuren an einem Ort spielen, der tatsächlich eine geographische Grenze darstellt: Zum Besten der Michelschen Produktion zählen somit jene Novellen, in denen die Wiener Nervosität aufgeht in der gefährlich-faszinierenden, mit einem Wort: exotischen Landschaft Bosnien-Herzegowinas – wie es etwa in der Novelle »Die Verhüllte« beschrieben wird:

¹⁴ Robert Michel: Aus eigener Werkstatt. Unveröffentlichtes Typoskript. In: Österreichisches Literaturarchiv, 125/W408, S. 7.

¹⁵ Robert Michel: Das letzte Weinen. Wien 1912, S. 7–140.

¹⁶ Robert Michel: Der steinerne Mann. Berlin 1909.

¹⁷ Vgl. Ludwig von Fickers Brief an Michel vom 11.7.1910, in: Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1909–1914. Hrsg. von Ignaz Zangerle u. a. Salzburg 1986 (Brenner-Studien 4), S. 34.

Die Sonne zeigte eben noch die obere Hälfte, die einer kostbaren Kuppel ähnlich am Horizonte stand. Zu beiden Seiten dieser Kuppel ragten, schlanken Minaretten gleich, hohe Fabrikschlote. Diese Moschee beherrschte mit ihrer Pracht das ganze Bild. Der übrige Horizont zeichnete sich nur in undeutlichen Umrissen, die der Einbildungskraft weiten Spielraum ließen, und die Stadt selbst lag im violetten Dunst, der einem abendlichen Meer zu entsteigen schien. In der Nähe das Neugebäude mit den runden Türmen störte durchaus nicht und noch weniger störten die Soldaten in Fez. Das war ein Stück Orient.¹⁸

Allen Erzählungen aus der Sammlung »Die Verhüllte« – geschrieben zwischen 1898 und 1906 – liegt implizit oder explizit diese Metamorphose der Modernitätserfahrung in die (Selbst-)Projektion des erzählenden Subjekts auf die als orientalistisch empfundene Landschaft Bosnien-Herzegowinas zu Grunde. Diesem Muster entsprechen auch Texte wie »Herzegowinische Hirten«¹⁹ oder »Vom Podvelež«,²⁰ in denen kein Europäer am Geschehen beteiligt ist oder gar vorkommt, wogegen die Handlung von stolzen, schweisgsamen Bosniern, meist Hirten, vorangetrieben wird, deren radikale Triebe zu stets extremen Lösungen der Konflikte führen. Bei der Schilderung dieser Figuren wird auf jeglichen Einblick in ihre Gedankengänge verzichtet. Statt dessen scheint diese konsequent eingenommene Erzählhaltung, »fast nur die Oberfläche der Menschen, Dinge und Vorgänge [zu] berühren«²¹ – ohne freilich naturalistische Objektivität anzustreben: Denn in Wirklichkeit zielen die langen, bisweilen von der Handlung scharf abgetrennten Schilderungen der ungewohnten Orte oder ethnographischen Kuriositäten darauf ab, Faszination und Verwunderung zu erregen. Die strenge Außenperspektive dient nämlich der Heraufbeschwörung einer unberührten Welt, hinter der man freilich die Erwartungen und Vorspiegelungen des Europäers wieder erkennen muß. Besser noch: Novellen wie »Die Verhüllte«, »Die drei Musikanten« oder »Oberleutnant Neviny«²² zeigen deutlich, daß im Mittelpunkt dieser Literatur die Befindlichkeit des Fremden im Fremdland steht, ja des österreichischen Offiziers (die Hauptfiguren der letzterwähnten Texte

¹⁸ Robert Michel: *Die Verhüllte*. Berlin 1907, S. 9–40, hier S. 12.

¹⁹ Ebd. S. 9–40.

²⁰ Ebd. S. 107–136.

²¹ Joseph Mühlberger: Robert Michel. In: *Die Literatur* 32 (1929/30), S. 391.

²² Robert Michel: *Die Verhüllte* (wie Anm. 18), S. 137–234.

sind k.u.k. Offiziere), der okkupiert und seinerseits von der Schönheit des okkupierten Landes in den Bann gezogen wird.

Beachtenswert an diesen Novellen ist darüber hinaus, daß der Autor Töne der Kritik an der impliziten Aggressionslust laut werden läßt, die hinter den (Liebes-)Abenteuern der Hauptfiguren, ihren Irrläufen durch die Mostarer Gassen oder die Bergpfade des Karstes, kurzum, hinter dem inszenierten Fernweh sichtbar wird. Dessen ungeachtet entkommen diese Erzählungen jener Ambivalenz nicht, die der exotischen oder Reiseliteratur der Zeit gleichsam inhärent war. Denn trotz des Versuches, sich von verschrobenem Orientalismus zu distanzieren, unterläßt es Michel letztlich nicht, den Anschluß an die hohe Auflagenzahlen erzielende exotische Belletristik etwa Pierre Lotis zu suchen. Von daher verwundert nicht, daß diejenigen, die sein Schaffen wahrnahmen, ihn schlicht als den Entdecker²³ der literarischen Provinz Bosnien-Herzegowina feierten oder aber ihn mit kaum verhaltener Ironie als den »Kipling dieses österreichischen Orients«²⁴ vorstellten.

Folgt man dieser Tradition, und ordnet Michels Werke in die breite Rubrik der orientalistischen Literatur²⁵ ein, so ist eine zentrale Frage nicht zu umgehen: Wie verhalten sich Michels Geschichten zur historischen Wirklichkeit? Hierzu kann das Nachlaßmaterial wichtige Informationen liefern. Noch in Wien fand Michel für seine künftige Mission in Bosnien eine bezeichnende Formulierung. Er sah sich zum »Friedenslieutenant«²⁶ bestimmt. Denn in der Tat verstand sich die Monarchie, die mit ihrem Heer das Land besetzte, lieber als Friedens- denn als Okkupationsmacht, d. h. als Trägerin und Vermittlerin von Kultur und Fortschritt. Zwar steht dieser Umdeutung der militärischen Okkupation Österreichs als eine Art Kulturmission die noch in Wien geschriebene

²³ »Man kann wohl sagen, daß er dieses Land eigentlich entdeckte und durch seine Schilderungen mit Romantik füllte.« Vgl. Egon Dietrichstein: Robert Michel. Ein Porträt. In: Neues Wiener Journal, 11. 9. 1918, S. 6. Dieser Originalitätsanspruch ist nicht ganz begründet. Zwei Autorinnen hatten sich vor ihm ebenfalls dem südslawischen bzw. bosnischen Stoff gewidmet: Mara (Marie) Cop-Marlet und Milena (Preindlsberger-) Mrazović. Vgl. J. Matl: Südslawische Studien. München 1965, S. 394f. Vgl. dazu auch Frindt: Übernationale Haltung (wie Anm. 4), S. 39.

²⁴ Robert Franz Arnold: [Rezension zu »Der weiße und der schwarze Beg«]. In: Die Literatur 32 (1929/30), S. 596.

²⁵ Zu diesem Thema siehe: Edward W. Said: Orientalism. New York 1978.

²⁶ Vgl. Michels Brief an Andrian vom 9. 8. 1896, in: DLA, A: Andrian.

Erzählung »Osmanbegović«²⁷ gegenüber, in der der junge, noch nicht in den Bann des Märchenlandes gezogene Autor es schafft, Hinweise auf die österreichische Ambivalenz zu geben.²⁸ Aber im Laufe der Zeit und mit den folgenden Werken nehmen die bukolischen Elemente auffällig zu, die Darstellung der fremden Bräuche wird detaillierter: Die Atmosphäre gleicht dabei immer mehr einer Hirten- oder Dorfidylle in einer an der Grenze von Orient und Okzident gelegenen Welt. Der Bogen reicht hier von den ethnographischen Büchern mit Fotografien oder Zeichnungen²⁹ bis zu den Filmen: Es handelt sich insgesamt um Werke, deren erklärte Absicht es war, das vermeintlich ursprüngliche, unverfälschte, weil vom Einbrechen der Modernität noch nicht bedrohte Gesicht des Fremdlandes augenfällig zu machen. Als Höhepunkt dieser Poetik muß der Roman »Die Häuser an der Džamija«³⁰ gelten, an dessen Qualität Hofmannsthal keine Zweifel hegte. In seiner Besprechung vom 14. Juni 1913 schreibt er ohne Umschweife: »sie [d. h. die herzegowinische Dorfgeschichte] ist Dein Meisterstück« [Brief Nr. 74]. Insbesondere »die sinnliche Anschaulichkeit« wird gelobt, die gekonnte Handhabung des spannungsgeladenen Stoffes der konfessionellen Konflikte in Bosnien-Herzegowina, aus der ein Text resultiere, in dem jedwede gesellschaftlichen Spannungen zu »kleinen Katastrophen der äußeren Welt« [ebd.] sublimiert würden. Indirekt erkennt hier Hofmannsthal ein wichtiges Merkmal der Michelschen Produktion, dessen er sich wenige Jahre später entsann, als es galt, Österreichs Kriegseintritt ideologisch zu untermauern. Gemeint ist die Tatsache, daß »das Naturhafte dieser Menschenwelt«, die Michel in den »Häusern an der Džamija« zeigt, als Fortschreibung der mit oder ohne Waffen geführten Kulturmission des österreichischen »Friedensleutnants« im Osten verstanden werden kann und will. Denn so weltenfern auch die Monarchie in diesem Roman zu sein scheint, wo weder Beamte noch Offiziere das geschlossene Bild

²⁷ Robert Michel: Die Verhüllte (wie Anm. 18), S. 63–74.

²⁸ Vgl. Riccardo Concetti: Der gerettete Orient. Zu Robert Michels Novellensammlung »Die Verhüllte«. In: Wolfgang Müller-Funk, Birgit Wagner (Hrsg.): »Postkoloniale« Konflikte im europäischen Kontext. Wien 2005. Erscheint demnächst.

²⁹ Robert Michel: Mostar. Mit photographischen Aufnahmen von Wilhelm Wiener. Prag 1909. Robert Michel: Fahrten in den Reichslanden. Bilder und Skizzen aus Bosnien und der Hercegovina. Mit 25 Zeichnungen von Max Bucherer. Wien-Leipzig 1912.

³⁰ Robert Michel: Die Häuser an der Džamija. Berlin 1915. Neudruck: Graz 2004.

herzogowinischen Lebens und das Lokalkolorit mehr stören, so liest man doch mühelos zwischen den Zeilen, daß Österreich mit seinem Heer und seiner Verwaltung die Instanz ist, die die Beilegung der Konflikte ermöglicht und den Fortbestand der Idylle garantiert.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges macht diese Verschmelzung von Exotismus und Patriotismus besonders gut kenntlich. Damals, als es galt, Autoren für die Propaganda einzusetzen, konnte sich Michel erst recht als »Dichter in Kaisers Rock«³¹ darstellen und zum ersten Mal »zu einer ganz innigen Vereinigung der beiden Berufe kommen.«³² Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang vor allem, wie Hofmannsthal ihm auf diesem Weg die Hand reichte.

Hofmannsthals wohl umfassendstes Projekt der Kriegsjahre ist die Herausgabe des patriotischen Reihenwerkes »A.E.I.O.V. Bücher aus Österreich«, später in »Österreichische Bibliothek« umbenannt.³³ Erklärtes Ziel der Publikation war es, ein »kulturhistorische[s] Archiv«³⁴ in Form einer patriotischen Buchreihe zu gründen, welche den deutschsprachigen Lesern den Traditionsreichtum der Monarchie vor Augen führt. Österreich-Ungarn wird hier als ein immer neu zusammenzufügender, in seinem Wesen einheitlicher Ideenkomplex betrachtet, welcher der Gefahr ausgesetzt ist, daß die Gründe für den Zusammenhalt vergessen werden: »Nicht so gedächtnislos sollte Österreich sein«,³⁵ predigt der sich immer entschlossener als »Bewahrer des Erbes«³⁶ Gebärdende im Feuilleton »Österreichische Bibliothek«. Die Bedeutung dieser Schrift liegt darin, daß nun der Kritik zum Sinnverlust und der kulturellen Zersplitterung der Moderne eine für Hofmannsthal neue, geographische Sensibilität zugrunde gelegt und zum zentralen Interpretationsverfahren auserkoren wird, mit dessen Hilfe die kulturellen Schwingungen in

³¹ Otto Zoff: Drei Dichter in Kaisers Rock. In: Der Merker 2 (1910/11), S. 418.

³² Michel: Aus eigener Werkstatt (wie Anm. 14), S. 14.

³³ Vgl. dazu u. a. Werner Volke: »Wir haben nicht wie die Franzosen einen Kanon ...« Herausgeben als Aufgabe des Dichters. In: HJb 6 (1998), S. 177–205, hier S. 187–193.

³⁴ Gerhard Schuster (Hrsg.): Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel mit dem Inselverlag 1901–1929. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 25 (1984), Sp. 1–1090, hier Sp. 59.

³⁵ Hugo von Hofmannsthal: Österreichische Bibliothek. GW RA II, S. 432–439, hier S. 432.

³⁶ Konrad Burdach: Der Bewahrer des Erbes. In: Fiechtner: Hugo von Hofmannsthal (wie Anm. 1), S. 270.

einem kriegsentflammten Europa gedeutet werden: »Die Geographie ist mir eine Möglichkeit von Schicksalen: zu diesen rechne ich die Nachbarschaft, die Feindseligkeiten, die Verdunkelungen, aber auch die Belehrungen und die Bereicherungen«, schreibt Hofmannsthal am 4. März 1918 an das Ehepaar Fischer.³⁷ Konsequenterweise verlangt die Wiederherstellung einer einheitlichen »österreichischen Idee« zunächst, daß der ethnischen und geschichtlichen Vielfalt der Monarchie Rechnung getragen wird. Kulturell muß Österreich zuerst geschichtlich und räumlich in Einzelteile zerlegt werden, um dann wieder (aus freiem Willen?) zusammengeschweißt zu werden: »Es ist als wollte jeder Teil mit Gewalt vergessen, daß er gesendet ist, ein Teil zu sein«, ³⁸ klagt Hofmannsthal, indem er das Ineinandergehen der Gedächtnis- und Landschaftsmetaphorik vorbereitet. Ähnlich wie es Jahrzehnte zuvor mit dem sogenannten Kronprinzenwerk des Erzherzogs Rudolf versucht wurde, stellt hier die Völker- und Landeskunde das hermeneutische Prinzip dar, mithilfe dessen – in unmittelbarer Konkurrenz zum nationalistischen Gedankengut – die Komplexität des Vielvölkerstaates entwirrt werden soll. In Hofmannsthals Feuilletons schlägt sich dies in einer Boden-Metapher nieder (»Uralter europäischer Boden ist uns zum Erbe gegeben« [434]), die sich zu einer Territorialisierung der Kultur fortentwickelt,³⁹ bis sogar der unbelebten Natur die Aufgabe zukommt, kulturstiftend zu werden (»in einer echten ›Österreichischen Bibliothek‹ müßte der Berg redend werden und das Wasser und der Wald« [438]).

Auf diese Art ist Hofmannsthal bestrebt, »die Stimme Österreichs« [439] erklingen zu lassen, und die österreichische Landkarte literarisch möglichst vollständig zu reproduzieren: Bereits in der ersten »Ankündigung A.E.I.O.V.« (Ende 1914) steht z. B. fest, daß »unter der Beratung und Mitwirkung slawischer Österreicher kostbare Besitztümer des nord- oder südslawischen Patrimoniums in liebevollen Übertragungen«⁴⁰ geboten werden sollen. Und eben hier tritt Michel auf den Plan. Am 1. November 1914 schreibt Hofmannsthal an Max Mell, der mit Felix Braun

³⁷ In: Martin Stern, Hofmannsthal und Böhmen (4). In HB 4 (1970), S. 273 f.

³⁸ Hugo von Hofmannsthal: Österreichische Bibliothek. In: GW RA II, S. 433.

³⁹ In »Aufbauen nicht Einreißen« heißt es: »Nie war die Schönheit Österreichs gewaltiger hervortretend als im August 1914 [...]. Dies war nicht Landschaft neben Landschaft, Tal in Tal übergehend: es war ein lebendig Ganzes: das Vaterland.« In: GW RA II, S. 384.

⁴⁰ Hugo von Hofmannsthal: Ankündigung A.E.I.O.V. In: GW RA II, S. 430.

einen Teil der redaktionellen Arbeit übernommen hatte: »Und von Michel etwas über *unsere* Moslim? Oder eine seiner Novellen? Er vertritt allein dies Element.«⁴¹ Denn unleugbar war der vertraute deutsch-tschechische Offizier der Richtige, dem man ans Herz legen konnte, lesbar zu machen, wie eng das erst 1908 annektierte »Element« Bosnien-Herzegowina mit dem Kaiserreich nunmehr verbunden war. Dieser Anforderung entsprach Michel 1915 mit seinem Bändchen »Auf der Südostbastion unseres Reiches«, das eine knappe Auswahl seiner dramatischen, novelistischen und ethnographischen Produktion bietet.⁴² Was Hofmannsthal im übrigen erwartete, bringt er am 24. Januar 1915 Michel gegenüber direkt zur Sprache: »Vielleicht hast Du die Möglichkeit Dir für Vorrede oder Nachwort Deines Bändchens etliche Daten über besonders schönes Verhalten *unserer* Moslim, nicht nur als Soldaten sondern auch sonst als loyale Untertanen zu verschaffen« [Brief Nr. 83, Hervorhebung von mir]. Hier bringt das Possessivum, das der Erwähnung der Muslime Bosniens immer vorangeht, Hofmannsthals imperialistisches Bewußtsein unverhohlen ans Licht: Es scheint, als wäre Bosnien-Herzegowina von Interesse, solange es als Eigentum Österreichs auftritt; als gälte es, die Vorstellung einer glücklichen Annexion zu verbreiten, um Österreichs Machtpolitik auf dem Balkan zu rechtfertigen. Wohin zielt denn sonst das von ihm verlangte »schöne Verhalten *unserer* Moslim«, wenn nicht darauf, dieses Land als Beispiel für die mögliche Integration des »stets chaotisch bewegten Völkergeme[n]ge[s] Halb-Europa, Halb-Asien«⁴³ in die überlegene Einheit der Monarchie zu statuieren? Genauso deutlich tritt dieser Machtdiskurs in den »Ehrenstätten Österreichs«⁴⁴ zum Vorschein. In einer Vorbereitungsnotiz dazu liest man: »Mostar: (Schonung des Islam) Schlachtfelder«.⁴⁵ Bei einer solchen Formulierung verwundert einen

⁴¹ BW Mell, S. 94. Meine Herv.

⁴² Zur tatkräftigen Mitarbeit Michels an der Herausgabe der »Österreichischen Bibliothek« vgl. Volke: »Auf der Südostbastion unseres Reiches« (wie Anm. 4).

⁴³ Hugo von Hofmannsthal: Die österreichische Idee. In: GW RA II, S. 454–458, hier: 456.

⁴⁴ Siehe dazu u. a. Martin Stern: Hofmannsthal und Böhmen (1). In: HB 1 (1968), S. 3–30, hier S. 5f.

⁴⁵ Martin Stern: Nachtrag. Aus Hofmannsthals Notizen zum Projekt der »Ehrenstätten Österreichs«. In: HB 4 (1970), S. 285. Bei den »Schlachtfeldern« handelt es sich, nach dem Kontext zu schließen, um Orte der Mostarer Gegend, an denen es 1878 zu Gefechten zwischen den österreichischen Okkupationstruppen und bosnischen Widerstandskämpfern

nicht, daß sich der Rekurs auf die alte politische Schablone der »schonen-
den«⁴⁶ Behandlung der Muslime zu Bildern von »Schlachtfeldern« gesellt,
ist es doch Hofmannsthals Absicht zu zeigen, daß Österreichs milde und
mütterliche Haltung die Gewähr für sein Imperium ist.

Von bosnisch-herzegowinischen Schlachtfeldern ist nun in der Pro-
duktion Michels zwar kaum die Rede, aber die Funktion der Literatur
als Konsolidierung bestehender hegemonialer Verhältnisse trifft, wie
bereits argumentiert wurde, auf die Poetik der »Häuser an der Džamija«
und der weiteren Werke des Autors vorbehaltlos zu. Der scheinbare
Widerspruch eines literarischen Diskurses, der, von den konkreten so-
zial-politischen Bedingungen abstrahierend, sich in Wirklichkeit in den
Dienst einer staatstragenden Ideologie stellt, zeigt sich am greifbarsten
im Begriff der Naivität, in dem Hofmannsthal die Chiffre der Michel-
schen Poetik und Stilistik erkennen wollte: »Hier ruht fast alles auf dem
Zauber des Volkstümlichen, auf einer absoluten Naivetät, die durch ihre
Echtheit bezaubert«, schreibt er am 10. Dezember 1913 über das Stück
»Der weiße und der schwarze Beg«.⁴⁷ Hofmannsthals feste Überzeugung
rührt daher, daß ihm der gefällige, alle geschichtlichen Spannungen unter
der tröstenden Patina des »Naturhaften« [Brief Nr. 74] entschärfende
Erzählgestus Michels der Bestimmung der österreichischen Dichtung
gerecht zu werden schien: Für Hofmannsthal galt die »Naivetät« als eines
der Merkmale des Heimischen und Eigenen, d. h. des Österreichischen
schlechthin. So behauptet er in seiner Warschauer Rede vom Juli 1916
»Österreich im Spiegel seiner Dichtung«:⁴⁸ »Österreich ist zuerst Geist

kam. Die Chroniken nennen z. B. Kämpfe bei Čitlik und Ljubuški (1. 8. 1878) oder bei Kre-
menac (21. 8. 1878) und Trebinje (7. 9. 1878). Vgl. Ernest Bauer: Zwischen Halbmond und
Doppeladler. 40 Jahre österreichische Verwaltung in Bosnien-Herzegowina. Wien, München
1971, S. 51.

⁴⁶ Vgl. dazu: »[...] da gilt in den officiellen Kreisen noch heute die Hauptmaxime, man
müsse den Türken »schonen«, seinen Stolz respectiren, sein Interesse schützen, kurz ihn auf
alle Weise mit dem neuen Stande der Dinge »aussöhnen«, damit sein Geld und seine Person
dem Lande erhalten bleibe.« In: [Anonym]: Bosniens Gegenwart und nächste Zukunft.
Leipzig 1886, S. 7f.

⁴⁷ Vgl. Robert Michel: Der weiße und der schwarze Beg (Lustspiel in 4 Akten). Berlin
1917.

⁴⁸ GW RA II, S. 13–25. Der Vortrag wurde im Juli 1916 während Hofmannsthals zweiter
»Kulturmission« im besetzten Warschau gehalten und von Andrian und Michel angeregt, die
selbstverständlich unter den Zuhörern waren.

geworden in seiner Musik«, wobei er in Haydn das Musterbild für die »lieblichste Heiterkeit, Seligkeit ohne Ekstase, [...] Freudigkeit [...]«, für den »Zug tiefster naturhafter Ingenuität« sieht, in der die österreichische Literatur »erwacht« [13] sei. »Naivetät« legt also Hofmannsthal als das Ursprüngliche, Natürliche, ja als jene »Mitgift des Volkes« [15] aus, der die österreichischen Klassiker – Raimund und Nestroy, Grillparzer und Stifter sowie Anzenberger und Rosegger – stets die Treue bewahrten. »Naivetät« – ein Wort, das in dieser orthographischen Variante seinen fremdsprachigen Ursprung ins Bewußtsein rückt – umfaßt aber genauso das Schwankende, Unbestimmte und Unbestimmbare der österreichischen Identität: Denn die Konstruktion eines »rein geistigen oder sittlichen Begriffe[s] der Nation« [21] bedarf vor allen Dingen des »Bildungshaften« [15] nicht (das Wort gemahnt an Nietzsches »Unzeitgemäße Betrachtungen«), das sich im Prozeß der Herausbildung des nationalen Bewußtseins als unerträgliche Begrenzungen, Abschottungen oder Selbstbestimmungen herauskristallisiert.

Nach Kriegsende wird Hofmannsthal eine literarische Anwendung dieses Paradigmas der »Naivetät« in Michels Sammelband »Gott und der Infanterist«⁴⁹ wiederfinden, in dem der Autor Geschichten aus Zeiten des Krieges erzählt, die merkwürdigerweise jede scharfe Kontrastierung zu vermeiden und zugleich ein tröstliches Gesamtbild der (mittlerweile verlorenen) Nation rückblickend zu garantieren wissen. Denn auch für Michel gilt, was Hofmannsthal sich 1917, während seines wichtigen Prager Aufenthaltes und angesichts der Autonomiewünsche seiner tschechischen Gesprächspartner, notierte:

Naivetät hätte durchschlagen müssen. Naivetät ist Charakter. Naivetät ist das unerläßliche Ingrediens der Würde. Kein Equilibre ohne Naivetät. Naivetät beinhaltet auch das Gefühl der Kraft; zugleich der Nicht-achtung des Mes-
 kinen. In der Sphäre der Naivetät gibt es das Mesquine nicht.⁵⁰

Nun beschäftigt sich »Gott und der Infanterist« mit dieser mit dem Krieg verlorenen und dann im Krieg wiedergefundenen »Naivetät«. Aber lange

⁴⁹ Robert Michel: Gott und der Infanterist. Berlin 1919.

⁵⁰ Martin Stern: Hofmannsthal und Böhmen (2). In: HB 2 (1969), S. 102–35, hier S. 115.

vor diesem Buch fragt Hofmannsthal sich nach Sinn und Unsinn des Krieges. Noch bedrückt von den schweren Verlusten in den Karpaten,⁵¹ veröffentlicht er im April 1915 »Die Taten und der Ruhm«.⁵² Hinter dem hochtrabenden Titel verbirgt sich in Wirklichkeit die bittere Erkenntnis über die Unaussprechbarkeit des modernen Krieges: Mit dem »Chaos« [397] konfrontiert, sind Dichter unfähig, die Kriegsereignisse »auseinander[zu]bringen« [398], sie in »Tat« umzuwandeln und für die kommenden Generationen als »Ruhm« zu retten. Dagegen scheinen Michels »naive« Kurzgeschichten diesem Krieg gewachsen zu sein: »Es ist ein ausgezeichnet schönes Buch«, schreibt Hofmannsthal am 21. April 1919, »und vielleicht das einzige *schöne* unverzerrte Buch, das, mindestens auf dieser Seite, aus den Begebenheiten dieses Krieges entstanden ist« [Br-Nr. 107]. Tatsächlich kennen die Erzählungen aus »Gott und der Infanterist«, in dem – anders als in den früheren Kriegspublikationen⁵³ – eine Kehrtwendung zu einer besinnlichen Haltung und innigen Religiosität vollzogen wird, keine ruhmvollen Taten. Dagegen bieten sie inspirierte Augenblicke, in denen sich mitten im Kriegsgeschehen das Numinose kundtut – wie etwa dem Protagonisten der Erzählung »Der Herzegowze und der Fuchs«, Ibro Arslanagić. Von ihm und seinem unbesiegbaren Mannesmut wird die rührende Legende erzählt, wie er, von seinen Kameraden verspottet, sich zu einer Greuelthat überlisten läßt, um dann aus Reue sein Leben für den wehrlosen Fuchs aufzuopfern, wofür ihn Allah, dem Bericht eines muslimischen Soldaten zufolge, ins Paradies aufnimmt. Mit derlei Geschichten bietet Michel – die Erlebniswelt seiner eigentümlichen, den Charakter des steinigen Karstes in sich tragenden bosnisch-herzegowinischen Figuren an die Kampffront versetzend – das geschlossene (Wunsch-)Bild eines österreichischen Heeres, das nicht so sehr auf dem Schlachtfeld seinen Sinn und seine Bestimmung findet, sondern darin, daß es die vielen Völker der Monarchie, allen Widersprüchen zum Trotz, zusammenhält, ja ihre Eigenart und überdies noch ihre Religion respektiert. Auch hier wird die moderne Erfahrung des gleichzeitigen Verlusts des Ich und des Wir – der »Nation«, wie in

⁵¹ Vgl. auch Brief Nr. 87.

⁵² GW RA II, S. 397–404.

⁵³ Erwähnenswert ist vor allem: Robert Michel: Briefe eines Hauptmanns an seinen Sohn. Berlin 1916.

Hofmannsthals Kriegsaufsätzen zu lesen ist – vor die Kontrastfolie des Exotismus gestellt und damit neutralisiert.

Darauf, daß Hofmannsthal und Michel in ihrem gemeinsamen Engagement für einen idealen Fortbestand der »österreichischen Idee« miteinander einig waren, beruhen die literarischen Konvergenzen, von denen bisher die Rede gewesen ist und die in ihrem Briefwechsel zum Ausdruck kommen. Michels eigener Beitrag liegt insbesondere darin, daß seine Prosa die Ebenen der historischen Gegebenheiten und die literarische Heraufbeschwörung einer naturnah heilen, orientalistisch pittoresken Welt ineinander und somit in die Legende übergehen läßt. Damit vermochte er Hofmannsthal das vorzuführen, was jener in seiner Beschäftigung mit dem Österreichertum lange vermißte, weil es spätestens bei der unglücklichen Kriegsführung abhanden gekommen war. Die Rede ist von jener Konflikte ausbalancierenden, Kulturen integrierenden Bereitswilligkeit des österreichischen Staatsgedankens: »Da sagen die Leute [...] es gäbe kein oesterreichisches Wesen, [...] aber dies eine Buch schlägt ja all solches Geschrei nieder. Nirgend anders auf der Welt konnte dieses Buch entstehen und aus dem Furchtbaren u. Gräßlichen das Milde und Gute hervortreten lassen« [Brief Nr. 107], liest man über »Gott und der Infanterist«. Denn Hofmannsthal schätzte die Michelsche Prosa derart hoch, weil sie ihm zeigte, daß es noch Bereiche des »Geistes« gab, in denen der habsburgische Mythos⁵⁴ weiter erzählt und tradiert werden kann – ein Mythos, den Michel nunmehr in ein zwischen Heimischem und Exotischem schwingendes bosnisch-herzegowinisches Märchen umgewandelt hat.

⁵⁴ Claudio Magris: *Il mito asburgico nella letteratura austriaca moderna*. Torino 1963.

Editorische Vorbemerkung

Die vorliegende Edition stellt eine Kurzfassung der historisch-kritischen Ausgabe des Briefwechsels zwischen Hugo von Hofmannsthal und Robert Michel dar, die im September 2003 als Dissertation an der Universität Wien eingereicht wurde. Sie schließt alle ermittelten Dokumente ein, die der Korrespondenz beider Autoren zuzuordnen sind: Briefe ebenso wie Korrespondenz-, Post-, Rohrpost-, Feldpost-, Ansichts-, Visitenkarten oder Telegramme (im Folgenden zusammenfassend als »Brief« bezeichnet). Mit aufgenommen wurden darüber hinaus die zwischen Gerty von Hofmannsthal und Robert Michel gewechselten Mitteilungen. Den Kern des vorgestellten Textkorpus bilden die 85 Briefe Hofmannsthals und die sechs Gertys an Michel, die im Original zusammen mit dem Nachlaß Michels vom Österreichischen Literaturarchiv in Wien erworben wurden, sowie die 41 Gegenbriefe Michels an Hofmannsthal und die einzige Postkarte an Gerty, die im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt am Main als Dauerleihgabe der Stiftung Volkswagenwerk verwahrt werden. Zu beachten ist hierbei, daß die Überlieferung der Briefe nicht vollständig ist. Vor allem der Teil der Korrespondenz, der aus den Briefen Michels an Hofmannsthal besteht, weist Lücken auf.

Die Briefe werden chronologisch nach dem vorhandenen bzw. erschlossenen Datum geordnet und durchlaufend mit arabischen Ziffern nummeriert. Jedem Brief ist eine kursiv gesetzte Kopfleiste vorangestellt, die, der Reihe nach, folgende Angaben enthält: Briefabsender und -empfänger, Typologie des Textträgers, Abfassungsort, vollständiges Datum. Im Falle von Mitteilungen, die sich in Briefen Dritter befinden, ist dies ebenfalls in der Kopfleiste angegeben; dabei wird selbstverständlich auch der Brief des dritten Schreibers zitiert und mittels Kursivschrift kenntlich gemacht. In der Kopfleiste finden darüber hinaus Anlagen zu den Briefen Erwähnung, falls vorhanden. Der Kopfleiste folgt unmittelbar der edierte Brief, es sei denn, der Brief wurde auf einem mit gedruckten Briefkopf versehenen Papier geschrieben; in solchen Fällen wird der Briefkopf kurzgefaßt wiedergegeben und in eckige Klammern sowie kursiv gesetzt.

Dem edierten Text liegen in allen Fällen die Originale in diplomatischer Transkribierung zugrunde. Unter dem Begriff der diplomatischen Umschrift ist hier zu verstehen, daß die originale Orthographie (z.B.

»bischen«, »woltuend«, »dass« usw.) und Zeichensetzung beibehalten werden, während äußere Merkmale des Briefes – wie etwa die Zeilenlänge oder Seitenwechsel – einem Standardisierungsprozeß unterliegen. Als Abweichung von der streng diplomatischen Praxis verstehen sich darüber hinaus die Normalisierung der Unterstreichungen oder Randanstreichungen, die kursiv gesetzt wurden, sowie die Emendationen, die an manchen Stellen geboten zu sein schienen (allen Emendationen wurde im kritischen Apparat der historisch-kritischen Ausgabe Rechnung getragen).

Die Erläuterung der in den Briefen erwähnten Sachverhalte, sofern ermittelt, erfolgt durch Fußnoten, die eine stark gekürzte Fassung des für die historisch-kritische Ausgabe zusammengestellten Briefkommentars darstellen. Bei den in gebotener Knappheit beigegebenen Erklärungen galt das Augenmerk insbesondere den für das Verständnis der Briefe relevanten Lebensumständen beider Autoren, Informationen zu Drucken bzw. Aufführungen der erwähnten Werke, Angaben zu den vorkommenden Persönlichkeiten, Zeitschriften, Theatern usw. Nicht übernommen wurden hingegen jene Archivalien aus dem Michel-Nachlaß sowie weiteren Beständen, Briefstellen aus unveröffentlichten Korrespondenzen Michels mit dritten Autoren, Entstehungszeugnisse der Michelschen Werke, Lebenszeugnisse, Berichte über die gesichteten Werkmanuskripte und -typoskripte usw., die den Großteil des historisch-kritischen Kommentars ausmachen.

Schließlich wurde bei der vorliegenden Edition auf ein gesondertes Personen- und Werk-Gesamtverzeichnis verzichtet, das indessen in der historisch-kritischen Ausgabe zu finden ist. Hier erfüllt das allgemeine Register des Jahrbuches diesen Zweck der Orientierung.

1. Hofmannsthal an Michel, Rohrpostkarte – Wien, 7.5.1898

Westbahn konnte nicht wegen Seminar;⁵⁵ war um 10^h Robbys Wohnung die versperrt war; werde heute 5–7 zuhause sein, 2–4 aber nicht wegen Dissertationseinreichung;⁵⁶ falls mich nicht besuchen kannst, schreibe auf, ob morgen 4–6 abends Wattmannstrasse zu treffen, ich reise Montag Berlin.⁵⁷

Hugo

für Andrian⁵⁸

2. Michel an Hofmannsthal, Brief – Mostar, 25.11.1898

Mostar,⁵⁹ am 25. November 1898.

Liebster Hugo!

Wie die letzte »Zeit«⁶⁰ mit dem Brief von Ganghofer⁶¹ kam, hatte ich eine große Freude; nicht Deines »Erfolges« wegen. (Eigentlich kann ich das schwer sagen.) Dass dieser klare Brunnen, zu dem wir schon durch Jahre gepilgert sind, jetzt überquillt und ins Land geht auch zu denen, die nicht kommen wollten – diese Demütigung ihrer selbst, die in der verspäteten Bewunderung liegt! und dennoch Freude, die man ihrer willen haben muss.

⁵⁵ Es handelt es sich um das Seminar »Französische Metrik« von Professor Adolf Mußafia, das freitags und samstags von 11 bis 12 Uhr stattfand.

⁵⁶ »Über den Sprachgebrauch bei den Dichtern der Pléjade«. Zu Hofmannsthals nur bruchstückhaft erhaltener Dissertation vgl. Christoph König: Hofmannsthal: Ein moderner Dichter unter den Philologen. Göttingen 2001, S. 43–46.

⁵⁷ Zur Uraufführung der »Frau im Fenster«, die am 15. 5. 1898 in einer Matinee der Freien Bühne des Deutschen Theaters in Berlin durch Otto Brahm stattfand.

⁵⁸ Leopold von Andrian (1875–1951).

⁵⁹ Nach seiner Dienstzeit in Wien (Mai 1895 bis September 1898) wurde Michel nach Mostar versetzt, wo er von ca. Anfang Oktober bis Februar 1899 blieb.

⁶⁰ »Die Zeit. Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst« erschien von Oktober 1894 bis Oktober 1904.

⁶¹ Gemeint ist Ludwig Ganghofers (1855–1920) Besprechung des Dramas »Der Thor und der Tod« in: Die Zeit 19.11.1898, S. 122f.

Das kam so erquickend in den verdrießlichen Gang des militärischen Lebens und in meine eigene Armut.

Ich fahre im nächsten Monat auf 4 Wochen nach Rom.⁶² Mit Ausnahme [sic] der Sprache, hatte ich wegen der Rekruten gar keine Zeit mich anderweitig auch nur einigermaßen vorzubereiten, und so fahr ich wie ein Bettler.

Mit Poldi bin ich auch nicht im Klaren; auf meine Briefe antwortet er nur mit Karten und verspricht immer nur Briefe; ich schließe daraus auf nichts Gutes.

Es thut mir leid, dass ich vor meiner Abreise nicht Abschied von Dir nehmen konnte

Robbi

3. Michel an Hofmannsthal, Brief – Mostar, 1.2.1899

Mostar, 1. Feber.

Liebster Hugo

Dein Brief kam erst in Florenz in meine Hände und zwar den Tag vor Poldis Ankunft. Neben dem Poldi bin ich noch immer der Alte von Wien, der in irgendeiner Zimmerecke ruhig saß und zuhörte während Ihr zusammen sprach, und Poldi schrieb Dir und so verschob ich meine Antwort für Mostar. Ob nun Deine liebe Hilfeanbietung dem Freunde Poldis oder dem hilflosen Lieutenant in Mostar, oder dem, dem Du einigemal in Wien begegnetest – gilt, gleichviel, ich bin Dir vom ganzen Herzen dafür dankbar gewesen, umsomehr, da mir Dein freundliches Entgegenkommen die Zuversicht gab, dass ich in Zukunft, wenn ich etwas brauche, mich an Dich wenden kann. Diese Unbescheidenheit ist ganz ernst, denn ich komme gleich heute mit einer Bitte. Ich erinnere mich der Osternummer Saltens⁶³ und würde heuer gerne auch darin

⁶² Zu einer Bildungsreise nach Italien, die Michel zwischen Dezember 1898 und Januar 1899 teilweise alleine, teilweise gemeinsam mit Andrian unternahm.

⁶³ Gemeint ist die Osterbeilage der »Wiener Allgemeinen Zeitung« vom 5. 4. 1898, zu deren Mitarbeitern Felix Salten (1869–1945) zählte. Hier ließ Hofmannsthal die Gedichte »Gespräch«, »Verse auf ein kleines Kind«, »Gesellschaft« und »Der Kaiser von China spricht« veröffentlichen, vgl. SW I Gedichte 1, S. 324 und passim.

stehn. Da ich nicht sicher bin, ob bis zu der Zeit eine neue Arbeit von mir fertig wird, habe ich in meinen alten Sachen nachgesucht, und will Dir bei nächster Gelegenheit die Geschichte »Jod in der Schlacht« schicken. Da die Wichtigkeit für mich aber nicht sehr groß ist, überlasse ich es *vollkommen* Deiner Einsicht, ob es hineinkommen soll oder nicht. Oder vielleicht gefiele Dir besser »Der Degradierte«, welches noch vom Sommer her in der Redaktion der Zeit liegen muss.

Du dürftest wissen, dass ich gleich nach Poldis Ankunft ein ärztliches Zeugnis einschickte um länger bleiben zu können. Ich hatte schon fast alles gesehn, es war mir aber doppelt angenehm und gewinnbringend, als ich es mit Poldi nochmals durchgieng. Wir verstanden uns diesmal besser als je. Er geht jetzt nur auf Positives und Sicheres aus, was es ihm nicht ist, nimmt er nicht an. Beim Lesen eines Buches z.B. kommt er bei seiner Genauigkeit nicht über eine Seite. Soviel Gutes das Militärjahr für ihn hat, fürchte ich doch, dass die zweimonatliche Versäumnis seinerseits und der mittlerweileige Fortschritt der übrigen Freiwilligen ihn nicht nachtheilig bedrücken.⁶⁴ Im übrigen hege ich was ihn betrifft wie Du weit mehr Hoffnung für seine Zukunft wie früher.

Ich bin hier sehr schlecht empfangen worden und der Major sagte, er werde mich nie mehr auf Urlaub lassen.

Mit herzlichem Gruße

Robbi

4. Michel an Hofmannsthal, Telegramm – Ljubuški,⁶⁵ 18.3.1899

lebe deinen abend⁶⁶ von ganzem herzen mit = robbi =

⁶⁴ Andrian hatte im November 1898 den Wehrdienst als Einjährigfreiwilliger beim 5. Dragonerregiment in Steinamanger/Szombathely begonnen. Aus gesundheitlichen Gründen brach er ihn vorzeitig ab.

⁶⁵ Nach Ljubuški wurde Michel offiziell am 1.2.1899 versetzt. Hier blieb er bis zum 1.7.1899. Vom 1.7.1899 bis zum 1.3.1900 befand er sich wieder in Mostar.

⁶⁶ Am 18.3.1899 fand gleichzeitig am Deutschen Theater in Berlin und im Wiener Burgtheater die Premiere der Stücke »Die Hochzeit der Soběide« und »Der Abenteurer und die Sängerin« statt.

5. *Hofmannsthal an Michel, Rohrpostkarte – Wien, 23.6.1899*

Ich reise schon morgen abend ab.⁶⁷ Werde morgen früh 10¼ zu Dir kommen. Wenn es Dir nicht passt, telegraphire bitte heute noch ab.

Dein
Hugo.

6. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Wien, 11.2.1901*

Wien 11.II.

lieber Robby

Du mußt nicht böse sein, dass ich Dich so lange Zeit ohne Nachricht gelassen habe. Ich habe manchmal wirklich viel zu thun, und vielerlei, und oft eine Liste von ungeschriebenen Briefen vor mir, die mir Angst macht. Auch war ich eine zeitlang recht unwohl und nachher sehr deprimiert und da ist alles ins Stocken gekommen.

Auch im Augenblick bin ich recht gehetzt; an der Burg sind Proben zu einem kl. Stück das ich aus dem französ. übersetzt habe⁶⁸ und inzwischen muss ich heute abend für einige Tage nach München fahren; es wird dort als Todtenfeier für Böcklin der »Tod des Tizian« aufgeführt,⁶⁹ hoffentlich anders als das, was Du in Wien gesehen hast.⁷⁰

Du mußt nur Geduld haben und Dich nicht im Producieren stören lassen. Innerhalb nicht zu kurzer Zeit hoffe ich die 3 größeren Geschichten⁷¹ schon ordentlich anzubringen.

⁶⁷ Es geht um den gemeinsam mit den Eltern verbrachten Ferienaufenthalt in Marienbad.

⁶⁸ Gemeint ist »Fuchs«, Hofmannsthals Übertragung des Einakters »Poil de carotte« von Jules Renard. Die Aufführung fand am 16. 2. 1901 statt.

⁶⁹ Bei der Trauerfeier für den am 16. 1. 1901 verstorbenen Arnold Böcklin, die am 14. 2. 1901 im Münchner Künstlerhaus stattfand, wurde eine Bearbeitung vom »Tod des Tizian« unter der Regie von Paul Brann aufgeführt. Bei dieser Gelegenheit wurde vom neugegründeten Verlag der »Insel« (bei Schuster & Loeffler, Berlin) eine selbständige Veröffentlichung des erweiterten Textes in 1000 Exemplaren aufgelegt, wovon Michel eines erhielt mit der Widmung : »meinem Freund Robby. | H. Wien, März. 1901.«

⁷⁰ Es handelt sich vermutlich um eine der Wiener Aufführungen von »Der Abenteurer und die Sängerin« (18. 3. 1899 bis 30. 3. 1900).

⁷¹ Gemeint sind die Erzählungen »Die drei Musikanten«, »Herzogowinische Hirten« und »Vom Podvelež«, in: Michel: Die Verhüllte (wie Anm. 18), S. 41–62, 75–88, 107–136.

»Oberst Günzl«⁷² und den »Deserteur«⁷³ schick ich Dir zurück. Sie erscheinen mir trockener, ärmer, studienhafter und ich möchte das Schiff⁷⁴ nicht mit ihnen belasten.

An der schönen Geschichte von den Hercegov. Hirten gefällt mir der Schluss noch immer nicht ganz. Ich meine den äußersten Schluss, von Seite 15 unten an. Du hast zwar das erkältende Einschießel »ich entnehme das weitere der bosnischen Post« weggelassen, aber Du hast dem Schluss die Kahlheit einer Zeitungsnotiz gelassen. Er bedarf aber eines anderen; er bedarf freilich nicht der Ausführlichkeit, oder des Wortreichthums, aber er bedarf eines Tones, der knapp und doch voll Wärme und Licht auf dem Niveau der sehr schönen früheren Seiten sich erhält und nicht abfällt.

Du musst mir zu lieb das thun und versuchen, die Geschichte ohne irgend welches procédé, ohne stilistische Pointierung, ohne Wechsel im Ton ganz einheitlich zu Ende zu erzählen. Nicht breiter aber auch nicht knapper, nicht weicher und nicht straffer ganz so wie die vorhergegangenen Seiten. Bitte thue das und schicke mir das Manuscript gleich wieder.

Dein Hugo

Man muss den Todschatz und das Daliegen so spüren wie auf den früheren Seiten das Wandern und Plaudern.

7. Hofmannsthal an Michel, Brief – Wien, 20.2.1901

Wien 20 II.

mein lieber Robbi

ich danke Dir vielmals für Deinen lieben Brief und das Bild,⁷⁵ das mir große Freude macht.

⁷² Michel: Das letzte Weinen (wie Anm. 15), S. 141–153.

⁷³ Michel: Die Verhüllte (wie Anm. 18), S. 89–106.

⁷⁴ Gemeint ist die von Rudolf Alexander Schröder, Otto Julius Bierbaum und Alfred Walter Heymel herausgegebene Zeitschrift »Die Insel«.

⁷⁵ Vgl. Abbildung S. 13.

Die »Hercegovinischen Hirten« finde ich nun ganz einheitlich und freue mich darauf, es gedruckt zu sehen.

Eine von den Geschichten schicke ich jedenfalls an die »Neue Deutsche Rundschau« um für Dich die Verbindung mit dem Fischer'schen Verlag anzuknüpfen.⁷⁶ Im Ganzen musst Du nun noch für ein paar Jahre dem materiellen und auch dem äußern litterarischen Erfolg ganz ohne Ungeduld entgegensehen. Es giebt nichts ungesunderes und unsinnigeres, als wenn man darauf zu stark sein Interesse wendet. Allmählich stellt sich ja beides bis zu einem gewissen Grad ein.

Aber wenn ich Dein Wesen recht verstehe, so brauche ich Dir das gar nicht zu sagen. Denn was Du arbeitest, geht aus einem so üppigen feuchtwarmen Weltgefühl hervor, aus einer solchen Lebensatmosphäre, dass Du wohl von Natur davor bewahrt bist, etwas von den trockenen Hässlichkeiten des métier zu empfinden.

Ich würde mich sehr freuen, zu seiner Zeit das Theaterstück⁷⁷ lesen zu können.

Leb wohl.

Dein Hugo.

8. Hofmannsthal an Michel, Brief – Wien, 22.3.1901

Wien 22 III.

lieber Robby

das was Du in Deinem vorigen Brief von gewissen hässlichen Dingen sagst, die Du in Dir fühlst, habe ich nicht ganz verstanden. In Deinen Arbeiten wenigstens habe ich nie das Hässliche bemerkt, ich meine das Gemeine, Niedrige und Stumpfe, das in litterarischen Producten so häufig ist, den widerwärtigen Mangel an Ahnung, Ehrfurcht und Weltgefühl.

⁷⁶ Die »Neue Deutsche Rundschau« war die Hauszeitschrift des Samuel Fischer-Verlages: Sie hieß zuerst »Freie Bühne für modernes Leben« (1890–1891), dann »Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit« (1892–1893), erst von 1894 bis 1903 »Neue Deutsche Rundschau«, später, bis 1944, »Die Neue Rundschau«.

⁷⁷ Titel nicht eruiert. Hofmannsthal bespricht es in Brief Nr. 8.

Das kleine Theaterstück hat mich nicht so stark berührt wie Deine Erzählungen. Man hat schon die Empfindung, dass es Menschen sind in denen etwas vorgeht, auch dass Dir das Besondere ihres Wesens vertraut ist, aber der dargestellte Vorgang ist so sehr die abgesägte Spitze eines Ganzen von unbekannten Dimensionen, dass man sich mehr intriguiert, als ergriffen fühlt und sich selbst das Fehlende – mit dem Bewußtsein willkürlicher Spielerei – zu construieren sucht, ähnlich wie man manchmal in der Tramway oder in einem Gasthaus Theile eines erregten Gesprächs auffängt, einen ganz bestimmten Eindruck von den redenden Personen empfängt und doch keine Einsicht in ihren Charakter und ihr Schicksal.

Die Leute von der »Insel« waren wegen der Oper »Lobetanz« in Wien.⁷⁸ Sie haben mir nun versprochen, sich in wenigen Tagen zu entscheiden, ob sie eine oder zwei von den Novellen behalten wollen. Nachher schicke ich dann gleich eine an die »Neue Deutsche Rundschau«. Die »Insectengeschichten«⁷⁹ von Dir kenne ich gar nicht. Möchtest Du mir nicht etwas davon schicken?

Alles gute für Ostern und den Anfang der schönen Zeit.

Herzlich Dein

Hugo

9. Hofmannsthal an Michel, Brief – Wien, 8.4.1901

Wien, Ostermontag,
4^h n.m.

mein lieber Robbi

ich danke Dir schön für die »Insecten«, und auch dass Du so lieb warst, an meinen Namenstag zu denken.

⁷⁸ Otto Julius Bierbaums Singspiel »Lobetanz« wurde im 18.3.1901 in Wien aufgeführt. Aus München kamen neben dem Autor Heymel und Schröder.

⁷⁹ Es handelt sich um »Die Fliege«, »Noch eine Fliege«, »Libellen«, »Die Gelsen«, »Der Floh«, in: Robert Michel: Geschichten von Insekten. Berlin 1911, S. 44–46; 75–80; 182–188; 209–215; 140–143.

Die »Insel« bringt wahrscheinlich 2 von den Geschichten, *ganz bestimmt* aber eine, was des anständigen Druckes und Honorars wegen angenehm ist. Die übrigen schicke ich nächstens an die Fischer'sche Rundschau.

Gerty⁸⁰ hat Scharlach und ich hab sie seit 5 Wochen nicht gesehen; in etwa 10 Tagen wird sie auf sein und dann werden wir für 14 Tage nach dem Süden gehen, wohin weiß ich noch nicht.⁸¹

Es ist sehr schön daß Du den Hansl⁸² besuchen willst.

Vom Poldy höre ich wenig, aber lauter ziemlich gutes.

Ich schicke Dir gelegentlich ein (gedrucktes) Gedicht, das der Verfasser mir in mehreren Exemplaren zugesandt hat und das ich ungewöhnlich schön finde.⁸³

Ich freue mich sehr darauf, die Insectengeschichten zu lesen, und bin Dein Aufrichtiger

Hugo.

10. Hofmannsthal an Michel, Brief – Wien, 31.5.1901

31. V. in großer Eile.

lieber Robby,

ich will Dir bloß sagen, dass Gerty und ich am 8^{ten} Juni, ganz in der Stille, heiraten und dass wir dann von Ende Juni an in Rodaun sein werden und uns sehr freuen werden, wenn Du, hoffentlich bald, zu uns kommst. Die Adresse ist Badgasse 5, es ist das Haus neben dem Gasthaus Stelzer.

Ich habe so vielerlei im Kopf, dass ich nicht einmal weiß ob ich Dir für die »Insecten« schon gedankt habe. Ich fand einige von den Geschichten schwach, einige nicht ganz herausgebracht, aber gut, eine (die Libellen) ausgezeichnet, vielleicht Deine stärkste, packendste Arbeit.

⁸⁰ Gertrude von Hofmannsthal, geb. Schlesinger (1880–1959). Zur Hochzeit vgl. Brief Nr. 10.

⁸¹ Der gewünschte Urlaub wurde einige Wochen hinausgezögert und fiel mit der Hochzeitsreise zusammen (von 9. bis 30. Juni 1901 in Venedig).

⁸² Hannibal Karg von Bebenburg (1874–1940).

⁸³ Gemeint ist wohl Rudolf Alexander Schröders »Empedocles« (München 1901). Ich danke Konrad Heumann für den Hinweis.

Ich habe sie alle an die »Neue Deutsche Rundschau« nach Berlin geschickt (schon lange) und hoffe bald Antwort.⁸⁴

Ich bin von Herzen,
Dein aufrichtiger Freund

Hugo.

11. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 28.7.1901

In Eile Sonntag

lieber,

es geht alles gut aus, Poldy tritt auch erst am 10^{ten} August seinen Urlaub an, dürfte um diese Zeit sich hier ein paar Tage aufhalten.

Auf baldiges Wiedersehen,

Dein Hugo

12. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 29.10.1901

Rodaun 29 X. 1901.

mein lieber Robby

Du wirst mein Stillschweigen schon ziemlich unbegreiflich finden, denn ich hätte Dir für mehr als einen Brief zu danken. Der Hauptgrund meines Schweigens war eine gewisse Unruhe und Sorge, die ich inbetreff Deiner bei der »Insel« befindlichen Manuscripte hatte. Es schien hier einen Moment alles in Chaos und Auflösung,⁸⁵ ich hielt die Manuscripte und manches andere für verloren, schrieb mehrmals sehr dringlich und erhielt endlich von Bierbaum die beiliegende relativ beruhigende Auskunft. Ich werde jetzt weiter darauf dringen, dass er eine der Geschich-

⁸⁴ Vgl. Hofmannsthals Empfehlungsbrief vom 20.9.1901 an Oskar Bie, in: B II, S. 84.

⁸⁵ Bereits seit dem März 1901 war Schröders Ausscheiden aus der Redaktion der Zeitschrift beschlossene Sache. Im Oktober übersiedelte er nach Paris, um Mitarbeiter Julius Meier-Graefes zu werden. Zur selben Zeit hatte Heymel sein Einjährigfreiwilligenjahr angetreten. Bierbaum war allein mit der Redaktion des dritten Jahrgangs betraut worden, wobei ihm jedoch Franz Blei behilflich war.

ten in kürzester Zeit abdruckt, die beiden anderen mir aber umgehend zurückschickt. Ich werde die zwei Geschichten anderswo anzubringen gar keine große Mühe haben. Hoffentlich sehe ich bald etwas neues von Dir. Den Dr. Bie⁸⁶ werde ich auch veranlassen, die »Insecten« nun schon endlich zu bringen. Mein Trauerspiel⁸⁷ ist nicht um eine Zeile weiter als damals im August. Die Zeit im September war innerlich verworren, die in Italien ganz leer und stumpf.⁸⁸ Nach der Rückkehr habe ich etwas anderes Dramatisches⁸⁹ angefangen.

Leb wohl. Viele Grüße von Gerty. Dein,

Hugo.

13. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck,⁹⁰ 31.10.1901

Annichgasse 25, 31. X. 1901.

Liebster Hugo,

Besten Dank für Deinen lieben Brief; ich muss mich mit der Antwort sehr beeilen, um Dir eventuell ein Schreiben an eine der Redactionen zu ersparen. Auf Poldis Drängen erkundigte ich mich bei beiden, wann sie meine Sachen bringen würden. Von der »Insel« bekam ich die Antwort, dass sie baldigst eine Novelle⁹¹ erscheinen lassen und mir mit der Correctur gleichzeitig die nichtacceptierten Sachen zurückschicken werden. Viel freundlicher war die Antwort der »N.D.R.« Bie schreibt, dass er »Die

⁸⁶ Oskar Bie (1864–1938) war von 1894 bis 1921 Chefredakteur der »Neuen Deutschen Rundschau«.

⁸⁷ Gemeint ist das Fragment gebliebene Drama »Die Gräfin Pompilia oder das Leben«, eine Dramatisierung von Robert Brownings Verserzählung »The Ring and the Book«, vgl. SW VIII Dramen 6, S. 484.

⁸⁸ Zu Hofmannsthals Aufenthalt am Gardasee vgl. BW Beer-Hofmann, S. 111.

⁸⁹ Gemeint ist »Das Leben ein Traum«, die gegen Oktober 1901 begonnene Bearbeitung von Calderóns »La vida es sueño«, vgl. SW XV Dramen 13, S. 255.

⁹⁰ Am 24. 2. 1900 wurde Michel aufgrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit in die Infanteriekadettenschule in Innsbruck als Lehrer für Deutsch und Französisch eingeteilt. Er blieb hier bis zum Oktober/November 1907, als er wieder ins Regiment in Mostar einrücken mußte.

⁹¹ »Hercegovinische Hirten«, vgl. Anm. 71.

Insekten« und (zu meinem großen Erstaunen) »Die Musikanten«⁹² angenommen habe, könne aber beides erst im nächsten Jahrgang bringen, Monat noch nicht bestimmt. Ich bin sehr froh dass die »Musikanten« gefunden sind, denn ich habe das Manuscript nur in der allerersten Fassung ohne die Correcturen, die ich später daran vornahm. Dass die Insel nur eine Novelle bringt, macht mich nicht böse, denn in der neuen Form ist sie mir nicht mehr so sympathisch wie früher. Sie hat doch stark an ihren guten Eigenschaften eingebüßt, während sie ihre schlechte Eigenschaft, wenig gelesen zu werden, wohl leider behalten wird.

Der Poldi war auf seiner Rückreise einige Tage bei mir und hat mir gesagt, dass Du in Italien bist. Ich glaubte, dass Du dem Winteranfang in Rodaun ausweichen wolltest, um Dein Stück in Italien in einem Zug zuende zu schreiben. Das wäre schön gewesen, doch glaub ich, dass die Wirklichkeit nicht deshalb sorgenerregend ist, denn bei Arbeiten solchen Umfangs mag eine längere Unterbrechung etwas sehr normales sein.

Ich habe dem Poldi meine italienische Novelle⁹³ vorgelesen, die damals eben fertig geworden war. Ihm hat die Einleitung sehr gut gefallen, das Weitere aber mehr nur in den Einzelheiten und sein Endurtheil bestätigte meine Befürchtungen, dass sie nicht gut herausgebracht sei. Er meinte, dass schwerlich mehr eine günstige Änderung möglich sein wird (es könne nach meinem Tode als interessantes Fragment gedruckt werden). Vorige Woche zog ich die Arbeit wieder hervor und machte viele Änderungen daran. Wie mir scheint, sind die Änderungen günstig ausgefallen. Wie weit die Arbeit dadurch besser geworden ist, ist mir nicht klar.

Augenblicklich schreibe ich gar nichts und dürfte vor Neujahr kaum etwas Neues anfangen. Ist Deine Pantomime fertig?⁹⁴ Ich hätte gerne Deine Gedichte von Kainz gehört.⁹⁵

Einen Handkuss Deiner Frau.

Herzlichst der Deine

Robbi

⁹² Vgl. ebenso Anm. 71.

⁹³ Gemeint ist »Leuchtende Fliegen«. In: Michel: Geschichten von Insekten (wie Anm. 79), S. 81–116.

⁹⁴ Gemeint ist »Der Schüler«, Anm. 99.

⁹⁵ Der Schauspieler Josef Kainz hielt am 5.11.1901 im großen Musikvereinssaale einen Vortragsabend, bei dem er u. a. Hofmannsthals Gedichte las. Vgl. dazu Arthur Schnitzler: Tagebuch. 1893–1902. Hrsg. von Werner Welzig. Wien 1989, S. 359.

14. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 23.11.1901*

23 XI.

lieber Robby

ich glaube wirklich auch, dass diese Geschichte⁹⁶ nur als eine Skizze zu betrachten ist. Das Ganze ist eigenartig, wie alle Deine Sachen, aber es ist als Ganzes eher schwach, nicht auf der Höhe Deiner besseren Sachen, weder der langen, noch der knappen. Das wichtige Symbol: die Veränderung seiner Art, zu rudern, empfindet man als absichtlich und das sinnlich merkwürdige Detail mit der Taube erscheint mir wieder zu spitz, um die Krone des ganzen, das doch breiter angelegt scheint, zu bilden. Es ist also offenbar nicht jenes innere Gleichgewicht vorhanden, das glücklich concipierte und glücklich ausgeführte Arbeiten kennzeichnet.

Heb es also auf, denn das Wegwerfen verdient es keineswegs und mach bald etwas neues. – Ich glaub ich hab Dir schon gesagt, dass ich mein Trauerspiel vorläufig weggelegt habe. Dagegen bin ich mitten in dieser sonst gefürchteten Jahreszeit ziemlich lebhaft in eine andere Arbeit hineingekommen: die Bearbeitung eines Stückes von Calderon, worin ich nun im 3^{ten} Aufzug halte. Leb wohl, lass bald von Dir hören.

Dein Hugo

Viele Grüße von Gerty. Beer Hofmann zieht in einigen Tagen mit Kind u. Kegel heraus.⁹⁷

15. *Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 28.11.1901*

28. XI. 1901.

Liebster Hugo

Ich danke Dir vielmals für den ausführlichen Brief über »Angelo«.⁹⁸ Ich bin dabei erst darauf recht aufmerksam geworden, wie sehr ich durch die Änderungen die Geschichte als Ganzes geschwächt hatte. Gerade

⁹⁶ »Leuchtende Fliegen«, vgl. Anm. 93.

⁹⁷ Im Dezember 1901 zog Richard Beer-Hofmann (1866–1945) nach Rodaun um, wo er bis Ende 1906 blieb.

⁹⁸ Arbeitstitel für »Leuchtende Fliegen«, vgl. Anm. 93.

die Stellen, die dem Poldi so unangenehm waren und die mir auch sehr misslungen erschienen, hätten die Geschichte tragen sollen, durch ihre Änderung ist eben nichts als nebeneinanderstehendes Detail geblieben. Das Gute hat die Arbeit doch gehabt, dass sie mich nach langer Pause wieder auferüttelt hat.

Ich habe in der N.D.R. Deine Pantomime gelesen⁹⁹ und hab bewundert wie einfach und gut Du gerade den Punkt gelöst hast, der Dir am unklarsten war. Leider gibt es wohl nicht so gute Mimiker, die das anständig darstellen können – oder soll es wo gespielt werden? – Jetzt legst Du Honig in alte Waben.

Ich bin seit dem Urlaub in einem eigenthümlichen Zustand. Noch in Chrudim überkam mich die Erinnerung der Liebe zu einem jungen Mädchen,¹⁰⁰ das ich fast zu gleicher Zeit wie den Poldi kennen gelernt hatte. Schuld daran war vor allem der Ort, dann ein Brief von ihr an eine dritte Person und ein Bild von ihr, das ich zu sehn bekam.

Ich widerstand dem, umsomehr da ich mich gebunden fühlte. Ich glaubte die Abreise würde wieder alles gut machen. Es wirkte aber immer weiter, sodass ich mich bewogen sah, alle andern Beziehungen abubrechen. Ich erzählte alles dem Poldi, der war aber unbedingt dagegen, dass ich wiederanknüpfe obzwar er mir vor drei Jahren zu dieser Verbindung rieth. Er hält mich jetzt offenbar nicht für competent (nicht richtiges Wort), eine für das ganze Leben wichtige Entscheidung zu treffen. Er mag vielleicht recht haben, aber wenn sogar ich selbst diese Erkenntnis hätte, würde es kaum an der Sache viel ändern. Ich habe das Mädchen mehr als drei Jahre nicht gesehn und damals war sie fast noch ein Kind – hier ist der Knotenpunkt der Verwicklung. Seit dieser Zeit hat sie verschiednes Unglück erfahren: den Tod ihrer Mutter, die Wiederheirat des Vaters. Die drei Jahre können sie verändert haben. Vor vierzehn Tagen erfuhr ich durch Zufall, ohne mein Zuthun, auf Umwegen, dass sie seit jener Zeit vollkommen abweisend ist und

⁹⁹ Hugo von Hofmannsthal: »Der Schüler«. In: Neue Deutsche Rundschau 12 (1901), H. 3, S. 1204–1211.

¹⁰⁰ Eleonora (Eleonore) Snížková (1878–1941), genannt Lola, zukünftige Frau Robert Michels. In Chrudim lebten Michels Mutter, Karoline, geb. Štastný, und seine beiden Schwestern, Helene und Marie. Sein Vater, Adalbert Michel, kaiserlicher Rentverwalter, war bereits 1890 gestorben.

nur mit meinen Briefen lebt und mit den Büchern, die sie von mir hat. – Das klingt hier alles halb dumm und halb unwahr und ist durchaus nicht geeignet, Dir einen klaren Einblick zu ermöglichen. Ich schreibe Dir trotzdem darüber, weil der Poldi sagte: »Schade, dass Du darüber nicht mit dem Hugo sprechen kannst; der könnte Dir in so etwas besser rathen«. Ich kann natürlich einen endgiltigen Rath von Dir nicht verlangen, dazu wäre gründliche mündliche Aufklärung nothwendig. Der eigentliche Grund, warum ich Dir jetzt darüber schreibe, ist, weil ich weiß, dass eine Dich vollständig überraschende Entscheidung meinerseits, in diesem Falle, nicht angethan wäre unsere Freundschaft zu festigen. Ich hab bis jetzt noch gar nichts gethan. Indessen hab ich das Gefühl, dass mir ein einmaliges Sehn (auch ohne ihr Wissen) Klarheit geben würde darüber, was ich zu thun hab. Ein Zusammentreffen mit mir wäre nur dann möglich, wenn ich mich entschieden hätte, da ich ihr offenbar schon genug Leid zugefügt habe. Mein Plan ist vorläufig der, dass ich zu Weihnachten hinfahre und (womöglich verkleidet) sie sehe, ohne dass sie es weiß.

Das ist unter den gegebenen Verhältnissen eine schwierige Sache, weil sie auf dem Schloss ihrer Stiefmama (bei Klattau)¹⁰¹ lebt. Nun, ich hab noch einen Monat zum Überlegen. —

Ich schreibe an einem Einacter, den ich bei mir schon ganz fertig hab. Ich weiß auch im vorhinein die Fehler, die er haben wird, schreibe ihn aber doch. Für später hab ich dann einen zweiten Einacter vor, der den Titel haben soll »Die Invaliden«, dessen Personen ich schon ganz gut kenne; nur die Handlung ist mir noch nicht ganz klar.¹⁰²

Die Druckerei der Insel hat mir die Correctur geschickt und mich um die Umschreibung der slawischen Laute ersucht; ich gieng aber darauf nicht ein und hab schon eine befriedigende Antwort.

Was soll ich mit der langen Novelle »Vom Podvelež« machen, die mir die Insel zurückgeschickt hat? Soll ich sie an eine Redaktion schicken? Ich dachte auch an die Weihnachtsbeilagen der Freien Presse oder des

¹⁰¹ In Klenau/Klenová bei Klattau/Klatovy befindet sich eine mittelalterliche Burgruine, an die im XIX. Jahrhundert ein Schloß angebaut wurde. Dieses Schloß war bis 1945 Familienbesitz der Michels. Heute ist beides Museum.

¹⁰² Möglicherweise handelt es sich um den unveröffentlichten Einacter, dessen im Michel-Nachlaß überlieferte Manuskripte jedoch den Titel »Der Psychologe in Uniform« tragen. Zu Hofmannsthals Urteil vgl. Brief Nr. 20.

Neuen Wiener,¹⁰³ die werden wahrscheinlich sehr viel gelesen; doch nehmen sie wohl nur Berühmte.

Einen Handkuss an Deine Frau.

Mit herzlichen Grüßen der

Deine Robbi

(bitte wenden)

Ich bin Dir dankbar, dass Du mich auf Dostojewskys »Brüder Karamasow« aufmerksam gemacht hast. Abgesehn von den Schönheiten, die das Buch für mich hat, wirkt das langsame Lesen eines so breit angelegten Werkes disciplinierend auf mich ein, da ich seit lange nichts Umfassendes gelesen hab.

16. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 4.1.1902

Samstag

Sehr herzlichen Dank, nur in Eile, mein Lieber, für Deinen neuen lieben Brief. Natürlich war ich durch den ersten keineswegs verletzt – inwiefern auch? vielmehr sehr lebhaft berührt von Deinem freundschaftlichen Zutraun. Nur fand ich nichts darauf zu antworten.

Es hat mir eine große Freude gemacht, die »Herc. Hirten« im Druck wiederum 2mal zu lesen.¹⁰⁴ Die Geschichte hat nun noch mehr Relief, und hat mir aufs neue überaus gefallen. Auch verschiedenen anderen Leuten, die mir spontan mit Freude darüber sprachen z.B. Clemens Frankenstein.

Jetzt während ich schreibe ist in Berlin die Premiere von 4 Einactern von Schnitzler,¹⁰⁵ darunter einer, den ich für seine – überhaupt – bedeutendste schönste Arbeit halte. Ich hoffe sie Dir bald schicken zu können.

¹⁰³ Die »Neue Freie Presse« wurde 1864 gegründet, erschien bis Ende 1939, als sie mit dem »Neuen Wiener Tagblatt« zusammengelegt wurde. Das »Neue Wiener Tagblatt« wurde 1867 gegründet, 1945 eingestellt.

¹⁰⁴ Erstdruck in: Die Insel 3 (1901), Nr. 3, S. 201–210.

¹⁰⁵ Der Einakter-Zyklus »Lebendige Stunden« wurde am 4.1.1902 im Deutschen Theater uraufgeführt.

Du erwähnst gar nichts von Deiner Arbeit. Meine hatte gestockt, scheint nun wieder in Fluss zu kommen.

Von Herzen Dein

Hugo.

17. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 18.1.1902

lieber, Einsendung an »Zeit«¹⁰⁶ werde besorgen, direct an Burckhard; auf den Einacter freue ich mich sehr.

Herzlich Dein

Hugo.

Rodaun 18 I. 1902.

18. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 6. März 1902

Ich vermuthe Dich immer noch abwesend von Innsbruck; bitte schreib mir sobald Du zurück bist und ich das Manuscript mit der Sicherheit, dass es nicht verloren geht, an Dich zurückschicken kann.

Herzlich Dein

Hugo

Rodaun. 6.III.

19. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 6. März 1902

Innsbruck, 6.III. 1902

Liebster Hugo,

Zuerst muss ich Dir nochmals herzlich danken für die Verwendung bei der »Zeit«. Ich habe vorgestern den ersten Correcturbogen bekommen.

Ich bin seit 14 Tagen von meiner Reise nach Böhmen zurück. Ich war in Klattau unter falschem Namen abgestiegen; die Details, wie es mir dann gelang einigemal mit der Lola zusammenzukommen, zu der von

¹⁰⁶ Es handelt sich um die Novelle »Vom Podvelež«, vgl. Anm. 71.

Klattau aus noch ein recht weiter Weg führt, sind wohl nicht interessant genug, dass ich Dir sie schreiben sollte. Die langen Stunden öden Wartens, das zuwidere Hotel in Klattau, Regen lange Märsche auf kothigen Straßen etc. vermochten mir an einigen schönen Augenblicken nichts zu verderben. Dass in den 3 1/2 Jahren der Trennung an der Lola gerade das alles sich voll verwirklicht hatte, was ich damals im Entstehen geliebt hatte, war für mich eine Belohnung, der ich kein Verdienst entgegenzustellen hatte, es sei denn die monatelange Angst vor dem Wiedersehn. Am vorletzten Tag wurden wir ganz einig, und wollten uns am letzten Tag nur noch kurz zum Abschied treffen. Den Eltern wollte ich erst von hier schreiben. Durch eine Ungeschicklichkeit meinerseits kam uns aber am vorletzten Abend Lolas Stiefmama auf die Spur und Lola fand später keinen anderen Ausweg als alles zu gestehn. Am letzten Tag früh wurde ich aufgefordert, mich ihr vorzustellen. Ich verbrachte den Tag bei ihnen und fuhr am Abend mit Ihr [sic!] nach Pilsen um noch mit Lolas Vater zu sprechen. Sie sagen beide, sie hätten nichts gegen mich, dagegen mag sie mein Vorgehn recht zurückgeschreckt haben: das Vermögen, das Lola nach ihrer Mutter hat, soll zu klein sein für die Caution¹⁰⁷ und die Eltern erklären sich außer Stande, den Rest herzugeben. Ich bin vom Gegentheil so ziemlich überzeugt. Der nachträgliche Briefwechsel hat noch zu keiner Entscheidung geführt. Es steht recht ungünstig, aber ich hoffe noch immer auf einen guten Ausgang. Dieses Schachern ist recht hässlich, in jedem andern Fall hätte es mir schon den Garaus gemacht. Was ich machen werde wenn sie endgiltig Nein sagen sollten, weiß ich wirklich noch nicht. Meine jetzige Stellung aufzugeben wäre bitter und ein vierjähriges Warten noch bitterer.

Diese Woche hat mir Poldi über die kleine dramatische Arbeit¹⁰⁸ geschrieben, die ich im Jänner geschrieben habe. Er tadelt nichts, lobt aber auch nicht vieles; zum Schluss sagt er: die kleine Arbeit ist sympathisch

¹⁰⁷ Aktive Militärpersonen waren verpflichtet, vor ihrer Vermählung eine Bewilligung der zuständigen Militärbehörden zu beantragen, deren Erteilung v. a. davon abhing, ob der Ehemwerber ein sicherzustellendes jährliches Nebeneinkommen nachweisen konnte. Diese so genannte Heiratskaution wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts derart hoch angesetzt, daß sie, besonders für junge Offiziere, zu einem ernststen Ehehindernis wurde. Die Erlaubnis, mit unzulänglicher Kautio n heiraten zu dürfen, erhielt Michel durch kaiserlichen Gnadenakt.

¹⁰⁸ »Der Vater im Felde«, in: Die Zeit. Sonntags-Zeit, belletristische Beilage 30.10.1904, S. 1f.

aber nicht sehr schön, immerhin, scheint mir, für eine Zeitschrift ganz geeignet.

Ich bat ihn, daß *er* sie Dir schicken soll, damit ich mir das Abschreiben erspare.

Ich küsse Deiner Frau die Hand. Hoffe auf einen Brief von Dir.

Bleibe herzlichst der Deine

Robbi

20. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 26. März 1902

26 III.

lieber Robby

der Einacter¹⁰⁹ ist gewiss ein Fortschritt gegen den früheren, auch ist ja seine Grundidee sehr hübsch (eine Katastrophe gerade durch das herbeigeführt, wodurch sie scheinbar vereitelt werden müsste: die Verkleidung des Helden) aber er hängt doch noch ein bisschen in der Luft, die Thurmspitze, zu der der Thurm fehlt. Merkwürdig, dass Du Leute die Du so gut kennst, wie Officiere, so unlebendig reden lässt, erstens wie gebildete Schulbuben (hier ist der Dialog bei Schnitzler zu vergleichen) zweitens durchaus episch, novellistisch, nicht dramatisch.

Beer-Hofmanns Ansicht ungefähr gleichlautend.

Was daraus folgt, ist natürlich nicht etwa découragement, sondern im Gegentheil, wieder und wieder probieren.

Die Geschichte vom Podvelež haben alle 4 Bewohner von Rodaun (auch die 2 Frauen)¹¹⁰ mit dem *stärksten* Vergnügen gelesen. Beer H. sagte nochmals, »ausgezeichnet« und wir fanden uns durch die besten Stellen an Mérimée (ohne Abhängigkeit davon) erinnert.

Leb wohl Dein Hugo

(P.S. Der Einacter von Poldy ist noch nicht gekommen.)

¹⁰⁹ »Der Psychologe in Uniform«, unveröffentlicht, vgl. Anm. 102.

¹¹⁰ Hofmannsthal, seine Frau, Richard Beer-Hofmann und dessen Frau Paula Lissy.

Innsbruck, 31. V. 1902.

Mein lieber Hugo,

In dieser langen Zeit meines Schweigens war alles so schwankend unter mir, dass ich nie einen festeren Standpunkt zum Briefschreiben gewinnen konnte. Was ich geschrieben hätte, wäre vielleicht beim Einlangen des Briefes nicht mehr wahr gewesen. Jetzt bin ich endlich auf sichereren Wegen; hauptsächlich dadurch, dass meine Heiratsangelegenheit die erwünschte Wendung nimmt.

Ich war zu Pfingsten eine Woche lang in Klattau und bin täglich zu Lolas Eltern gefahren. Da hab ich sie doch so weit gebracht, dass sie nichts mehr gegen unsere Verbindung haben, unter der Bedingung, dass wir mit dem mütterlichen Erbtheil der Lola auskommen. (In Sadská bei Prag eine Mühle mit Hof und Wirtschaftsgebäuden, gutem Wohnhaus und großem Garten.) Ich hoffe noch im September, spätestens November heiraten zu können. Die erste Zeit wird es uns sehr knapp gehn, und ich muss mich mit dem Gedanken vertraut machen, dass ich vielleicht 2–3 Jahre aus Innsbruck nicht herauskomme. Abgesehn davon verspricht mir diese Zukunft nur Gutes.

Im Sommer, wahrscheinlich August, wird mich der Weg nach Böhmen bestimmt über Wien führen – werde ich Dich sehn können?

Jetzt ist ja Deine Arbeitszeit, der Sommer, da; und wenn Deine Arbeiten über den Winter ins Stocken gerathen sind (?), so ist jetzt die schönste Aussicht auf ihre Vollendung. In der N. F. Presse und Deutschen Rundschau habe ich Deinen Victor Hugo gelesen.¹¹¹ Ich weiß aber, dass diese Arbeit schon im vorigen Jahr geschrieben war. Da ich nicht alle die poetischen Producte kenne, über die Du schreibst, mir also die gute Übersicht mangelt, sind mir jene Stellen am wertvollsten, die den Dichter im allgemeinen behandeln.

Ich habe in dieser ungeordneten Zeit eine längere Novelle »Die Ameisen«¹¹² geschrieben. Der Poldi bezeichnet sie als misslungen, so schick

¹¹¹ Es handelt sich um zwei Teildrucke aus Hofmannsthals (zuerst eingereichter, dann zurückgezogener) Habilitationsschrift: »Styl und Ausdruck bei Victor Hugo«, in: Neue Freie Presse 18. 5. 1902, S. 38–40, »Victor Hugo. Das Weltbild in seinen Werken«, in: Deutsche Rundschau 28 (1901–1902), Bd. II (15. 3. 1902) S. 452–463.

¹¹² Vgl. Michel: Geschichten von Insekten (wie Anm. 79), S. 62–74.

ich Dir sie gar nicht. Dagegen wäre ich froh, wenn er Dir endlich einmal die kleine dramatische Skizze vom Jänner »Der Vater im Felde« schicken würde. Um mir über diese Zeit des Misslingens wenigstens äußerlich leichter hinwegzuhelfen, habe ich eine Absicht, die ich weder ohne Deine Zustimmung und noch weniger ohne von Dir detaillierten Rath zu erbitten, durchführen möchte. Ich denke nämlich an die Herausgabe von fünf Novellen in einem Buch unter dem Titel »Hercegovinische Novellen«. Da ich nicht so bald wieder in die Hercegovina komme, dürfte ich kaum mehr eine Novelle solchen Milieus schreiben.¹¹³ Auf eine Bereicherung dieses Bandes ist also nicht zu hoffen; mit anderen mischen möchte ich sie auch nicht. Es handelt sich also nur darum, ob ich nicht aus irgendwelchen andern Gründen noch warten sollte. Ob der Band nicht zu arm wäre, ob jede der fünf Novellen sich dazu eignet? Welchen Verleger (Fischer), welche Schritte zu thun wären etc.? Ich meine die Novellen »Osmanbegović« (Zeit, August 1898), Hercegovinische Hirten (Insel), Vom Podvelež (Zeit), dann »Die drei Musikanten« (angenommen von der Neuen Deutschen Rundschau, muss nächstens erscheinen) und »Der Deserteur«. Diese letzte hast Du mir einmal mit einer andern als zu studienhaft zurückgeschickt. Es handelt sich darum, ob sie unter den andern nicht bestehn könnte. Ich habe voriges Jahr einmal mit Poldi über dieses Thema der Hercegovinischen Novellen gesprochen und er sagte, dass ihm Der Deserteur ganz gut gefallen hat und dass er wegen dessen Aufnahme in eine eventuelle Sammlung weniger Bedenken hätte als wegen der »Drei Musikanten«; als er diese in Wien einigen Leuten vorgelesen hatte, hatten einige von ihnen Ausstellungen gemacht (darunter Beer-Hofmann). Nur würde das Weglassen einer dieser Novellen den Band allzu ärmlich machen oder ganz unmöglich machen was Fülle anbetrifft.

Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir Deine Ansichten über das alles einmal schreiben wolltest.

Deiner Frau einen Handkuss.

Vom Herzen der Deine

Robbi

¹¹³ Das Projekt der Novellensammlung hat sich erst 1907 verwirklicht; der bei Fischer erschienene Band trägt den Titel »Die Verhüllte«. Anm. 18.

22. *Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 13. Juli 1902*

Hatte sehr starken Eindruck vom ersten Lesen des kl. Einacters den mir Poldy brachte. In den nächsten Tagen näheres. Schick mir doch den »Deserteur« wenn Du kannst.

Viele Grüße

Hugo.

R. 13 VII.

23. *Hofmannsthal an Michel, Einzelblatt – zwischen dem 13. und dem 27.7. 1902*

Der Vater im Felde v. R. Michel

Kein eigentlicher Einacter, vielmehr die Spitze eines solchen. Eine Katastrophe. Die Form findet sich neuerdings mehrfach. Dagegen wäre einzuwenden dass sie eine Bereicherung nur nach der Seite des Mechanismus, nicht nach der Seite der Charakteristik zulässt. Sie giebt der Situation alles, legt den Charakteren eine gewisse Leerheit (Allgemeinheit) auf, der sie sich – bei dem knappen Raum – nur durch Absonderlichkeit entziehen können.

Diese Form – eine Mischform, die bei keinem achtbaren Autor zur Routine werden dürfte – *einmal zugegeben*, ist der vorliegende Einacter ziemlich gelungen. Er packt. Die Redeweise des Kindes giebt der banal-spannenden Situation etwas Grotesk-unheimliches. So entsteht eine präzise, poetische Atmosphäre. Die Einheit ist im Ganzen gewahrt.

Ein Haupteinwand, die Ausführung betreffend wäre folgender: Mariens Wahnsinnsausbruch ist durchaus wohl *motiviert* (aus ihrer Herkunft, der qualvollen Situation, der furchtbaren Anspannung, Überspannung ihrer Gemütskräfte), aber er ist mangelhaft *vorbereitet*. Das kann die Wirkung geradezu zum Umkippen bringen. Es bedürfte irgendwo – z. B. dort wo von ihrer im Irrenhaus verstorbenen Schwester geredet wird – einer Expansion von 6–8 Zeilen, die das Überhitzte in Mariens Phantasie, das Pathologische nicht im medicinischen Sinn sondern im Poetischen, das Nahezu-verlassen-haben der Wirklichkeit so zeigt, dass

dann der Ausbruch nur als ein Letztes, freilich um eine ganze Stufe Höheres, Äußerstes wirkt. Dieses Detail ist nicht verstandesmäßig, aber leicht durch Stimmung zu finden.

Ein kleiner nicht angenehmer Pinselstrich ist die Stelle wo Gretl mit einer Brutalität, *die man im Leben immer vermeiden würde*, von der Schwester sagt

die im *Irrenhaus* gestorben ist.

Der Ausdruck wirkt peinlich, und dadurch absichtlich, explicativ. Es muss, wie man das im Leben thut, gesagt werden »in der Heilanstalt« oder sonst ein Euphemismus. Marie könnte an dieser Stelle mit überspanntem Cynismus allenfalls darauf bestehen, dass man ein Irrenhaus ein Irrenhaus und nicht anders nennt. Vielleicht könnte sie hier in einen Gedanken ausbrechen, der die Überspannung ihrer Gemütskräfte grell beleuchtet. Vielleicht. Tactsache!

24. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 27. Juli 1902

Innsbruck, 27.VII.1902

Mein lieber Hugo,

Durch ein kleines Unwohlsein in den letzten Tagen war ich verhindert Dir für Deine Mühe zu danken. Ich bin Dir wirklich sehr dankbar für die eingehende Besprechung meiner Arbeit. Es wurde dadurch gewiss mein künstlerisches Gewissen gesteigert; denn der Mangel daran ist bei meinem Producieren wohl der Hauptfehler. Das nützt zwar der frühern Arbeit wenig und wird bei einer nächsten kaum in der Stärke da sein, wie ich es mir jetzt einbilde, aber ein Größerwerden in dieser Richtung kann mir in Zukunft nur nützen.

In dieser Hinsicht, obzwar etwas complicierter genommen, wäre es mir auch erwünscht an die Öffentlichkeit zu kommen. Es würde mein Verantwortlichkeitsgefühl mir selbst gegenüber erhöhen.

Ich weiß nicht, ob Du Dich in diesem Geschreibsel zurechtfinden wirst, aber ich bin jetzt nicht in der Verfassung klarern Ausdruck zu suchen. Meine Heiratsgeschichte und theilweise meine Existenz überhaupt ist in einem Knäuel von Fragezeichen verwickelt. Es ist gewiss nicht Mangel

an Vertrauen, dass ich Dir nicht detailliert darüber schreibe. Es wäre nur unerfreulich und ein nutzloses Klagelied.

Die kleine Änderung habe ich zwar nicht an der von Dir empfohlenen Stelle aber doch in Deinem Sinn durchgeführt. Ehe ich es abschreiben lasse, möchte ich wissen, ob Du damit einverstanden bist. Deshalb bitte ich Dich, falls Dir die Änderung gut dünkt, nur mit dem Retourschicken der Arbeit zu antworten. Sei nicht böse, dass ich Dich soviel plage.

Bie hat geantwortet, dass er mir wegen der Musikanten einen Termin noch nicht bestimmt versprechen kann. (Versprochen hat er früher: im Laufe 1902).

Poldi hat mir vor drei Tagen telegraphiert, dass er in 5 Tagen hier sein wird. Vielleicht fahr ich mit ihm nach Südtirol.¹¹⁴ Wahrscheinlich hast Du ihn dieser Tage gesehen.

Ich küsse Deiner Frau die Hand und bleibe Dir vom Herzen ergeben.

Robbi

25. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 30.9.1902

Lieber, reise eben Rom; daselbst Hotel Hassler. Vertrieb des Einacters hat Bahr gern übernommen;¹¹⁵ wird Dir direct berichten

Herzlichst Dein

Hugo.

30 IX. 02.

¹¹⁴ Dieser geplanten Reise nach Südtirol lag Andrians unverwirklichter Wunsch zugrunde, ein Schloß in Tirol zu erwerben, vgl. Ursula Prutsch, Klaus Zeyringer (Hrsg.): Leopold von Andrian (1875–1951). Korrespondenzen, Notizen, Essays, Berichte. Wien, Köln, Weimar 2003), S. 121.

¹¹⁵ Dank der Verwendung Bahrs erhielt Michel gegen September 1903 Franz Bleis Zusage, daß das Münchner Künstlerkabarett »Die Elf Scharfrichter« den Einakter »Vater im Felde« aufführen würde. Aufgrund der Auflösung der Gruppe im Herbst 1904 kam es allerdings nicht dazu.

26. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 3.12.1902*

3 XII.

m. L.

schreibe Du an Fischer ganz kurz: s. g. Herr ich möchte meine Novellen zu einem Band sammeln und erlaube mir anzufragen ob Sie diesen Band in Ihren Verlag zu nehmen geneigt wären – und lege meinen Brief bei, sowie das gesammte Material, das den Band bilden soll, möglichst in *Gedrucktem*.

Herzlich, in Eile, weil täglich 8–10 Stunden arbeitend (4^e Act)¹¹⁶

Dein

Hugo.

27. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Ende 1902*

lieber Robbi

wegen der Schlussphrase in meinem Brief an Fischer brauchst Du Dich mit dem Absenden *gar nicht* zu beeilen, denn ich hab sie nur aus Artigkeit – nicht aus factischer Wichtigkeit – dazu geschrieben.

Herzlichst

Dein Hugo

Beiliegend M. Deserteur.

28. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 13.1.1903*

Rodaun 13.I. 1903

Lieber Robby, es thut mir sehr leid, dass Du durch Fischer Ärger hattest aber dafür ist der Brief objectiv betrachtet und als Brief eines grossen Verlegers an einen Unbekannten ungewöhnlich schmeichelhaft. Vielleicht findet die Cautionssache auf eine unerwartete Weise eine Förde-

¹¹⁶ »Das gerettete Venedig«, vgl. SW IV Dramen 2, S. 246.

¹¹⁷ Hans Schlesinger.

rung. Dies gehört allerdings mehr in's Gebiet der Fantastik: Hans¹¹⁷ hat nämlich einen jungen Erzherzog kennen gelernt (ich glaube Heinrich) welcher baldigst nach Innsbruck kommt oder schon dort ist und hat diesem viel von Dir erzählt. Vielleicht lernst Du ihn bald kennen und er kann Dir nützlich sein.¹¹⁸

Mein Stück ist *fertig* ich mache aber bedeutende Änderungen im 2ten und 3ten Act, welche 3–4 Wochen in Anspruch nehmen werden.¹¹⁹

Ich freue mich, dass Du arbeiten kannst und habe immer Zeit und Lust etwas Neues von Dir zu lesen.

Herzlich Dein

Hugo

29. *Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Brenner, 1.7.1903*

lieber, wir kommen morgen $\frac{3}{4}$ 1 (vom Brenner aus) in Innsbruck an und bleiben bis 3^h. Wenn Du Dich frei machen kannst kommst Du vielleicht an die Bahn, dass man zusammen essen kann.

Von Herzen

Hugo

1^{ten} July.

30. *Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 7.8.1903*

lieber, habe Novelle nun 2mal gelesen. Bin unschlüssiger, wie zu beurtheilen, als sonst Deinen Arbeiten gegenüber. Scheint mir, dass Rêvignies als Figur sehr unplastisch, ohne Poldy als Schlüssel fast unverständlich. Vielleicht irre ich mich. Werde Novelle¹²⁰ heute dem Beer-Hofmann, der Deine Sachen sehr schätzt und verlässliches Urtheil hat, zum Lesen

¹¹⁸ Gemeint ist Heinrich Ferdinand Salvator (1878–1969), der am 2.1.1903 nach Innsbruck zog.

¹¹⁹ Es handelt sich um »Das gerettete Venedig«, vgl. Anm. 116.

¹²⁰ Es handelt sich um die erste, unveröffentlichte Fassung der Novelle »Die Verhüllte«, vgl. Anm. 18.

geben; will sie der »Zeit« erst anbieten, wenn mich mit B. H. berathen.
Hoffe, ist Dir recht. Von Herzen Hugo

R. 7 VIII. – 03.

Schreibe Dir jedenfalls nochmals näheres.

31. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 21.8.1903

Bin erfreut über chance mit Einacter.¹²¹ Ich arbeite äußerst angestrengt, bei schwankendem, eher negativem physischen Befinden.¹²² Muss außerdem 26^c dieses für circa eine Woche an den Weimarischen Hof.¹²³ Ist es Dir daher erträglich, wenn ich die Novelle erst in circa 3 Wochen an Salten (»Zeit«) leite? Wenn das nicht, so schreibe mir, ich schicke sie dann gleich, in diesem Fall freilich nur mit kurzen Begleitzeilen. Herzlich
Hugo.

21 VIII.

»Welttheater« geht morgen an Dich.¹²⁴

32. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 8.9.1903

8 IX.

Möchte nun Manuscript¹²⁵ an »Zeit« schicken. Bitte schreibe mir den richtigen Titel, ich hab ihn vergessen. Hatte einige sehr anregende und angenehme Tage in Weimar.
Herzlich
Hugo.

¹²¹ »Der Vater im Felde«, s. o. Anm. 61.

¹²² Die Tragödie in einem Aufzug »Elektra«, vgl. BW Kessler, S. 53.

¹²³ Hofmannsthal hatte vom Direktor des Weimarer Museums, Harry Kessler, eine Einladung nach Weimar erhalten, um einer Laienaufführung vom »Tod des Tizian« beizuwohnen, die aber schließlich nicht zustande kam, vgl. BW Kessler, S. 438.

¹²⁴ Hugo von Hofmannsthal: Das kleine Welttheater oder die Glücklichen. Leipzig 1903. Gewidmetes Exemplar nicht erhalten.

¹²⁵ »Die Verhüllte«, vgl. Anm. 120.

R. 10. X.

lieber, über eine Arbeit wie diese Novelle,¹²⁶ ist ziemlich schwer zu urtheilen. Ich glaube, es ist eine Deiner schwächeren Arbeiten. Sie hat, auch auf den wohlwollenden und aufmerksamen Leser, keine starke festhaltende Kraft.

Man sieht natürlich die keineswegs triviale Intention, einen bestimmten Typus des idealistischen Charakters in seinem Verhältnis zur Realität zu zeigen, aber es kommt nicht sehr viel dabei heraus. Das *Geistige*, welches der Autor in's Spiel bringen will, wirkt ein bischen als Maschinerie, als Maschine, die laut und aufdringlich arbeitet und nicht viel leistet. Und dabei kommen die Schwächen, Härten, Unbeholfenheiten des sprachlichen Ausdrucks viel stärker heraus, als bei anderen Arbeiten.

Ich glaube: Naturgefühl, eine ganz individuelle Sinnlichkeit, mit viel Tact in einer ganz bestimmten Weise ins Spiel gesetzt, eine gewisse dumpfe aber schöne Abgeschlossenheit, das sind ungefähr die Qualitäten die gewissen von Deinen Arbeiten so viel Harmonie geben. Hier möchte ich mich auf weiteres Zergliedern nicht einlassen, schon so weit thue ich es höchst ungern, nur auf Deinen Wunsch. Beer-Hofmann sagte ähnliches. Salten schickte mir die Novelle zurück, aus äußeren Gründen übrigens: sein Blatt gestattet weder »Rothe Laterne« noch »Starrkrampf« noch ähnliches.

Ich lasse sie indess bei mir liegen, bis Du mir sagst was ich damit machen soll.

Herzlich Dein

Hugo.

P.S. Salten bittet, Du möchtest gelegentlich etwas Kürzeres schicken (Feuilletonlänge) und ganz »unanstößiges«.

¹²⁶ »Die Verhüllte«, vgl. Anm. 120.

Innsbruck 20. X. 1903.

Mein lieber Hugo,

Dein Urteil hat mich sehr deprimiert, umsomehr da mir die Fähigkeit abgeht, es genau zu sondieren – die Rute biegt sich wie in den Libellen und ich finde nicht den Grund. Das soll Dich aber um Gotteswillen nicht davon abschrecken, mir ein nächstes Mal wieder über eine Arbeit zu schreiben. Im Gegenteil, ich glaube je schulmäßiger ich behandelt werde d. h. je mehr das Urteil ins Besondere geht, desto besser für mich. Ich denke vorläufig nicht mehr daran, die Novelle drucken zu lassen. Ich glaube, am besten ich warte eine ruhigere Zeit ab und werde dann sehn ob ich sie umarbeiten oder beiseite legen soll. Ich war in der Wertschätzung etwas verführt durch das Urteil meines hiesigen Freundes der mir sonst als verlässlicher Versuchleser [sic!] dient. Er kennt Mostar und das Land und so scheint der Eindruck, dem ihm die Milieuschilderungen gemacht haben, den Gesamteindruck bestimmt zu haben.

Hab die Güte, schick mir die Arbeit in einigen Tagen her nach Innsbruck.

Die andere Seite meines Daseins ist erfreulicher. Ich fahre noch in dieser Woche nach Böhmen und am Montag ist Hochzeit.¹²⁷ Ich bekomme nur wenige Tage Urlaub. Ich hoffe, daß mir Zeit genug bleibt, mich auf der Heimreise ein wenig in Wien aufzuhalten. Die Freude, Euch meine Frau bringen zu können, muß ich aber auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben.

Ich bleibe dankbar der Deine

Robby

¹²⁷ Robert Michel und Eleonora Snížková heirateten am Montag, den 26. 10. 1903, in der Schloßkapelle des Hl. Felix in Klenau.

lieber, ich war sehr froh über ein Lebenszeichen, und Dich mit Deiner Frau, die wir beide von Herzen grüßen lassen, am Ziel zu wissen. Wir hatten unruhige Wochen. Unser kleines baby Franz Eberhard, geboren den 29^e October, einen Tag vor der »Elektra«,¹²⁸ war dauernd sehr krank und ist erst seit vorgestern auf dem Weg der Besserung. – Nun kann auch unser kleines freundschaftliches Hochzeitsgeschenk an Euch abgehen. Der Ausdruck »klein« ist eigentlich heuchlerisch: er bezieht sich nur auf den Wert: dem Umfang nach ist es von unbescheidener Größe. Es ist eine im Ton recht gelungene Bruckmann'sche Heliogravüre nach dem schönen freudig-ernsten heiligen Hain von Böcklin, in einem mir ganz amusant erscheinenden Rahmen. Ich hoffe Ihr habt eine Wand, auf die es paßt – ich rechnete mit einfachen grauen oder blaßgrünen oder getünchten Wänden, ähnlich wie ich selbst sie habe – und von der herab es Euch an unsere freundschaftliche Zuneigung erinnert. Deiner Beteiligung an der Preisausschreibung wünsche ich alles beste. Mich hielt nur der Gedanke ab, dass ich etwa – nicht gar keinen das wäre nicht so arg, aber z. B. den dritten Preis bekommen könnte.

Dein Hugo.

P. S. Lass Dich von Poldy nicht gar zu sehr deprimieren. Seine Ausdrucksweise über neue Producte hat manchmal etwas von Robespierre'scher Grausamkeit. Auch wenn ich ihm etwas schicke, pflegt er kein gutes Haar daran zu lassen.

¹²⁸ Die Erstaufführung der »Elektra« fand am 30.10.1903 im Kleinen Theater in Berlin durch Max Reinhardt statt.

36. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 31.3.1904

Innsbruck 31.III.04.

Mein lieber Hugo,
bei der tieftraurigen Nachricht, daß Du Deine geliebte Mutter¹²⁹ verloren hast, hab ich es schmerzlich empfunden, daß ich Dir trotz meiner aufrichtigen Freundschaft wohl keinen Trost geben kann, der Dein Leid vermindern könnte. Es möge Dir eine schmerzlichfreudige Genugtuung sein, daß Deine arme Mutter inbezug auf Dich eine schönste Gewißheit mitgenommen hat.

Meine Frau schließt sich an in innigstem Beileid für Dich.

Dein Robby

37. Michel an Hofmannsthal, Brief – Klenau, 1.9.1904

Schloß Klenau bei Klattau, Böhmen
1.IX.04.

Mein lieber Hugo,
ich bin durch Dein langes Schweigen sehr beunruhigt und suche schon seit einiger Zeit, ob ich mich Dir gegenüber nicht irgendwie verschuldet hab. Dann denk ich wieder, daß Du vielleicht meine letzte Karte nicht erhalten hast, und glaube, daß es wohl am besten ist, wenn ich Dir noch einmal schreibe. Ich fragte Dich damals, vor cca einem Monat, ob Du Zeit und Geduld genug hättest eine neue Arbeit¹³⁰ von mir zu lesen. Ich könnte mir dein Schweigen auch ungünstig deuten, glaube aber, daß Du mir im ungünstigen Fall umso eher eine Zeile geschrieben hättest.

Es handelt sich um jenen Roman, von dem ich Dir schon vor zwei Jahren gesprochen hab. Ich hab an der ersten Hälfte mit langen Unterbrechungen anderthalb Jahre geschrieben und die zweite Hälfte hab ich in der vergangenen Weihnachtswoche meiner Frau diktiert. Dann hab ich die Arbeit dem Poldi geschickt, der mich ein halbes Jahr auf die

¹²⁹ Anna Maria Josefa Hofmann von Hofmannsthal, geb. Fohleutner, wurde am 26.1.1849 in Wien geboren und starb am 22.3.1904 ebenfalls in Wien.

¹³⁰ Die Novelle »Oberleutnant Neviny«, vgl. Anm. 22.

Antwort warten ließ. Sein im Ganzen sehr günstiges Urteil hat mich allerdings für das lange Warten entschädigt.

In diesem Jahr habe ich zwei kleine Skizzen geschrieben, die noch beim Poldi sind; die Hauptarbeit aber ist ein vieraktiges Stück,¹³¹ von dem drei Akte ganz fertig sind. Hätte ich in Innsbruck bleiben können, so wäre ich wohl schon bei den letzten Szenen. Unter den augenblicklichen Umständen komm' ich aber nicht dazu die Arbeit fortzusetzen. Die Stiefmutter meiner Frau ist gestorben und wir sind deshalb jetzt beim Vater und bleiben dort bis 20. d. M.

Ich lese mit viel Freude von der baldigen Aufführung Deines großen Stückes in Berlin.¹³²

Wenn Du irgend ungehalten bist über mich, so werde es durch diesen Brief nicht noch mehr. So sehr mir auch nur eine Zeile der Aufklärung wert wäre, so würde ich mich natürlich ungleich mehr freuen, wenn ich wieder einmal von Dir selbst etwas über Dich erfahren könnte.

Recht herzliche Grüße

Dein Robby

38. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Lueg, 5.9.1904*

in Eile. Lueg 5 IX.

lieber,

natürlich liegt nichts derartiges vor nicht die Spur davon.

Ich erhielt nichts als die Todesanzeige Deiner Schwiegermutter, auf die zu reagieren ich nicht notwendig fand, weil ich immer schad um die Zeit finde, in so unpersönlicher Angelegenheit Briefe zu schreiben.

Deine größere Arbeit¹³³ zu lesen sehe ich leider keine nähere Möglichkeit als November. Ist Dir das recht?

¹³¹ Es handelt sich um das unveröffentlichte Drama »Der Jäger«. Angesichts der Schwierigkeiten, eine Bühne für dieses Drama zu finden, entschloß sich der Autor, Schnitzlers Rat folgend (vgl. Brief Nr. 46), das Drama in eine längere Novelle umzuarbeiten, die dann erschien in: Michel: Das letzte Weinen (wie Anm. 15), S. 7–140.

¹³² »Das gerettete Venedig«, welches am 21. 1. 1905 im Berliner Lessing-Theater unter Otto Brahm uraufgeführt wurde.

¹³³ »Oberleutnant Neviny«, vgl. Anm. 22.

November bin ich zu einem Landwehrinstructorskurs nach Olmütz einberufen¹³⁴ und dürfte ruhige Stunden haben. Für jetzt bis Mitte October gehe ich mit einer eigenen sehr dringenden Arbeit nach Venedig.¹³⁵ Bitte schreib mir dorthin Hôtel Europe, ob Du so lang warten willst.

Ich freue mich sehr von Deiner Arbeit so Gutes zu hören.

Herzlich und wie immer

Dein Hugo

P. S. Ich schickte Dir im Juli ein kleines Buch von mir,¹³⁶ hast Du es nicht bekommen?

39. Michel an Hofmannsthal, Brief – Klenau, 9.9.1904

Klenau, 9. IX. 04.

Lieber Hugo,

ich danke Dir herzlich für Deinen Brief – es ist heuer der erste von Dir. Das kleine Buch hab ich nicht bekommen; es hätte mir manche Befürchtung erspart.

Selbstverständlich kommt es mir mit dem Roman nicht auf die paar Wochen an. Um den Preis, daß er durch Deine Hände geht, würde ich auch gerne länger warten. Wenn Du mir nicht schreibst, daß du die Sendung erst direkt nach Olmütz wünschst, so schicke ich sie in der zweiten Hälfte des Oktober nach Rodaun.

Solltest du auf der Rückreise von Venedig über Innsbruck fahren, so vergiß nicht, daß ich schon dort sein werde, und schenke mir wenigstens die zwei Stunden wie voriges Jahr.

¹³⁴ Am 1.11.1904 begann Hofmannsthal, der Reserve-Leutnant im Landwehrulanenregiment Nr. 4 war, eine 30-tägige Waffenübung in Olmütz, Böhmen.

¹³⁵ Vom 14. bis zum 25. 9. hielt sich Hofmannsthal in Venedig auf. Seinem Plan nach hätte er sich der Arbeit an »Jedermann« widmen müssen. In Wirklichkeit fing er eine neue Arbeit an, die freie Übersetzung von Joséphin Péladans »Oedipe et la Sphinx«.

¹³⁶ Hugo von Hofmannsthal: Elektra. Berlin 1904. Wie aus Brief Nr. 39 hervorgeht, erhielt Michel das Buch zuerst nicht, woraufhin Hofmannsthal ihm ein zweites Exemplar schenkte. Dieses Exemplar ist gewidmet: »Meinem lieben Robby. | Rodaun November 1904. | Hugo«.

Vor einigen Tagen habe ich in der Zeitung über neue Arbeiten von Dir gelesen.¹³⁷ Um diese dürfte es sich jetzt in Venedig handeln. Ich wünsche Dir dazu schöne und starke Stunden.

Dein

Robby

40. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 23.10.1904

erbitte behufs Mitnahme Olmütz Manuscript¹³⁸ hierher.

Von Herzen

Hugo

Rodaun. 23 X.

41. Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 30.11.1904

R. 30 XI.

In wenigen Tagen, sobald ich aus Wiesbaden (eine Besprechung mit der Duse)¹³⁹ zurück bin, näheres über Deine merkwürdige und theilweise sehr schöne kleine Krankheitsgeschichte des Leutnants Unschuld.¹⁴⁰ Wohin denkst Du sie zum Abdruck zu geben? Ich dachte an die »Zeit«? Nein?

Dein

Hugo.

¹³⁷ Es handelt sich um »Jedermann«; vgl. SW IX Dramen 7, S. 241 (Fußnote 14).

¹³⁸ »Oberleutnant Neviny«, vgl. Anm. 22.

¹³⁹ In Wiesbaden blieb Hofmannsthal vom 5. bis zum 8.12., vgl. SW VII Dramen 5, S. 410. Damals bemühte er sich um eine italienische Aufführung der »Elektra«, für deren Titelrolle er Eleonora Duse zu gewinnen hoffte. Im Laufe der Verhandlungen mit dem italienischen Übersetzer und mit dem Bühnenbildner Edward Gordon Craig traten Schwierigkeiten ein, die schließlich zur Einstellung des Projekts führten, vgl. ebd. S. 312f.

¹⁴⁰ Gemeint ist die Novelle »Oberleutnant Neviny«. Im Titel der Novelle steckt ein Wortspiel, das Hofmannsthal hier andeutet: Denn »nevina« bedeutet auf tschechisch »Unschuld« und »nevinný« ist das daraus abgeleitete Adjektiv.

lieber, danke schön für den Brief. Ich lese das Stück¹⁴¹ bald. Sprach heute Salten und sagte ihm nochmals alles das Gute, das ich von Deiner Prosaarbeit denke. Sie liegt momentan bei dem Chefredacteur Kanner¹⁴² (zum Lesen.) Ich erinnere die Leute bald wieder daran.

Das »gerettete Venedig«¹⁴³ hat gewiss – wie jedes Glied einer Entwicklung – mindestens ebenso viel Gutes (relativ gesprochen) wie jede andere Arbeit von mir. Besonders wohl im IV^{ten} und V^{ten} Act. Warum es so viel weniger gewirkt hat, wie die »Elektra« lässt sich wirklich nicht berechnen, so vielerlei Dinge spielen da durcheinander. Aber dies ist wirklich so secundär.

Ich bin in Gedanken schon sehr tief in einer neuen Arbeit.¹⁴⁴

Von Poldy weiß ich seit vielen Monaten nichts.

Herzlich Dein

Hugo

P.S. Weißt Du, oder weißt es nicht, daß der gute Edgar in einem Sanatorium liegt und ohne Rettung, ohne Aussicht verloren ist. Er ahnt es nicht, fiebert immer leicht und ist voll der schönsten Gedanken, rührender, lebenswürdiger wie je. Das Leben!¹⁴⁵

Deine Adresse vergesse ich immer.

¹⁴¹ »Der Jäger«, vgl. Anm. 131. Hofmannsthal liest das Drama erst ein Jahr später und schreibt darüber in Brief Nr. 45.

¹⁴² Heinrich Kanner (1864–1930) gründete 1894 die Wiener Wochenschrift »Die Zeit«, wandelte 1902 das Blatt in eine Tageszeitung um, die er bis 1917 redigierte.

¹⁴³ Auch von diesem Drama (Berlin 1905) erhielt Michel ein Exemplar mit der Widmung: »Meinem Freund Robby | Hugo. | Rodaun 3 II 1905«.

¹⁴⁴ Vermutlich handelt es sich um »Ödipus und die Sphinx«. An einer früheren, der Quelle noch sehr nahen Fassung arbeitete Hofmannsthal im September 1904, vgl. auch Anm. 135. Im März 1905 nahm er die Arbeit wieder auf, wobei diese neue Phase weniger eine Fortsetzung als einen Neubeginn darstellt, vgl. SW VIII Dramen 6, S. 191.

¹⁴⁵ Edgar Karg von Bebenburg (geb. 1872) starb am 23.6.1905 an Tuberkulose, vgl. BW Karg Bebenburg, S. 5–13.

43. *Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 10.8.1905*

10 VIII.

Höre eben indirect daß Poldy sich 1^{ten} August nach Europa eingeschifft hat, und direct Aussee¹⁴⁶ geht.

Hugo.

44. *Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 20.12.1905*

Innsbruck, 20. XII. 05.

Mein lieber Hugo,

Hast du schon den »Jäger« gelesen? Ich hätte sehr gerne schon dein Urteil. Nebenher würde auch ich selbst gerne das Stück wieder lesen, das ich in seiner letzten Fassung ungeschickter Weise in keiner Abschrift zurückbehalten habe. Natürlich ist die Erinnerung an das Gelungene darin stärker als an die Mängel, und so kann ich allmählich in eine schiefe Stellung zu meiner eigenen Arbeit geraten. Nichtsdestoweniger ziehe ich es vor, daß Du das Stück noch eine Zeit lang behältst, als daß Du es mir ungelesen zurückschickst.

Du sollst aus diesen Zeilen keine ungeduldige Forderung lesen, sondern eine bescheidene unbescheidene Bitte. Ich wüßte nicht, wo ich das Recht hernehmen sollte, ungeduldig zu sein – ich las erst vorgestern wieder einmal alle Briefe von Dir durch; immer stehst Du mir bei mit Rat und Tat; fast in jedem eine praktische Hilfe – mir sind die Briefe deshalb fast weniger lieb.

Jetzt wird es immer schwerer werden, zu Dir zu kommen. Die Öffentlichkeit wird immer mehr und mehr von Deiner Zeit in Beschlag nehmen. Und doch darf man es für Dich nicht anders wünschen. Jetzt ist es auch schon aus der Ferne leicht Dein Aufsteigen zu beobachten. Besonders erfreulich scheint mir, wie sich die »Schaubühne«¹⁴⁷ zu Dei-

¹⁴⁶ Hier hatte Leopolds Vater, der Anthropologe und Ethnologe Ferdinand von Andrian, bereits 1871 ein Anwesen erworben und es zu einer Villa umgebaut.

¹⁴⁷ »Die Schaubühne. Wochenschrift für die gesamten Interessen des Theaters«, erschien von 1905 bis 1918 in Berlin, sie ging dann in »Die Weltbühne« auf.

nem Schaffen stellt.¹⁴⁸ Nun, bis der »Oedipus« kommt,¹⁴⁹ kann man das äußere Beobachten für eine Weile bleiben lassen. Auch auf den Essay über den Dichter¹⁵⁰ freue ich mich ungemein.

Meinen »Oberleutnant Bjässnowaschi«¹⁵¹ lasse ich eben vervielfältigen; ich darf Dir wohl auch ein Exemplar schicken. Bahrs Lob dieses Stückes hat mir sehr wohl getan, umsomehr als ich bei diesem Stück immer an die Bühne gedacht hab, und die Arbeit als eine Art Talentprobe in dieser Richtung angesehen hab. Aber »Der Jäger« – – – –

Jetzt hab ich wieder eine Prosaarbeit vor, etwa in der Art des »Oberleutnant Neviny«. Den »Neviny« hab ich an Fischer geschickt für die N.R. und zur eventuellen Herausgabe mit den anderen Novellen. Eine Entscheidung habe ich noch nicht.

Mein kleiner Poldi¹⁵² bittet den kleinen Eberhard¹⁵³ um seine Freundschaft.

Aber der große Poldi ärgert mich wieder einmal. Schon vor Wochen hat er sein Kommen angekündigt und nun kommt weder er noch eine Nachricht.

Handküsse Deiner verehrten Frau.

Herzlichst Dein

Robby

¹⁴⁸ Möglicherweise bezieht sich Michel auf Julius Bab: »Dramatischer Nachwuchs. II«, in: Die Schaubühne 1 (1905), Nr. 2, S. 38–42. Die Rezension erschien im September.

¹⁴⁹ Es ist unklar, ob Michel die Erstaufführung (Berlin, Deutsches Theater 2.2.1906, unter der Regie von Max Reinhardt) oder die erste Buchausgabe meint, welche ebenfalls im Februar 1906 erschien.

¹⁵⁰ Gemeint ist Hofmannsthals »Der Dichter und diese Zeit«. Erstdruck in: Die Neue Rundschau 18 (1907), S. 257–276. Allerdings mußte bereits Ende 1905 bekannt gewesen sein, daß dieser Aufsatz in Vorbereitung sei, vgl. Hofmannsthals Brief vom 26.9.1905 an den Chefredakteur der »Neuen Rundschau«, Oskar Bie, in: B II, S. 216.

¹⁵¹ Erstdruck in: Der Merker 1 (1909/1910), S. 464–469, S. 506–509, S. 558–561. Die Uraufführung fand im Oktober 1912 in einer vom kroatischen Dramaturgen Srđan Tucić besorgten Übersetzung im Zagreber Landestheater statt.

¹⁵² Leopold Michel (1905–1997) war Ingenieur für Maschinenbau- und Luftfahrttechnik, lebte und arbeitete seit 1934 in Nordamerika.

¹⁵³ Vgl. Brief Nr. 35.

R. 2 I.

lieber, damit hast Du allerdings recht, wenn Du sagst dass Du annimmst, die zunehmende Bekanntheit nehme einen auch mehr und mehr in Anspruch. Besonders dann ist es der Fall, wenn man die bloße Bekanntheit des Namens als etwas durchaus Leeres empfindet, und intensiv nach einer Continuität der Wirkung, einem ausgebreiteten Netzwerk von Wirkungen und geistigen (culturellen) Resultaten strebt. So musst Du Dir auch erklären (und entschuldigen) wie es möglich ist, dass Dein Manuscript einen Meter weit von meinem Schreibtisch offen liegt und ein Jahr liegen bleibt. Ich habe fast immer einen starken Rückstand von Büchern, Briefen u.s.f., die zahllosen Sachen ungerechnet, die überhaupt keine Antwort verdienen. – Nach Deinem Brief setzte ich mich hin, nahm das Stück¹⁵⁴ und las es sogleich mit großer Aufmerksamkeit in einem Zug. Es ist, wie mir scheint, gleichzeitig eine sehr merkwürdige und eine unzulängliche Arbeit. Es ist mit viel wirklicher Freiheit gearbeitet, entfernt von jeder Convention, manchmal dilettantisch, manchmal dichterisch, schön und kühn. Als der schwerste Fehler erscheint mir: dass die pathologische Besonderheit der männlichen Hauptfigur nicht tief und reich genug fundiert erscheint – so nimmt man es als einen sonderbaren Fall hin während es in idealer Ausführung als ein nicht sonderbarer sondern tief menschlicher symbolischer Fall erscheinen müsste. Z.B. das Gespräch zwischen der Hauptfigur (Robert heißt sie wohl?)¹⁵⁵ und dem Grafen ist viel zu unbedeutend gehalten: ich weiß ganz wohl was Du hier meinst, nämlich: dass dem Robert unter der Wucht seiner Besonderheit und seines Schicksals solche gewöhnliche Liebesangelegenheiten wie die des Grafen ganz kläglich und glatt vorkommen – aber hier müsste alles doch viel mehr *herauskommen*. Um ein Beispiel für die Kraft des Herausbringens zu haben (ohne dass ich im Ganzen darin das Nachzuahmende sehen würde) sieh Dir doch einmal die 2 in Reclam erschienenen Stücke von Herbert Eulenberg an, wie da Figuren und ihre Relationen zueinander herausgehämmert sind, z. B. der

¹⁵⁴ »Der Jäger«, vgl. Anm. 131.

¹⁵⁵ Die Figur heißt Richard.

¹⁵⁶ Herbert Eulenberg: Leidenschaft. Leipzig 1901. Ders.: Ein halber Held. Leipzig 1903.

Major a. D. in »ein halber Held«. ¹⁵⁶ Im übrigen ist gerade im Gegensatz zu Eulenberg die stärkste Qualität Deines Stückes die Weichheit und die Schlankheit. Die »seelische Sinnlichkeit« des einen Mädchens z. B. finde ich sehr reizvoll.

Ich habe das Stück Arthur Schnitzler gegeben, ¹⁵⁷ der es schnellstens zu lesen versprach. Falls er dir nicht innerhalb 8 Tagen schickt, reklamiere es direct mit ein paar Worten. (XVIII Spöttelgasse 7.)

Ich glaube nicht dass man eine Bühne besseren Ranges findet, die dies spielt: wohl aber finde ich in dem Stück einen sehr starken Fortschritt, viel höhere Möglichkeiten als in Deinen früheren *dramatischen* Arbeiten und würde unbedingt rathen, wieder ein Stück zu versuchen.

Dein Hugo.

Poldy ist zu entschuldigen: er musste innerhalb 24 Stunden packen und St. Petersburg fahren.

46. Hofmannsthal an Michel, in einem Brief Arthur Schnitzlers vom 2.1.1906

[Gedruckter Briefkopf:
Dr. Arthur Schnitzler Wien,
XVIII. Spöttelgasse 7.]
2. 1. 905 ¹⁵⁸

lieber Hugo, das Stück von Michel hab ich gelesen. Der Einfall ist immerhin merkwürdig; die Durchführung meines Erachtens von so völliger Unzulänglichkeit, daß auch durch Aenderung irgendwelcher Art nichts zu erreichen wäre. Vielleicht daß es Michel gelänge, novellistisch die tragische Anekdote des seltsamen Förstersohnes herauszukriegen, die er hier dialogisch auszudrücken versucht hat. –

¹⁵⁷ Vgl. dazu Schnitzlers Tagebucheintragung vom 1.1., in Arthur Schnitzler: Tagebuch. 1903–1908. Hrsg. von Werner Welzig. Wien 1991, S. 176. Am 2.1. bittet ihn Hofmannsthal, ein Urteil über das Drama direkt an Michel zu senden, vgl. BW Schnitzler, S. 225, wobei die dort erschlossene Jahresangabe zu 2.1.1906 statt 2.1.1907 korrigiert werden muß. Zu Schnitzlers Antwort, siehe Brief Nr. 46.

¹⁵⁸ Schnitzler verschreibt sich: Es soll eigentlich 2.1.1906 heißen.

Von Brahm hab ich heut einen Brief erhalten, in dem er sich sehr entzückt über Ihren ersten Akt äußert. Was würde er sagen, wenn die mürbe Königin¹⁵⁹ erscheint!

Herzlich

Ihr A.

Was soll mit dem Michelschen Product erfolgen? An Sie zurück?

[Von Hofmannsthal eigenhändig hinzugefügt:]

Zur Kenntnisnahme. Ist etwas strenger als mein Urtheil geht aber auch von einem mir bekannten großen Wohlwollen und großer Achtung für Deine Production aus.

H.

47. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 24.2.1906

Innsbruck, 24.II.06.

Lieber Hugo,

Nimm meinen Dank für Dein Buch.¹⁶⁰ Ich hab mit großer Freude das Schicksal Deines Stückes verfolgt, aber ich hab mich gewehrt es früher zu lesen, als bis ich es von Dir hatte, um Dir beim Lesen umso näher zu sein. Nun hab ich es gelesen und bin nicht zufrieden – ich möchte es noch sehn; und wenn ich es gesehn hätte, wäre ich vielleicht noch nicht zufrieden und weiß Gott, was ich dann noch möchte.

Wie müßten sie Dir dankbar sein, der Schauspieler, der den Ödipus spielen darf, und die Schauspielerin, die die Königin Jokaste spielen darf. Aber vor dem Schauspieler, der den Kreon gut spielt, vor dem hätte ich eine hohe Achtung.¹⁶¹ Und die Sprache – was hast Du aus der hier

¹⁵⁹ Schnitzler bezieht sich auf den bereits erschienenen ersten Akt von »Ödipus und die Sphinx«.

¹⁶⁰ Auch von »Ödipus und die Sphinx« (Berlin 1906) erhielt Michel ein gewidmetes Exemplar: »Robbi | freundschaftlich | Hugo. | 1906«.

¹⁶¹ Bei der von Max Reinhardt inszenierten Erstaufführung trat Agnes Sorma in der Rolle der Königin Jokaste auf, während Alexander Moissi den Kreon spielte, vgl. SW VIII Dramen 6, S. 200.

gemacht. Du hast alle Gesetze der gebundenen Rede umgeworfen und gleichzeitig hast Du sie wieder bestätigt.

Ich stelle mich vorläufig am liebsten weit weg und sehe nur eine Einzelheit, etwa wie Ödipus den Sterbenden umarmt.

Ich hoffe zuversichtlich, daß mir in diesem Jahr ein kleiner Erfolg wieder einmal eine kleine Reise gestattet, und da wäre Dein Stück auf der Bühne Reinhardts der eine Pol der kleinen Erdkugel meiner Reise-wünsche.

Ich warte jetzt auf einige Entscheidungen. Im April wird in Wien eine neue militärische Monatsrevue erscheinen, mit einem rein literarischen Teil; die wird wahrscheinlich meinen Einakter »Bjässnowaschi« bringen, den ich nochmals umgearbeitet hab, um verschiedene Unwahrscheinlichkeiten des Militärischen wegzubekommen; dabei ist es mir gelungen einiges sehr zu verbessern. Das erste Heft der Zeitschrift wird in großer Auflage in alle Welt geschickt, so kann mir das recht nützlich sein. Ob sich eine Bühne für das Stück finden wird, ist wohl sehr fraglich. Jarno¹⁶² hat schon abgewunken.

Der »Oberleutnant Neviny« wartet bei der Neuen Rundschau¹⁶³ auf die Entscheidung und bei der Österreichischen Rundschau¹⁶⁴ ist eine kürzere ältere Novelle¹⁶⁵ von mir. Auch die »Verhüllte« hab ich nunmehr umgearbeitet und hab sie mit allen übrigen Prosaarbeiten einschließlich »Oberleutnant Neviny« dem Fischer für den Verlag angeboten.¹⁶⁶ Wenn er auch diesmal nicht schlüssig wird, so müßte ich mich schon anders wohin wenden, wahrscheinlich zu Langen. Wenn es zu einem Vertrag kommen sollte und ich einen Rat brauche, so werde ich mich an Dich

¹⁶² Joseph Jarno (1866–1932) war Schauspieler in Wien und Berlin, von 1899 bis 1923 Leiter des Theaters in der Josefstadt.

¹⁶³ Gedruckt wurde die Novelle erst in: Michel, Die Verhüllte (wie Anm. 18), S. 137–234.

¹⁶⁴ Die »Österreichische Rundschau« wurde von Alfred von Berger gegründet und erschien vom November 1904 bis 1924.

¹⁶⁵ »Die Ameisen«. Erstdruck in: Österreichische Rundschau 5 (1906), H. 63, S. 489–493.

¹⁶⁶ »Die Verhüllte«, die im Februar 1906 umgearbeitet wurde, erschien aufgrund des positiven Urteils von Chefredakteur Oskar Bie als titelgebende Novelle im ersten Sammelband Michels, vgl. Michel, Die Verhüllte (wie Anm. 18), S. 9–39.

wenden müssen. Ich glaube als Anfänger muß man sich mit 10 % des Ladenpreises zufrieden geben?

Nochmals Dank für den Ödipus

Dein

Robby

48. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 3.2.1907*

Rodaun d 3 II 07

Mein lieber Robby,

Poldy hat mir Dein umgearbeitetes Stück¹⁶⁷ gegeben. Ich habe es sehr aufmerksam gelesen. Es hat sicherlich, rein technisch gesprochen, gewonnen. Es läuft jetzt recht angespannt seinem Ziel zu. Immerhin bleibt es, auch rein technisch gesprochen, ein dünnes Stück, ein sehr dünnes. Der mittlere Act z. B. ist mehr eine Scene als ein Act. Dünn und schlank ist natürlich nicht dasselbe, Schlankheit ist höchst wünschenswert (»Liebele« z. B. ist ein musterhaft schlankes Stück).¹⁶⁸ Jetzt aber, abgesehen vom Technischen, so glaube ich nach reiflichem Nachdenken nicht, dass ich Dir rathen soll mit diesem Stück Hoffnungen ernsthafter Art im Bezug auf Aufführung zu verknüpfen und auf die dahin zielenden Schritte Mühe, oder Geld oder Nervenkraft zu wenden. Dies aus inneren Gründen die in der tiefsten Natur des Stoffes liegen: der dargestellte Fall ist zu singular als dass irgendwelche Möglichkeit vorläge, dass eine Mehrheit von Menschen von diesem Vorgang anders als pathologisch afficiert würde und diesem Affect dürften sie sich (das steht hundert gegen eins) durch Lachen zu entziehen suchen. Ich halte es nach reiflicher Ueberlegung nicht für denkbar, dass irgend eine, selbst der kleineren Berliner Bühnen, die sich schon mit einigermaßen prekären Producten hervorwagen, selbst durch meine ernstlichste Intervention zur wirklichen reell gemeinten Annahme gerade *dieses* Stückes zu bewegen wären.

¹⁶⁷ Es handelt sich um die unveröffentlichte dreiaktige Fassung des Dramas »Der Jäger«, vgl. Anm. 131.

¹⁶⁸ Schauspiel in drei Akten von Arthur Schnitzler, uraufgeführt am 9. 10. 1895 im Wiener Burgtheater.

Dagegen möchte ich Dich, ganz so theilnehmend und ernstlich, wie ich hier das Negative auszusprechen mich gezwungen fühlte, auffordern Dich bald einem anderen minder pathologischen zugespitzten Stoffe zu widmen. Es sind in diesem Versuch Qualitäten fühlbar, die ich sehr hoch einschätze: eine glückliche Mischung des Sinnlichen und Pathetischen, des Bewegten und des Ruhenden lassen mich denken, dass Dir schon der nächste Versuch gelingen müsste, wofern Du nur beim Finden des Stoffes zwischen dem Trivialen und dem allzu Singulären glücklich durchkommst. Bitte schreibe mir Deine Privatadresse damit ich das Manuscript zurückschicke und schreib doch ein bisschen was Du machst. Ich freute mich sehr von Poldy zu hören, dass es Deiner Frau gut geht und daß Euer Kind gedeiht.

Von Herzen Dein Hugo.

P.S. Bei nächstem Anlass mahne ich Fischer ein bisschen ernsthaft wegen Deines Bandes.

49. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 8.3.1907

Innsbruck, 8. III. 07.

Brennerstr. 5.

Mein lieber Hugo,
für Deinen Brief über den Jäger danke ich Dir innigst. Ein ungünstiges Urteil, das mir eingeht, ist mir lieber als so manches Lob (etwa das Lob Bahrs für dieses Stück.)¹⁶⁹ Ich bin dabei in keinen Hoffnungen enttäuscht worden; ich bin zum Umarbeiten mehr durch mein Bedürfnis getrieben worden, unfertige Arbeiten fertig zu machen und verbesserungsfähige zu verbessern; obwohl mir selbst in diesem Fall die Grenzen der Verbesserungsmöglichkeit ziemlich klar kenntlich waren.

Etwas weniger klar bin ich über meinen Einakter »Oberleutnant Bjässnowaschi«, den ich Dir einstens geschickt hab. Die Wirkung ist da des Stoffes wegen viel schwerer zu beurteilen. Bei Fischer ist das Stück noch in der älteren Form in Vertrieb. Ich will die neueste Bearbeitung

¹⁶⁹ »Der Jäger«, vgl. Anm. 131.

nicht mehr vervielfältigen lassen, weil mir leid ums Geld ist. Das Stück ist ins Französische übersetzt, (ich halte die Übersetzung für recht gelungen) und im Antoinetheater eingereicht.¹⁷⁰ Gegenwärtig übersetzt es ein Engländer.

Ich vermute, daß Du es nicht gelesen hast oder daß Dein Schweigen darüber eine Ablehnung war. Poldy erklärte den russischen Ton darin für gelungen, konnte sich aber für die Wahl ähnlicher Stoffe nicht einverstanden erklären.

Durch Deine Aufforderung, ich möge schreiben, was ich mache, beschwörst Du eine sehr umständliche Antwort herauf. Nun, durch mein tapferes langes Schweigen hab ich mir das Recht verdient, Dir wieder einmal laut vorzujammern.

Ich hab mich zu Anfang des Jahres im hiesigen Militärvorbereitungsinstitut verpflichtet, einige Stunde wöchentlich zu geben, um ein paar Gulden mehr zu verdienen. Das nimmt mir zwar nicht sehr viel Zeit weg; aber mit den Stunden in der Schule doch so viel, daß ich zu nichts Recht [sic!] komme. Ich habe einige halbe Tage der Woche ganz für mich (abgesehn vom Korrigieren der Schularbeiten) und könnte da doch einiges leisten. Aber im vorigen Sommer habe ich so recht gesehn, unter welchen Bedingungen nur ich gut arbeiten könnte: wenn ich die Möglichkeit hätte, kontinuierlich zu arbeiten und womöglich an den Vormittagen – und dann: ich brauche oft etwa zwei Stunden Sammlung, ehe der Quell aufspringt. Wo finde ich jetzt so viel Zeit; und gar wenn ich am Vortag vielleicht ausgesetzt habe, würde auch nach den zwei Stunden nichts daraus. Und dieses versuchsweise Verschwenden von Zeit wirkt manchmal deprimierender als das Nichtsmachen.

Freilich hätte ich mir im Laufe der Jahre eine andere Arbeitsweise angewöhnen müssen, die meinem Berufe angepaßter wäre, oder hätte es verstehn müssen, mich frei zu machen. Daß ich beides nicht konnte, macht diese stumme Tragödie etwas lächerlich, aber es bleibt immerhin eine Tragödie.

¹⁷⁰ 1887 übernahm André Antoine das Theater »Les Menus Plaisirs« und taufte es in »Théâtre Libre« um (von 1897 an hieß es Théâtre Antoine). Damit schuf er eine literarische Bühne, die die Pariser Theaterpraxis revolutionierte. Hier ließen die bedeutendsten Autoren der europäischen Moderne ihre Werke aufführen: Ibsen, Hauptmann, Tolstoi, Strindberg, Zola usw.

Ich trage mich jetzt ziemlich ernstlich mit dem Gedanken, mich nächstens für ein Jahr vom Militär loszumachen. Das macht nicht gar so viele Mittel erforderlich; denn die ersten Monate könnte man mit vollen Gebühren beurlaubt werden und daraufhin Wartegebühr nehmen, so daß der notwendige Zuschuß sich nur auf einige hundert Gulden belaufen würde. Fürs Avancement schadet es gar nichts, nur das eine Dienstjahr geht verloren. Diese Prozedur hie und da wiederholt könnte viel Sonne in mein Leben bringen. Ich bin doch auch in einem Alter, wo man sich danach sehnt, daß das Leben »eine schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und *Wirkens*«¹⁷¹ wird.

Die Möglichkeit zu einem solchen Schritt kann mir aber nur das Erscheinen eines Bandes meiner Prosa eröffnen. (Auf das Theater setze ich vorläufig nicht die geringsten Hoffnungen.) Ich glaube nämlich, daß ich nach Erscheinen meiner Novellen eine ziemlich gute Aussicht hätte, von der bosnischen Landesregierung ein Stipendium zu bekommen. In dem Ansuchen darum läge wohl nichts Erniedrigendes oder Beschämendes; ich tröste mich da mit Beispielen, wie Schiller, Klopstock, Hebbel, Ibsen etc. Daß ich auf den materiellen oder überhaupt äußern Erfolg meiner Arbeiten nie ein großes Gewicht gelegt habe, davon bist Du wohl selbst überzeugt. Aber ganz blind schönen Möglichkeiten auszuweichen wäre unvernünftig.

Der Fischer zieht mich nun beiläufig fünf Jahre hin. Und vor anderthalb Jahren schien er definitiv entschlossen zu sein einen Band von mir zu bringen; seither verschiebt er es aber immer, so daß ich jetzt schon die Lust verloren habe, ihn noch zu mahnen.¹⁷² Ich gedenke nur noch bis zum Sommer zu warten. Dann müßte ich, so ungern ich es täte, mich an einen andern Verleger wenden. Ich wäre Dir natürlich unendlich dankbar, wenn Du den beabsichtigten Schritt in dieser Angelegenheit für mich tun wolltest.

¹⁷¹ Zitat aus Goethes »Egmont«, fünfter Aufzug, vorletzte Szene.

¹⁷² Fischers Entscheidung, einen Band mit Michels Novellen herauszugeben, stand seit dem März 1906 bereits fest, jedoch zogen sich die Verhandlungen, die für die Bestimmung des Buchinhalts nötig wurden, in die Länge. Erst im Mai 1907 kam es zur Veröffentlichung.

Heuer möchte ich vorerst gerne meinen Roman »Der steinerne Mann«, ¹⁷³ den ich im Sommer recht glücklich begonnen habe, vollenden. Natürlich wird er kaum mehr das, was er hätte werden können, wenn ich weiterhin in voller Freiheit hätte arbeiten können. Wahrscheinlich wird er ähnlich ungleich werden wie meine Geschichte vom »Oberleutnant Neviny«.

Sei nicht böse, daß ich so unbescheiden lang von mir gesprochen habe.

Unlängst las ich irgendwo die sehr erfreuliche Nachricht, daß bald Deine gesammelten Prosaschriften ¹⁷⁴ zu erscheinen beginnen werden. Ich kann mir denken, daß mir so Manches in Zeitungen, die ich hier nicht zu lesen bekomme, entgangen ist. Und auch das alles, was ich besitze, werde ich in einem Buch viel zugänglicher haben. Diese Veröffentlichung wird Deine Freunde bedeutend vermehren. Ich kenne viele Leute, die Dich sehr verehren und nicht gerne etwas von Dir ungelesen lassen; und doch kennen die wenigsten von ihnen irgendwelche Prosa von Dir. Die Wirkung, die von diesen Büchern ausgehen wird, wird wohl nicht so tief gehn wie die von Deinen Dichtungen, aber sie wird sich unvergleichlich weiter verzweigen und ausbreiten. (Welche Wirkung z.B. Dein Eintreten für Hearn ¹⁷⁵ hatte.) Ich möchte Dir nur den einen Vorwurf machen (wahrscheinlich mit sehr vielen Lesern): daß Du zu häufig nicht allgemein bekannte Bücher (etc.) ohne Nennung ihrer Na-

¹⁷³ Michel: Der steinerne Mann (wie Anm. 16).

¹⁷⁴ Mit der Herausgabe der »Prosaischen Schriften gesammelt in vier Bänden« nahm sich S. Fischer vor, die Konkurrenz des Insel-Verlages zu schlagen, der für das Jahr 1907 das Erscheinen der »Gesammelten Gedichte« angekündigt hatte. Die ersten beiden Bände tragen das Erscheinungsjahr 1907 (der zweite lag aber im Spätherbst 1906 bereits vor). Aufgrund der schlechten Verkaufszahlen wurde das Projekt stillgelegt. Erst 1917 kam der dritte Band heraus, während der vierte nie zusammengestellt wurde, vgl. dazu Peter de Mendelssohn: S. Fischer und sein Verlag. Frankfurt a.M. 1970, S. 493–496. Auch vom ersten Band der »Prosaischen Schriften« (Berlin 1907) erhielt Michel ein gewidmetes Exemplar: »Robby | in Freundschaft | Hugo. | Mai 1907«.

¹⁷⁵ Lafcadio Hearn (geb. 1850) war seit 1896 Professor für englische Literatur an der Universität Tokio. Hofmannsthal unterstreicht in seinem Nekrolog die Bedeutung seiner Vermittlung der japanischen Kultur, vgl. Hofmannsthal: Lafcadio Hearn. Geschrieben unter dem Eindruck von Lafcadio Hearn im Herbst 1904 erfolgten Tode. In: L. H.: Kokoro. Mit Vorwort von Hugo von Hofmannsthal. Einzig autorisierte [sic!] Übersetzung aus dem Englischen v. B. Franzos. Frankfurt a. M. 1905, S. 4–8.

men berührst. Gewiß möchte so mancher auch etwa jene Novelle von dem Löwenbändiger,¹⁷⁶ der seine Lieblingstiere vergiftet, kennen lernen. Und solche Fälle sind sehr zahlreich. Man wünscht sich da, daß so ein Redakteur die Geschmacklosigkeit begangen haben sollte, die wissenswerten Aufklärungen mit Kreuzeln nachzutragen.

Ich habe eben Deinen Vortrag über den Dichter und diese Zeit einmal durchgelesen; und weiß, daß ich sehr häufig zu Deinen Ausführungen zurückkommen werde – enthalten die doch so vieles, worüber ich gerade Dich so gerne sprechen höre. Nur zu einem einzigen Gedanken daraus habe ich gar keinen Zugang finden können: Die Toten stehen ihm auf, nicht wann er will, aber wann sie wollen und immerhin sie stehen ihm auf.

Laß Dich durch diesen langen Brief nicht abschrecken und schreibe mir gelegentlich wieder. Schreib mir auch über das Bifinden [sic!] Deiner verehrten Frau und etwas über Deine Kinder – ich weiß wirklich nicht einmal, wie viele Du hast: Christine, Eberhard –?

Mit recht herzlichem Gruß

Dein Robby

50. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 15.3.1907

Rodaun d 15 III 07

Mein lieber Robby,

ich bin ganz betroffen: ich hatte keine Ahnung, dass die materiellen Dinge so auf Dich drücken, im Gegentheil, ich hörte immer von einem Schloss, einer Mühle und ähnlichen praktischen Gegenständen. Selbstverständlich bist Du es da Deinem besseren Selbst schuldig mit allen Mitteln zunächst das eine freie Jahr herbei zu führen und natürlich wenn irgendwie und irgendwo ein Stipendium zu erlangen ist ein sol-

¹⁷⁶ Michel bezieht sich auf eine Passage aus Hofmannsthals Vortrag »Der Dichter und diese Zeit« (Erstdruck in: Die Neue Rundschau 18 [1907] S. 257–276), in der auf Herman Bangs Novelle »Fratelli Bedini« (vgl. Herman Bang: Exzentrische Novellen. Berlin 1905, S. 5–48) angespielt wird. Bemerkenswert ist, daß Hofmannsthal den Schluß der Novelle leicht verändert erzählt, was vielleicht mit ein Grund sein könnte, warum er weder den Titel noch den Autor erwähnt.

ches anzustreben. Bei der bosn. Regierung wird ja vielleicht Poldy auf Burian¹⁷⁷ einwirken können, wo nicht so habe auch ich immer irgend eine indirecte Möglichkeit. Ferner kann ich vielleicht, dazu dürfte ja auch in Oesterreich mein Name reichen, Deinem Gesuch eine Art Würdigung Deiner schriftstellerischen Leistungen beifügen, und schliesslich kann auch ich privatim Dir, und mit Freude mindestens 5–600 Kr. leihen wenn die Situation dies dann fordert. Zunächst habe ich an Fischer heute vormittags sehr energisch geschrieben, ihm einen Termin gestellt und ihn ersucht falls er nicht gewillt ist, das Buch zu diesem Termin herauszugeben, dann mir umgehend das Manuscript zurückzuschicken damit ich es einem anderen Verlag anbieten kann. Sobald seine Antwort einläuft, übermittle ich sie Dir,¹⁷⁸ plage Du Dich indessen nicht mit einer Antwort auf diese Zeilen, sondern bestätige nur kurz per Karte den Empfang.

Herzlich Dein

Hugo.

P. S. Das Stück aus dem russ. japan. Krieg¹⁷⁹ habe seinerzeit aufmerksam gelesen. Die Mischung von Psychologie und Boulevarddramatischem (gestohlenen Briefen, explodierenden Luftballons, anonym gewonnenen Schlachten u. s. f.) geht für mein Gefühl nie zusammen.

¹⁷⁷ Stefan Graf Burián-Rajecz (1852–1922) war von 1903 bis 1912 k. u. k. Finanzminister, und als solcher für die Verwaltung Bosnien-Herzegowinas zuständig; 1915/16 und 1918 war er Außenminister. Die Erwägung eines Einschreitens von Andrian liegt darin begründet, daß Burián als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Athen Andrians Vorgesetzter gewesen war, als dieser vom Dezember 1900 bis zum Sommer 1902 als Attaché an der Gesandtschaft in Athen diente.

¹⁷⁸ Siehe unten Brief Nr. 52.

¹⁷⁹ Robert Michel: Oberleutnant Bjässnowaschi. In: Der Merker 1 (1909/1910), S. 464–469, S. 506–509, S. 558–561.

Innsbruck, 17.III.07.
Brennnerstr. 5

Mein lieber Hugo,

Du mußt erlauben, daß ich Dir doch mit einem Brief antworte.

Ich war durch Deinen Brief recht beschämt: ich weiß nicht wodurch mehr; daß ich zu viel geklagt hatte oder durch Deine aufopferungsvolle Hilfsbereitschaft.

Im gewöhnlichen Sinn hätte ich über meine materielle Lage nicht so sehr zu klagen; denn wir haben tatsächlich mehr, als die einfache Kauti-
on beträgt, und im Sommer noch den angenehmen Landaufenthalt. Mein Entschluß zu dem Engagement im Freiwilligenkurs entsprang nicht so sehr einer wirklichen Not als dem Bedürfnis, in materieller Hinsicht mehr Bewegungsraum zu gewinnen. Mit der Mühle und mit dem Schloß hat es einige Richtigkeit. Die Mühle gehört uns (meiner Frau) und das Schloß meinem Schwiegervater (der allerdings zum vierten Mal geheiratet hat und nun wieder eine ganz kleine Tochter hat). Als Basis für ein unabhängiges Leben reicht das gegenwärtig nicht; auch würde ich überhaupt nicht gerne auf diesem Wege zur Unabhängigkeit gelangen. Meine Klagen über die Komplikation in meiner Arbeitsfähigkeit muß ich freilich voll gelten lassen. Aber auch da scheint sich nun einiges bessern zu wollen. Mein Engagement im Freiwilligenkurs habe ich nunmehr bis auf drei Stunden in der Woche einschränken können. Auch der Stundenplan in der Schule für den Sommersemester [sic!] ist etwas günstiger ausgefallen; so daß ich in der nächsten Zeit wohl wieder arbeiten können werde. Tatsächlich hat mich Dein Brief heute getroffen, als ich gerade ein Kapitel meines Romans¹⁸⁰ glücklich geendet hatte; und jetzt kommen die Osterferien, die ich gut zu nützen gedenke.

Für Dein Einschreiten bei Fischer danke ich dir recht herzlich. Ich bin jetzt so optimistisch gestimmt, daß ich glaube, daß dadurch alles in ein gutes Geleise kommen muß. Natürlich bin ich Dir nicht weniger dankbar für Deine liebe Absicht zu weiterer Hilfeleistung.

Für das Gesuch an die Bosnische Landesregierung gedenke ich Poldys Einfluß in Anspruch zu nehmen. Ich hatte allerdings schon früher

¹⁸⁰ »Der steinerne Mann«, vgl. Anm. 16.

mit ihm vereinbart, daß ich ihm das erste Buch widmen würde. Als wir nun bei seinem Besuch hier die Möglichkeit des Gesuches an die Landesregierung besprachen, erbot er sich zu einer Verwendung bei Burian. Natürlich fand ich die gleichzeitige Widmung des Buches an ihn unvereinbar und werde also zu wählen haben – nun ich hoffe, daß sich noch einmal ein gutes Buch für den Poldy finden wird.

Dein Urteil über den Einakter hat mich nicht überrascht; ich hatte es im Grunde nicht anders erwartet.

Nochmals recht innigen Dank für alles

Dein

Robby

52. Hofmannsthal an Michel, in einem Brief Samuel Fischers vom 19.3.1907

»[Gedruckter Briefkopf:

S. FISCHER, VERLAG, BERLIN W., BÜLOWSTR.90

BERLIN W., DEN...]19. März 07

Sehr geehrter Herr von Hofmannsthal,

ich übersende Ihnen mitfolgend den soeben eingetroffenen Vertrag aus England.¹⁸¹ Ich füge eine Übersetzung hinzu, mit Correctur derjenigen Stellen, die ich im Interesse einer größeren Klarheit und Sicherheit verändert habe. Bitte äußern Sie sich darüber, ob der Vertrag in der vorliegenden Gestalt abgeschlossen werden kann. Die Engländer drängen jetzt plötzlich auf Abschluß des Vertrages, sie haben sogar das Geld telegraphisch angeboten, ich möchte es aber nicht annehmen, bevor Sie den Vertrag nicht gesehen und gutgeheißen haben.

Den Passus wegen Ihrer Beteiligung an der Buchausgabe haben die Vertreter von Mrs. Campbell aus dem Vertrag ganz weggelassen, wie sie schreiben, in folge der Correspondenz zwischen Ihnen und Mr. Symons.¹⁸² Ich nehme an, daß

¹⁸¹ Den Inhalt des Vertrags dürften die Aufführungs- und Veröffentlichungsrechte des Dramas (und nicht der Oper) »Elektra« ausgemacht haben, vgl. dazu de Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag (wie Anm. 174), S. 434.

¹⁸² Die englische Schauspielerin Beatrice Stella Patrick-Campbell beabsichtigte, Hofmannsthals »Elektra« zu spielen, und ließ aus diesem Grund Arthur William Symons (1865–1945) eine Übersetzung des Dramas anfertigen. »In der Tat wurde 1908 im New Theatre in

Sie mit Mr. Symons einig sind und daß diese Vereinbarungen nunmehr in diesem Verträge entbehrlich sind.

Ich übersende Ihnen anliegend die erste Correctur des Prospekts zur Einsichtnahme. Falls Sie irgend welche Wünsche haben, bitte ich um Nachricht. Von der Angabe der Spezialtitel für jeden Band habe ich Abstand genommen, da beim ersten und letzten Band die Buchtitel mit dem Inhalt der Bände identisch wären. Da es sich um ein Sammelwerk handelt, genügt es vollständig, wenn Titel, Umschlag und Einband für jeden Band gleichmäÙig lauten: Hugo von Hofmannsthal: Die prosaischen Schriften, Gesammelt, Band I, Band II, Band III, Band IV.

Bezüglich des Novellenbandes von Robert Michel hat bisher die Auswahl der Novellen für den Band Schwierigkeiten gemacht (Herr Michel hat uns eine größere Anzahl von Novellen zur Auswahl geschickt). Wir sind jetzt mit der Feststellung des Bandes beschäftigt, sein Novellenbuch wird, wie ich es ihm versprochen habe, im Frühjahr erscheinen.

Mit besten Grüßen

*Ihr ergebener
[handschriftlich:] S. Fischer«*

[Handschriftlich von Hofmannsthal hinzugefügt]

Scheint alles in Ordnung. Siehe letzter Absatz! Grüsse

H

53. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 22.5.1907

Innsbruck, 22. Mai 1907
Brennerstr. 5.

Mein lieber Hugo,

Du kennst zwar alle Novellen, die in meinem Buch¹⁸³ vereinigt sind, aber trotzdem macht es mir eine große Freude, Dir diese Arbeiten gesammelt

London »Elektra« mit ihr [d. h. Stella Patrick Campbell] in der Hauptrolle aufgeführt, später wiederholt in Edinburgh und in den USA.« In: Mary E. Gilbert: Arbeitsbericht aus England. In: HB 2 (1969), S. 97–101, hier S. 98.

¹⁸³ Michel, Die Verhüllte (wie Anm. 18). Keines der Bücher Michels ist im Hofmannsthal-Nachlaß (FDH, Frankfurt a. M.) erhalten.

schicken zu können. Du warst dabei nur allzu sehr mit beim Werke, mit geheimnisvoller Hilfe und zum Schluß noch mit der äußeren Hilfe. Dafür mußt Du Dir die etwas steife Widmung gefallen lassen.

Ich werde in diesem Herbst zum Regiment nach Wien einrücken. Ich gedenke nur auf kurze Zeit einzurücken und dann vorläufig nach Innsbruck wieder zurückzukehren. In dieser Zeit hoffe ich dich aber in Rodaun zu finden; da wird wohl auch schon mein neuer Roman¹⁸⁴ fertig sein, der übrigens jetzt schon zum großen Teile gediehn ist; und den möchte ich Dir dann auch gerne bringen, ehe ich weitere Schritte unternehme.

Mit herzlichem Gruß

Dein

Robby

54. *Gerty von Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 3.6.1907*

Rodaun d 3 VI 07

Hugo ist seit einiger Zeit mit seinem Vater in Italien und giebt Adressen an die nicht immer ganz verlässlich sind. Hat es Zeit wenn ich ihm den Vertrag¹⁸⁵ in circa 10 Tagen selbst mitbringe? Ich treffe den Hugo dann in Venedig und wir bleiben einige Zeit am Lido. Bitte schreiben Sie mir nur auf einer Karte ob es Zeit hat oder ob ich die Sache doch nachschicken soll? Ich würde es natürlich recommandiert schicken damit ja nichts geschieht. Hoffentlich geht es Ihnen allen sehr gut. Was macht denn das Baby?¹⁸⁶ Ich habe auch ein kleines Baby,¹⁸⁷ es ist ein Jahr und schon furchtbar herzig. Kommen Sie gar nicht in der nächsten Zeit einmal nach Wien mit Ihrer Frau? Ich möchte mich so sehr freuen sie kennen zu lernen.

Herzliche Grüsse Ihre

Gerty Hofmannsthal

¹⁸⁴ »Der steinerne Mann«, vgl. Anm. 16.

¹⁸⁵ Gemeint ist ein nicht erhaltener Vertrag mit dem Fischer-Verlag, vgl. Brief Nr. 55.

¹⁸⁶ Leopold Michel, vgl. Anm. 152.

¹⁸⁷ Raimund von Hofmannsthal (1906–1974).

55. Hofmannsthal an Michel, Brief – zweite Hälfte des Juni 1907

[Gedruckter Briefkopf:
Grand Hôtel des Bains
Lido-Venise
Lido (Venise)_ 190_]

lieber Robby

mit dieser kleinen Veränderung in § 9 würde ich den ganz anständigen Vertrag zurückschicken. – § 2 lässt sich ja wie Du sagst durch Bitte um Vorschuss mildern. Jedenfalls ist es gut, bei Fischer zu sein.

Herzlichen Gruß in Eile.

Hugo

PS. freut mich *sehr* wenn Du in Innsbruck darüber schreibst. In der oesterr. Provinz hab ich, das weiß ich, gar keine Position, weniger als irgend sonst in Deutschland. Bitte schick mir nach Rodaun was Du geschrieben hast. (Sobald es erschienen ist, meine ich.)¹⁸⁸

PS. PS. Ich kanns nicht direct schicken, das sieht zu sonderbar aus.

56. Michel an Hofmannsthal, Brief – Klenau, 19.8.1907

Klenau bei Klattau, Böhmen
19. VIII. 07.

Mein lieber Hugo,

hier schicke ich Dir meine Besprechung Deiner Prosaischen Schriften.¹⁸⁹ Das Erscheinen hat sich ein wenig dadurch verspätet, weil vorerst eine Besprechung meiner Novellen¹⁹⁰ erscheinen sollte. Übrigens schadet es nicht, daß es gerade in die tote Saison fällt, denn für dieses Blatt besteht

¹⁸⁸ Michels Rezension von Hofmannsthals »Prosaischen Schriften«, s. u.

¹⁸⁹ Robert Michel: Die Prosaischen Schriften von Hugo von Hofmannsthal. In: Innsbrucker Nachrichten 17.8.1907, S. 17. Artikel ist im Internet einsehbar: www.hofmannsthal.de/hjb2005.

¹⁹⁰ Josef Barbolani: Die Verhüllte. Ein Novellenbuch. In: Innsbrucker Nachrichten 5.8.1907, S. 1–3. Artikel ist im Internet einsehbar: www.hofmannsthal.de/hjb2005.

sie eigentlich gar nicht, da es im Sommer sogar von mehr Leuten gelesen wird als sonst. Auch der Samstag ist sehr vorteilhaft, weil am Sonntag keine Zeitung erscheint, dieses Blatt also zwei Tage aufliegt.

Du darfst Dich nicht daran stoßen, daß es in dieser Art und in diesem Ton geschrieben ist. Wäre es in einem weniger groben Ton und *nur* auf Deine prosaischen Schriften geschrieben, so wäre es in diesem Blatte wirkungslos. Die ersten zwei Absätze schließlich sind mehr des Blattes als des Publikums wegen geschrieben.

Ich hab irgendwo in einer flüchtigen Anmerkung gelesen, daß ein neues Stück von Dir in Berlin zur Aufführung kommen soll.¹⁹¹ Ist das wahr?

Seit einigen Tagen hab ich wieder die Gewißheit, daß ich ein weiteres Jahr an der Schule in Innsbruck bleibe. Freuen kann ich mich nicht darüber, denn ich wäre allzu gerne gezwungen gewesen, schon jetzt mich für ein Jahr frei zu machen. Dagegen ist es freilich gut, wenn ich auf diese Art leidlich dem Hauptmann um ein Jahr näher komme.

Nunmehr hab ich meinen neuen kurzen Roman *Der steinerne Mann* beendet. Ich hab mich schon bei Poldy angefragt, ob ich ihn ihm gleich schicken kann. Vielleicht würde ich Dich dann im Laufe des nächsten Monats bitten, daß auch Du ihn liest, wenn Du nicht irgend gehindert sein wirst, und mir einige praktische Ratschläge wegen der Unterbringung erteilst.

Von Schnitzler wurde ich durch einige herzliche anerkennende Zeilen über mein Buch ungemein erfreut; umsomehr da er mir ganz spontan geschrieben hat, ohne daß ich ihm ein Exemplar geschickt hätte.

Über den Geschäftserfolg meines Buches fehlt mir die Berechnung. Über die 2000 hinaus wird noch nichts gedruckt. Trotzdem will ich den Fischer um die Bezahlung dieser zwei Auflagen anpumpen; ich warte nur, bis noch das Neue Wiener Tagblatt ein Feuilleton gebracht hat, das mir schon angekündigt wurde.

Mit herzlichen Grüßen

Dein Robby

¹⁹¹ Es handelt sich um die Prosakomödie »Silvia im ›Stern‹«, an der Hofmannsthal im Sommer 1907 mit großem Elan arbeitete, so daß er mit ihrer Fertigstellung bis Anfang Oktober rechnete und mithin den Plan gefaßt hatte, sie im Januar 1908 in Berlin durch Max Reinhardt inszenieren zu lassen. Die unerwartete Stockung, die etwa Mitte September eintrat (vgl. Brief Nr. 59), machte dies unmöglich. Die Komödie blieb Fragment, vgl. SW XX Dramen 18, S. 93–103, insbesondere 96f.

57. Gerty von Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 3.9.1907

Rodaun

Hugo bittet Sie herzlichst nicht böse zu sein wenn ich anstatt ihm schreibe und Ihnen sage dass er eben mitten in einer größeren Arbeit¹⁹² ist und für die nächsten Wochen vollständige Ruhe und Einsamkeit braucht. Er bittet Sie deshalb ihm zu sagen ob denn das Lesen dieser Arbeit¹⁹³ in den nächsten Wochen sein müsste? Später würde er es mit Freude thun nur in den nächsten 3 Wochen könnte er es leider nicht. Er ist jetzt auf dem Semmering und geht dann noch auf einige Zeit nach Aussee weil er selbst zuhause nicht ganz so viel Ruhe hat als er braucht. Bitte wollen Sie also so gut sein und mir ein paar Worte sagen ob die Sache schon sehr dringend ist oder ob es sich doch noch verschieben lässt. Jetzt gieng es halt mit bestem Willen nicht. Es thut dem Hugo sehr leid aber Sie verstehen das sicher auch sehr gut.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihnen und leider unbekannter Weise Ihrer Frau

Ihre

Gerty Hofmannsthal

58. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 10.10.1907

Innsbruck, 10. Okt. 1907.

Brennerstr. 5.

Mein lieber Hugo,
ich komme Dich nun wieder bitten, ob es Dir jetzt möglich wäre meinen Roman »Der steinerne Mann« zu lesen. Ich habe erst jetzt in den letzten Tagen die geplanten Änderungen durchführen können. Nach meinem Urlaub hatte ich keine Zeit dazu, weil ich in die mißlichsten Verhältnisse geraten war. Wir bekamen heuer nämlich einen neuen Kommandanten. Meine Dienstesverwendung wäre unter ihm derart verschieden gewesen von der der früheren Jahre, daß ich mich rasch

¹⁹² »Silvia im ›Stern‹«, vgl. Anm. 191.

¹⁹³ »Der steinerne Mann«, vgl. Anm. 16.

entschloß um meine Einrückung zum Regimente zu bitten. Das Gesuch war dem Kommandanten nicht genehm; er nahm alles zurück, wodurch ich mich überbürdet fühlte und ließ mir 24 Stunden Bedenkzeit. Ich wäre wieder gerne geblieben, aber nach verschiedenen Anzeichen sah ich, daß nach dem ersten Schritt ein Zurückziehn des Gesuches nicht mehr ratsam war. Ich bestand also auf Weiterleitung. Er verlangte nun die Streichung verschiedener Stellen des Gesuches und warf mir vor, daß ich meine Stellung wegen der materiellen Schädigung in meiner Tätigkeit als Schriftsteller verlassen will. Es waren lange ekelhafte dienstliche Verhandlungen, nach denen ich mich schließlich gezwungen sah mit einer Beschwerde gegen ihn vorzugehen. Er nahm die schriftliche Beschwerde an das R. K. Ministerium¹⁹⁴ nicht an, sondern suchte sie auf mündlichem Wege schon bei seinem Kommando nichtig zu machen. Dabei kamen solche Sachen vor: Beschuldigen lügenhafter Angaben und Drohen mit dem Ehrenrat etc. Schließlich sollte ein Protokoll über die Beschwerde aufgenommen werden: Ich machte die Angaben, er aber stilisierte sie und diktierte sie ein. So kam ein ganz anderer Sinn heraus. Ich weigerte mich das Protokoll anzuerkennen und so hatten die peinlichen Szenen ein Ende. Ich setzte mich nun hin und meldete alles mit Beigabe der ersten Beschwerde direkt ans Ministerium und ans Korpskommando. Für diese Umgehung des Dienstweges dürfte ich jedenfalls mit 2–4 Wochen Zimmerarrest gestraft werden. Vorläufig ist vom Ministerium die telegraphische Weisung gekommen, daß ich vom Dienst an der Schule zu entheben bin (Sonntag). Was weiter wird, weiß ich noch nicht. Vielleicht nur schriftliche Äußerungen, vielleicht sogar eine gerichtliche oder ehrenrätliche Untersuchung. Wenns mit rechten Dingen zugeht, hab ich weder die eine noch die andere zu fürchten.

Das ärgste ist, daß ich vielleicht nicht zu meinem Regimente sondern in irgend einen Winkel versetzt werde. Jedenfalls werde ich für einige Wochen (wohl allein) einrücken und dann trachten einen langen Urlaub zu bekommen. Vielleicht wäre es mir dann nach der künftigen Gageregulierung möglich in den Ruhestand zu gehn. Allerdings würde ich dann nicht gerne irgendwelche bindende Verpflichtungen eingehn wollen. Aber ich fühle mich innerlich doch so reich und so arbeitslustig, daß ich auch ohne moralische Preisgabe das Minus an Materiellem ausgleichen

¹⁹⁴ Reichskriegsministerium.

könnte. Ich möchte mich deshalb jetzt schon mehr um das Materielle kümmern, als ich es bisher gethan habe. Du wirst mir wohl, wenn Dir mein Roman zusagt, einen Rat geben, wie ich ihn am besten anbringen könnte. Für eine Zeitung wird er wohl nicht taugen. Oder sollte ich auf früheres Erscheinen im Buch drängen und vorher nur einige Fragmente daraus zerstreut drucken lassen? (Einige Kapitel würden sich dazu eignen.) Freilich wäre ich ganz gern damit in der Neuen Rundschau – aber das Warten und die schlechte Bezahlung! Und wenn es dann als Buch herauskommt, kann ich erst für September 1909 auf den ersten Ertrag rechnen. Kann man es bei Fischer nicht erzielen, daß er die Auflagen vorausbezahlt?

Leider bin ich dem Drama momentan etwas entfremdet; mit einem guten Stück wäre ich rascher auf dem Trockenen. Um den Einakter Bjässnowaschi interessiert sich sogar das Deutsche Theater Berlin, und ersuchte den Verlag, das Manuscript noch behalten zu können; es hat nur die alte Fassung, die auch Du gelesen hast. Ebenso ist das Raimund-theater¹⁹⁵ daran, sich zu entscheiden.

Von der bosnischen Landesregierung hab ich noch keine Antwort.

Verzeih dieses nervöse Durcheinander von materiellen Dingen, es ist eben aus dieser äußeren Unruhe heraus geschrieben, in die mich die Verhältnisse geschleudert haben. Innerlich mag ich tatsächlich ganz ruhig sein; denn ich konnte in den fünf letzten freien Tagen ruhig und sicher arbeiten wie immer, wenn ich ganz frei bin.

Als Begleitung zu meinem Roman möchte ich noch sagen: Das Sujet war ungemein schwer zu behandeln; dadurch, daß es allgemein schwer verständlich ist, mußte ich oft deutlicher werden, als es meinem Geschmack zusagte. Ich bin begierig zu hören, ob ich den richtigen Mittelweg gefunden habe.

Falls ich Dir jetzt das Manuscript schicken darf, muß ich Dich noch bitten, es auf der Post mit der nötigen Versicherung zu behandeln, da es mir nicht möglich war, eine zweite geordnete Abschrift zu verfassen.

Vielleicht hab ich das Glück Dich in der nächsten Zeit zu sehn.

Dein

Robby

Adresse nicht mehr an die Schule!

¹⁹⁵ Wiener Vorstadtbühne in der Wallgasse (VI. Bezirk), gegründet im Jahr 1893.

59. *Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 14.10.1907*

Thut mir *sehr* leid, dass Du so peinliches durchzumachen hattest. Bin selbst seit Wochen in einer misslichen Lage, über die ich nicht viel sprechen möchte: gänzliche Stockung des Productiven mitten in einer fürs Theater bestimmten Arbeit,¹⁹⁶ ohne jeden begreiflichen Grund. Schick aber immerhin das Mscpt; werde es stückweise schon bewältigen.

Dein

Hugo.

14 X 07.

60. *Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 20. u. 21.10.1907*

Innsbruck, 20. X. 07.

Brennerstr. 5.

Lieber Hugo,
ich bin zum Regimente zurücktransferiert, leider aber mit der direkten Bestimmung des Ministeriums für das Bataillon in Mostar. (10 Tage Zimmerarrest, abzusitzen in Mostar) So bin ich wieder einmal gründlich isoliert.

Meine Familie schicke ich vorläufig nach Klenau. Im Jänner käme ich nach Sarajevo in die Korpsschule, würde also, wenn mir die Verhältnisse zusagen, zu Weihnachten Frau und Kind abholen. Wenn sich aber meine materiellen Verhältnisse bis dahin günstiger gestalten, könnte ich dann einen langen Urlaub inszenieren.

Ich fahre etwa in einer Woche von hier weg. Später bitte Adresse: bosnisches Rgt. 4. Mostar.

Herzlichst

Dein Robby

21. X.

Ich habe mich entschlossen über Wien zu reisen. Ich komme Sonntag

¹⁹⁶ »Silvia im »Stern««, vgl. Anm. 191.

früh oder abends an und werde dann telephonisch bei Dir anfragen,
wann ich Dich besuchen kann.
Ich freue mich *sehr* auf Dich.

R.

61. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 19.12.1907*

Rodaun d, 19 XII 07

Mein lieber Robby, bevor ich Ende November meine Arbeit abbrechend nach Deutschland¹⁹⁷ ging habe ich Poldy einen Nachmittag bei mir gesehen, natürlich auch von Dir mit ihm gesprochen, wusste aber nicht, dass ich ihm Deine Novelle¹⁹⁸ zum Lesen anbieten sollte und da er auch nicht solches erwähnte, so unterblieb es. Ich nahm dann das Manuscript auf die Reise mit, fand aber mit bestem Willen nicht die Zeit mehr darin zu lesen, als die Chronik des steinernen Mannes, von der ich hoffte, sie würde mich hinein bringen. Dies traf aber nicht ein, im Gegenteil fühlte ich mit ziemlicher Härte, dass es mir momentan unmöglich ist mich auf eine fremde Production in halbwegs mitfühlender Weise einzustellen. Ich möchte Dir daher das Manuscript sobald es mit einem Packet anderer Dinge von Berlin aus wieder in meine Hände gelangt sogleich zuschicken und Dir vorschlagen als ein hinlänglich acreditierter Schriftsteller der Du jetzt bist es mit der Unterbringung des Manuscriptes auf eigene Faust beim »März«¹⁹⁹ oder anderswo zu versuchen, wobei ich Dir ja mangels persönlicher Fühlung ohnehin nicht behilflich sein könnte. Die letzte Nummer der Rundschau enthält eine besonders freundliche Notiz über Dein Buch von Alfred Gold.²⁰⁰ Es wäre vielleicht richtig wenn Du G. dafür danken würdest.

¹⁹⁷ »Silvia im »Stern«, vgl. Anm. 191. Hofmannsthal fuhr nach Dresden zu Helene und Alfred von Nostitz-Wallwitz, vgl. BW Nostitz, S. 167. Hier traf er sich außerdem mit der amerikanischen Tänzerin Ruth St. Denis, vgl. ebd., S. 46.

¹⁹⁸ »Der steinerne Mann«, vgl. Anm. 16.

¹⁹⁹ »März. Halbmonatsschrift für deutsche Kultur« erschien in München von 1907 bis 1919 (ab 1911 wöchentlich).

²⁰⁰ Alfred Gold: Österreicher. In: Die Neue Rundschau 18 (1907), S. 1534f. Zusammen mit »Die Verhüllte« wird hier auch Peter Altenbergs (ebenfalls 1907 bei S. Fischer erschienenenes) »Märchen des Lebens« rezensiert.

Mit allen guten Wünschen für Dich und die Deinen und den Wunsch dass du möglichst Vieles von dem erreichen mögest was Du zunächst anstreben wolltest bin ich

Dein

Hugo

62. Gerty von Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 22.12.1907

Rodaun 22. XII 07

Lieber Herr Oberlieutenant, verzeihen Sie, dass ich Ihnen erst heute sage wie sehr ich mich mit den Bilderln von Ihrem Buberl gefreut habe. Ich danke Ihnen, dass Sie daran gedacht haben mir sie zu schicken. Inzwischen ist der Hugo angekommen und wir haben so vielerlei zu thun gehabt dass ich wirklich erst heute zum schreiben komme.

Hoffentlich haben Sie gute Nachrichten von Ihrer Frau und dem Kind.

Viele herzliche Grüsse und Weihnachtswünsche von uns beiden

Ihre Gerty Hofmannsthal

63. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 5.4.1908

Rodaun d 5 IV 08

Lieber Robby,

ich bin vorgestern aus Berlin zurück,²⁰¹ fahre in 5 Tagen nach Griechenland,²⁰² habe ganze Stösse unerledigter Briefe liegen und kann das

²⁰¹ Am 30. 3. 1908 wurde »Der Thor und der Tod« in den Kammerspielen des Deutschen Theaters durch Max Reinhardt aufgeführt. Die Musik für die Geige des Todes komponierte Eugen d'Albert.

²⁰² »Hofmannsthals Ankunft in Athen war, da Kessler und Maillol von Frankreich aus reisten, zunächst für den 16., dann für den 17. April vorgesehen. Diese Planung wurde durch eine Erkrankung Maillols zunichte. Erst zwei Wochen später nahm Hofmannsthal dann das Schiff von Triest nach Patras, um von dort mit der Bahn weiter nach Athen zu fahren.« In: Werner Volke: Unterwegs mit Hofmannsthal. Berlin – Griechenland – Venedig. Aus Harry

Stück²⁰³ leider unmöglich jetzt lesen. Habe aber in Berlin eingehend über Dich und Deine Sachen mit Moritz Heimann²⁰⁴ dem Lektor des Fischer'schen Verlages gesprochen, der was mich sehr freute ein sehr warmer Anhänger Deiner Arbeiten ist. Wir waren uns darüber einig, dass Dein Stück an den Theatern von Brahm oder Reinhardt²⁰⁵ nicht die geringsten Chancen hätte. An diesen beiden, im Mittelpunkt der Diskussion stehenden beiden [sic!] Theatern macht die Presse einfach alles todt was von neuen Autoren ist, die keine anerkannte Stellung haben, selbst sehr anerkannten Autoren aber geht es meistens schlecht und Leute wie Sudermann und Fulda²⁰⁶ versuchen es ja nicht einmal mehr ihre Stücke an diesen Theatern aufführen zu lassen. Es ist das momentan eine sehr schwierige Situation und nachdem eben wieder das sehr hübsche und feine Stück eines jungen Russen, das zusammen mit »Thor und Tod« gespielt wurde,²⁰⁷ ganz todt gemacht worden ist würde ich mich gar nicht trauen Reinhardt von Deinem Stück zu sprechen, würde ihn auch schwerlich dazu bringen, dass er es liest. Dagegen sind zwei auch grosse Theater, das Berliner und das Neue Schauspielhaus in einer viel harmloseren Situation. Das Berliner Theater hat vom Herbst an zwei neue geschickte und unternehmungslustige Directoren²⁰⁸ ferner einen sehr guten Regisseur (Albert Heine²⁰⁹ vom Burgtheater, an den ich ev. im Herbst wegen Deines Stückes schreiben könnte) und dort scheint

Graf Kesslers Tagebüchern und aus Briefen Kesslers und Hofmannsthals. In: HB 35/36 (1987), S. 50–104, hier S. 52.

²⁰³ Robert Michel: *Mejrima*. Drama in drei Akten. Berlin 1909.

²⁰⁴ Der Schriftsteller Moritz Heimann (1868–1925) war von 1895 bis zu seinem Tod als Lektor des S. Fischer-Verlages tätig, vgl. de Mendelssohn, S. Fischer und sein Verlag (wie Anm. 174), S. 186. Seine Briefe an Michel sind von einer ehrlichen, aber auch kritischen Anteilnahme an dessen Schaffen geprägt.

²⁰⁵ Otto Brahm (1856–1912) war seit 1905 Direktor des Lessing-Theaters in Berlin. Max Reinhardt (1873–1943) war Eigentümer und Direktor des Deutschen Theaters.

²⁰⁶ Hermann Sudermann (1857–1928) und Ludwig Fulda (1864–1939) waren damals durchaus erfolgreiche Dramatiker.

²⁰⁷ Ossip Dymows Stück »Nju«; die Regie führte Max Reinhardt, vgl. SW III Dramen 1, S. 431 u. 473.

²⁰⁸ Das Berliner Theater wurde am 16. 9. 1908 neu eröffnet: Die neuen Direktoren waren Carl Meinhard (1886–1949) und Rudolf Bernauer (1880–1953).

²⁰⁹ Albert Heine (1867–1949) war von 1900 bis 1905, dann ständig seit 1910 am Wiener Hofburgtheater engagiert. Von 1918 bis 1921 war er dessen Direktor.

mir immerhin eine gewisse Chance vorhanden, dass sie sich für eine solche schon durch ihr Milieu etwas problematische Sache interessieren könnten. Inliegend ein Brief an Zobeltitz.²¹⁰

Herzlich Dein

Hugo.

Schreib einmal an Moriz Heymann wie er Dein Stück findet, er ist ein sehr feiner Beurteiler. Aber erst in 6 Wochen er ist eben nach Italien gereist.

64. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 21.11.1908

Innsbruck, 21.11.08.

Brennerstr. 5

Mein lieber Hugo,

Ich hab Dir so lange nicht für den Brief an Zobeltitz gedankt, daß ich mich ordentlich dafür schäme. Anfangs verschob ich es, weil ich Dich auf Reisen wußte und später verschob ich es, weil ich den Wunsch hatte, Dir gleichzeitig schon einen Erfolg des Briefes mitzuteilen. Ich schickte zweimal zwei Arbeiten verschiedener Art hin, wurde aber abgelehnt. Ich ärgerte mich nicht so sehr über die Ablehnung selbst als darüber, daß ich Dich umsonst damit geplagt hatte.

Ich bin schon seit Mai auf Urlaub. Wir fahren über Italien nach Innsbruck; dann in einigen Tagen nach Klenau, von wo ich auf einen Monat nach Karlsbad ging. Auf der Herreise von Böhmen hielten wir uns einige Tage in Prag auf. Ich fand dort einen Verleger für mein Buch über Mostar (mit Photographien),²¹¹ das allerdings zum großen Teil noch nicht geschrieben ist. Dann suchte ich Beziehungen zum Theater zu finden und

²¹⁰ Hanns von Zobeltitz (1853–1918) war von 1896 bis zu seinem Tod Herausgeber und Redakteur der Zeitschriften des Verlages Velhagen & Klasing, und zwar der Wochenzeitschrift »Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen« sowie der »Velhagen & Klasings Monatshefte«. S. dazu Michels Bericht in Brief Nr. 64.

²¹¹ Robert Michel: Mostar (wie Anm. 29).

wurde bei Angelo Neuman²¹² auch mit Paul Eger²¹³ bekannt. Er versprach mir eine sehr rasche Erledigung meines Stückes, sobald ich es einschicken würde. So besorgte ich mir hier in den ersten Tagen gleich wieder Abschriften des Stückes (Mejrima, 3 Akte, Dramatisierung der Novelle »Von Podvelež«), um es einreichen zu können. Und nunmehr ist es schon vom Prager Theater zur Uraufführung angenommen.²¹⁴ Am Burgtheater war es seit dem Jänner eingereicht und wurde anfangs September abgelehnt. Ich ließ es jetzt durch Fischer beim Volks- und beim Josefstädtertheater einreichen. Wenn es wirklich gelesen wird, dürfte ihm schon die Aktualität des Milieus zur Annahme verhelfen. Ansonsten ist diese Aktualität keine sehr angenehme Sache. Das Urteil wird dadurch nur getrübt werden. Man wird mich als einen fingerfertigen Menschen hinstellen, der die Annexion Bosniens und der Herzegovina für sich zu nutzen wußte; während ich das Stück noch in der ahnungslosen Zeit vor einem Jahr in meinem Zimmerarrest geschrieben habe. Zur Inszenierung werde ich natürlich nach Prag fahren und erhoffe mir manchen Gewinn davon.

Die Umarbeitung des Romans ist vorgestern fertig geworden. Ich habe ihn an die Neue Rundschau geschickt, befürchte aber, daß ich zur Auswahl für den nächsten Jahrgang zu spät komme.²¹⁵

Jetzt hab ich auch schon um den Urlaub mit Wartegebühr eingereicht. So habe ich noch ein ganzes freies Jahr vor mir. Wenn sich zu allem von irgend einer Seite ein kleiner Gelderfolg einstellen sollte, daß ich für die freie Zeit nicht gar zu eng an Innsbruck gebunden bin, so will ich mich wahrlich nicht mehr beklagen.

Ich habe gehört, daß heuer von Dir ein neues Stück aufgeführt wird.²¹⁶ Diesmal hoffe ich doch mit dabei zu sein.

Alles liebe von Haus zu Haus.

Herzlich Dein

Robby

²¹² Angelo Neumann, eigentlich: Amschel, (1838–1910) war von 1885 bis 1910 Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag.

²¹³ Paul Felix Eger (1881–1947) wurde gleich nach dem Studium in Wien und Berlin Dramaturg und Oberregisseur am Deutschen Landestheater in Prag, wo er bis 1912 blieb.

²¹⁴ »Mejrima« wurde am 24. 1. 1910 am Deutschen Theater in Prag uraufgeführt.

²¹⁵ Gemeint ist »Der steinerne Mann«, vgl. Anm. 16. Bei der Umarbeitung des Romans spielten Moritz Heimanns Anregungen bzw. Aufforderungen eine maßgebliche Rolle. Der Roman kam als Buch, jedoch nicht in der »Neuen Rundschau« heraus.

²¹⁶ Gemeint ist die auf einer Episode aus den Memoiren Casanovas fußende Komödie »Florindos Werk« (später umgearbeitet unter dem Titel »Cristinas Heimreise«). Hofmanns-

Rodaun 2 III 09.

Mein lieber Robby,

Als ich vor 4 Tagen aus Berlin zurückkam²¹⁷ fischte ich das Couvert mit Deiner Handschrift aus den Stößen eingelaufener Correspondenz hervor und beeile mich nun einen Rat zu geben. Solltest Du indessen anders vorgegangen sein und sich dadurch das Verhältniss zwischen Dir und Fischer spiessig gestaltet haben (etwa in Bezug auf den Roman) was ich übrigens nicht hoffe, so schreibe mir sogleich damit ich trachte es wieder einzurenken. Denn für Deine Romane und Novellen erscheint es mir von überwiegender Bedeutung, dass sie in diesem Verlag erscheinen. Das ist geradezu ein unschätzbarer Factor für Credit und Absatz. Was dagegen die Drucklegung des Dramas²¹⁸ betrifft so stelle ich mich ganz auf Seite dessen, was Heimann ausdrückt, dessen sehr sympathische Briefe ich übrigens beilege. Ich glaube wirklich, dass es für die schwierigen Anfänge auf diesem Gebiet vollkommen irrelevant ist ob das Drama gedruckt vorliegt oder nicht. Was ferner nun den Uebergang in einen anderen Bühnenvertrieb betrifft so bin ich bereit zu intervenieren damit Dir Fischer das Drama hiefür freigiebt, ohne sich zu ärgern. Aber nach meiner vieljährigen Erfahrung giebt es wirklich keinen Bühnenverlag der irgend etwas Wesentliches für seine Autoren zu thun vermag und das gilt für den Anfänger wie für den bekanntesten Autor. Elektra wurde auf 80 oder 100 Bühnen gespielt, Oedipus auf 5. Die Versunkene Glocke²¹⁹

thal rechnete mit einer Aufführung durch Reinhardt im Januar 1909, die indessen erst am 9.5.1910 in Budapest stattfand, vgl. SW XI Dramen 9, S. 420 u. 747f.

²¹⁷ Anfang Februar hielt sich Hofmannsthal in Weimar auf, wo er gemeinsam mit Kessler das Szenarium des »Rosenkavalier« entwarf. Die Zeit vom 13.2.1909 bis Ende Februar verbrachten die beiden in Berlin, wo sie für »Florindos Werk« (»Cristinas Heimreise«) ein neues Szenarium ausarbeiteten, vgl. SW XI Dramen 9, S. 423f. und 768f.

²¹⁸ »Mejrima«, vgl. Anm. 203 und 214.

²¹⁹ Gerhart Hauptmanns Versdrama »Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchen-drama« wurde am 2.12.1896 im Deutschen Theater, Berlin, uraufgeführt. Hofmannsthal begründet sein Argument, daß Publikumserfolg nicht unbedingt mit Qualität gleichkommt, indem er auf ein sehr erfolgreiches Stück hinweist, dem er aber »poetisches Stildurchein-ander« und »haltloses Motivengewebe« attestierte, vgl. Hugo von Hofmannsthal, Gerhard Hauptmann: Chronik ihrer Beziehungen 1899–1929. Hrsg. v. Martin Stern. In: HB 37/38 (1988), S. 5–119, hier S. 10.

auf 300, Florian Geyer²²⁰ ausserhalb Berlins auf einer einzigen. Was soll da der Verleger viel thun können? Dein Drama erscheint mir durch 3 Umstände belastet: Deine Anfängerschaft, rein äusserlich genommen, 2) eine nicht in erster Linie dramatische Begabung (bei unstreitig starken Möglichkeiten auch im specifisch Dramatischen) und 3) das sozusagen ethnographische Milieu. Aber da Dir speciell an dem Stück so viel liegt, so möchte ich wirklich hier nicht den Indolenten spielen und da auch Heimann die letzte Fassung des Stückes um so viel besser findet, so bitte ich Dich schicke es mir doch gelegentlich wenn Du eine Abschrift hast her. Vielleicht kann ich doch etwas in Wien dafür thun, obwohl mir im Augenblick noch nichts Deutliches vorschwebt. Noch etwas: Ich frage mich warum Du Zobeltitz, der so äusserst wohlwollend ist und so gut bezahlen kann und dessen Zeitschrift bei einigermaßen ausgestaltetem guten Verhältniss wirklich ein [sic!] Rückhalt für Dich bilden könnte, nie etwas schickst. Hättest Du ihm nicht Theile aus dem Buch über Mostar anbieten können? Oder vielleicht lässt sich dies noch thun. Kennt Bahr Dein Drama? Bitte schreibe mir das zur Orientierung. Bitte schreibe mir ferner noch ob ich Dir gelegentlich paketweise gewisse Zeitschriften schicken kann z. B. Oesterr Rundschau oder »Morgen«²²¹ oder Schaubühne immer aus jüngster Zeit. Wir besprachen einmal so etwas aber dann liessst Du mich monatelang ohne Nachricht und dann war wieder ich monatelang recht krank. Jetzt bin ich wieder ganz wohl und freue mich frisch an meine Comödie²²² zu gehen. Sie bekommt eine ganz neue Fassung. Poldy wiederzusehen würde mich riesig freuen ich habe ihn leider wieder verfehlt.

Von Herzen

Dein Hugo

²²⁰ Hauptmanns historisches Drama mit dem Untertitel: »Die Tragödie des Bauernkrieges in fünf Akten, mit einem Vorspiel«, wurde am 4. I. 1896 ebenfalls im Deutschen Theater, Berlin, uraufgeführt.

²²¹ »Morgen. Wochenschrift für deutsche Kultur«, erschien von 1907 bis 1909 in Berlin. In den ersten zwei Jahrgängen zählte Hofmannsthal mit Georg Brandes, Richard Muther, Werner Sombart und Richard Strauss zu den Herausgebern.

²²² »Florindos Werk«, vgl. Anm. 216. Ausschlaggebend für Hofmannsthals Zuversicht, die Schwierigkeiten der früheren Konzeption durch eine neue Fassung zu überwinden, war das mit Kessler in Berlin ausgedachte neue Szenarium.

Innsbruck, 4.III.09.
Brennerstr. 5

Mein lieber Hugo,

ich bin Dir wirklich sehr dankbar für Deinen lieben Brief und will Dir gleich in den verschiedenen Einzelheiten Anhaltspunkte geben:

Zwischen Fischer und mir ist hoffentlich noch keine Trübung eingetreten. Ich habe zwar schon nach Berlin geschrieben, aber nur nichtoffiziell an den Heimann; ich bat ihn nochmals auf Fischer einzuwirken, daß er seinen Entschluß bezüglich der Mejrma ändert, um mich vor Schritten zu bewahren, die ich später bereuen könnte. Nach Deinem Briefe sehe ich ein, daß ich mit meiner Ungeduld Unrecht hatte, und ich werde auch nochmals einlenkend an Heimann schreiben. So hoffe ich, daß Deine Intervention nicht notwendig sein wird.

Dem Bahr ließ ich das Stück etwa vor einem Jahr durch den Verlag zuschicken. Ich bekam keine Nachricht von ihm, ob er es bekommen und gelesen hat. (Ich schreibe eben an Bahr bezüglich seines Dalmatienbuches.)²²³ Auch Salten dürfte ein Exemplar haben; sein Gesamturteil erfuhr ich auch nicht. Das sind Exemplare von der ersten Abschrift, aber für Deine Beurteilung würden sie jedenfalls genügen, da ich bei der zweiten Niederschrift zwar einige Verbesserungen aber keine wesentlichen Änderungen angebracht habe. (Heimann schrieb von einem gesteigerten Eindruck bei der »zweiten Lektüre«, nicht von der »zweiten Fassung«.) Ich werde mir übrigens das Exemplar von Fischer schicken lassen und es abschreiben; ich brauche auch für das Prager Theater noch zwei Stück. Dann sende ich Dir gleich eine Abschrift.

Bezüglich meines Fiaskos bei Zobeltitz schrieb ich Dir um Neujahr oder noch früher einen langen Brief. Er muß verloren gegangen sein. Ich hatte ihm nacheinander vier verschiedene Beiträge geschickt, darunter auch zwei Kapitel aus dem Mostarbuch; aber jedesmal bekam ich ein Refus mit der Begründung »Raummangel«. Mir tat dies besonders auch deshalb leid, weil dadurch Deine gütige Empfehlung so nutzlos geworden war. Ich werde es aber später einmal noch mit etwas Novellistischem dort versuchen.

²²³ Hermann Bahr: Dalmatinische Reise. Berlin 1909.

Nach den neusten Nachrichten zu schließen scheint sich das Kriegsgespenst doch wieder zu verziehn.²²⁴ Wenn es zu etwas käme, möchte ich doch dabei sein wollen; da wäre mein Freijahr aber wieder zunichte.

Ich danke Dir auch vielmals für Dein Anerbieten, mir Zeitschriften zu senden. Die Neue Rundschau bekomme ich von Fischer; die Österr. R. ist mir hier zugänglich; auf die Schaubühne bin ich abonniert. Wenn Du mir also von Zeit zu Zeit den »Morgen« schicken wolltest, wäre es mir sehr angenehm. (Ich war übrigens der Meinung, er wäre schon eingegangen.)

Die Nachricht von Deiner Erkrankung kommt mir wie die Nachricht von einem Gewitter, das man verschlafen hat. Es bleibt nichts Schreckhaftes mehr, nur die Freude an der Genesung. Und noch die Freude dazu, daß Florindos und der andern Schicksale zu einem ganzen werden sollen.

Nochmals für alles vom Herzen Dank

Dein Robby

67. Michel an Hofmannsthal, Brief – Innsbruck, 6.7.1909

Innsbruck, 6. 7. 09.

Brennerstr. 5

Mein lieber Hugo,

gestern las ich in den S. D. Monatsheften Schröders Elegie²²⁵ und mußte vor Freude lachen, wie lebhaft Euer Heim vor meine Augen kam. Auch ich sehne mich danach, wieder einmal in Deinem Zimmer zu sitzen und Deine Stimme zu hören, während »Gerty, die Frau« den giftigen Trank bereitet. Aber darauf muß ich wohl lange warten.

Vor einigen Tagen ist unser zweites Kind – Adalbert²²⁶ – glücklich zur Welt gekommen. Jetzt warten wir noch, bis Mutter und Kind zuverlässig

²²⁴ Gemeint ist die von der Annexion Bosnien-Herzegowinas durch Österreich-Ungarn (5.10.1908) ausgelöste diplomatische Krise.

²²⁵ Rudolf Alexander Schröder: Der Landbau. Elegie als Epistel an Hugo von Hofmannsthal. In: Süddeutsche Monatshefte 6 (1909), Bd. 2, S. 1–7.

²²⁶ Adalbert Michel (1909–1925).

reisefähig sind und dann fahren wir nach Klenau; etwa am 20. d. M. Dorthin freue ich mich sehr. Dort bin ich immer am meisten begünstigt fürs Arbeiten; wohl hauptsächlich deshalb, weil ich in den früheren Jahren gewohnt war, den Aufenthalt in Klenau als die Hauptarbeitszeit des Jahres anzusehn. Heuer bin ich allerdings das ganze Jahr über frei. Aber doch habe ich noch nichts Rechtes getan. Ich komme mir vor wie ein Sklave, der zu lange an eine Ruderbank geschnallt war; wenn ihm die Fesseln abgenommen werden, ist er lange Zeit außer Stande, die Freiheit zu nützen; rudern könnte es allenfalls noch weiter, aber sonst? Übrigens sind in Klenau tatsächlich alle äußeren Verhältnisse sehr günstig. Ich sitze ungestört in einem großen Zimmer zwischen alten dicken Mauern, die kaum einen Laut durchlassen. Durch die Fenster sehe ich nur ganz fern die Berge des Böhmerwaldes, die Wiesen und Felder auf den Hängen sind nur Lichter und die Wälder sind nur Schatten. Und draußen auf dem sonnigen Platz weiß ich meine Frau und die Kinder. Wenn es regnet, spielen sie irgendwo über mir in einem Kinderzimmer und da kommt hie und da sehr gedämpft durch die starke Decke ein schwacher Laut wie eine angenehme Versicherung, daß ich nicht allein auf dieser Welt bin. Bei den Mahlzeiten gibt es dann viele kleine Kinder und viel Lachen. Gesprochen wird meist Böhmisches, eine Sprache in der ich sehr sicher bin, wenn ich etwa sagen soll: »Die kleinste von den scheckigen Kühen wird heute ein Kalb bekommen«; aber etwas Abstraktes, einen komplizierten Gedanken böhmisch auszudrücken, ist mir nicht möglich. Und das hat oft sein Gutes.

Daß der Poldy einige Tage hier war, weißt Du natürlich, da er doch von hier direkt zu Euch fuhr. Er hat mich wieder weidlich durchgeschimpft. Dort wo ich es bewußt verdiene, tut es mir von ihm außerordentlich wohl, so daß ich auch für alles Übrige gerne demütig die andere Wange hinhalte. Er würde mein Heil in Folgendem sehn: Zum Militär rasch zurückkehren, 2–4 Jahre keine Zeile schreiben und nur arbeiten, am besten alle Gymnasialfächer und nach einiger Zeit die Matura machen. – Das wäre ganz interessant wie die Vivesektion an einem Kaninchen, aber ich Kaninchen käme vielleicht nicht ganz gut davon. Beim Abschied versprach der Poldy bald zu schreiben; aber bis heute weiß ich nicht, wie seine Halsgeschichte geworden ist und wo er lebt; keine Zeile. Bezüglich seines Besuches bei Dir versprach er mir, daß er

mir genau Deine Äußerungen über die Mejrima mitteilen werde; auch das blieb mir vorenthalten.

Bahr schrieb mir neben dem sehr günstigen Urteil über die Mejrima (das Du vielleicht kennst?), ich solle mich an ihn wenden, wenn ich eine Vermittlung bei einem Theater brauche. Freilich schrieb er auch, das Stück gehöre durchaus ins Burgtheater; aber dort ist es längst abgewiesen. Ich weiß nicht wann ich seinen freundlichen Antrag nützen soll, ob erst nach der Premiere in Prag (Oktober) oder schon früher; oder ob ich alles gehn lassen soll, wie es von selbst geht. Fischer hat das Stück in seinem neuen Katalog mit der Jahreszahl 1910 angekündigt; so scheint er doch die feste Absicht zu haben, es als Buch herauszugeben. Auch bezüglich des Romans²²⁷ bin ich mit ihm schon ziemlich im Reinen, daß er im Herbst in seinem Verlag herauskommt.

In den nächsten Tagen werde ich Dir mein Mostarbuch²²⁸ schicken können. Ich hatte mit dem Buch in der letzten Zeit viel Freude gehabt, weil ich gesehn hatte, daß es der Verleger anständig herausbringt, und besonders weil die vielen Illustrationen sehr gut ausgefallen sind. Nun spielt mir aber der Verleger einen dummen Streich, der mir fast alle Freude daran verdirbt. Ich war von den zwei Büchern, die ich bisher für S. Fischer korrigiert habe, gewöhnt, daß die Berichtigungen der Fahnen und später auch die in den fertigen Druckbogen berücksichtigt werden. So korrigierte ich auch diesmal die Fahnen ziemlich oberflächlich und verließ mich auf die Revision der Bögen. Ich bekam auch diesmal die fertigen Bögen zugeschickt und brachte manchen groben Sprachfehler und Druckfehler heraus, machte noch sachliche Verbesserungen und an vielen Stellen wischte ich geschmacklose Wendungen aus und änderte sogar 3–4 Absätze (besonders in den Kapiteln: Die Narenta, Die Radobolje, Die Alte Brücke, Friedhöfe). Der Verleger antwortete darauf nichts und erst jetzt teilt er mir mit, daß er die Änderungen nicht mehr aufgenommen habe, sondern sie für die zweite Auflage gelten lasse. Ich versuche natürlich auf alle mögliche Art, ihn dazu zu bringen, den Text nach meinem Wunsch herzustellen, und hoffe daß es mir noch gelingen wird. Freilich trifft mich selbst zum großen Teil die Schuld. Ich hätte

²²⁷ »Der steinerne Mann«, vgl. Anm. 16.

²²⁸ Michel: Mostar (wie Anm. 29).

gleich die erste Revision anständig durchführen sollen oder mich seines Entgegenkommens im vorhinein versichern.

Ich bin jetzt schon sehr nahe zum Hauptmann daran (spätestens Mai 1910), so muß ich trachten die notwendigen 6 Aktivmonate vorher zu dienen. Ich habe deshalb gebeten, sie sollen mich im Herbst vorzeitig reaktivieren und die Korpsschule in Innsbruck absolvieren lassen.²²⁹

Ich wäre froh, wenn ich erfahren könnte, daß es Dir und den Deinen gut geht und daß Du glücklich arbeitest.

Von Herzen

Dein

Robby

68. Gerty von Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 28.11.1909

Rodaun 28 XI 09

Hugo, der erst seit wenigen Tagen zurückgekommen ist dankt Ihnen auf's Herzlichste für das hübsche Buch Mostar, in welchem er heute mit viel Freude gelesen und herumgeblättert hat. Auch auf das andere Buch²³⁰ das heute kam freut er sich sehr, umsomehr als er wegen einer kleinen Sache am Fuss einige Tage ruhig liegen muss.

Es geht ihm im Ganzen recht gut, er hat fleissig an seiner Comödie²³¹ gearbeitet von der er hofft sie in absehbarer Zeit fertig zu bringen.

Hoffentlich geht's Ihnen allen gut; meine Kinder haben den Keuchhusten heuer im Gebirg erwischt, ihn aber leicht überstanden. Jetzt wird man Sie wohl bald einmal sehen, da Sie so nah sind.

Viele herzliche Grüße

Ihre Gerty Hofmannsthal

²²⁹ Am 1.5.1910 wurde Michel zum Hauptmann ernannt und dem Infanterieregiment Nr. 90 zugeteilt. Die Korpsoffiziersschule absolvierte er nicht in Innsbruck, sondern in Graz.

²³⁰ Es könnte sich sowohl um den im Oktober 1909 erschienenen Roman »Der steinerne Mann« als auch um das im November 1909 erschienene Drama »Mejrima« handeln.

²³¹ Wohl »Florindos Werk«, vgl. Anm. 216.

69. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 2.12.1910

Rodaun 2 XII.

mein lieber Robbi

es drängt sich wirklich sonderbar zusammen, Arbeit, Correnspondenz und Menschen, obwohl es ihrer eigentlich nicht viele sind. Den Poldy, oder Georg Frankenstein²³² hie und da einmal herausbitten, erfordert schon ein Studium, um die Zeit frei zu bekommen. Nun waren ein paar Tage etwas freier, von einem zum anderen schob ich es auf Dich mit Deiner lieben Frau zur Theestunde (das ist meine freie Zeit täglich, 3^h–5^h,) herzubitten; die abscheuliche Witterung hat mich abgehalten, der Koth, das häßliche traurige Licht. Vielleicht passt Euch Montag? vielleicht ist es da anders. Wenn Du nicht solltest kommen können oder wollen, so telegrafier bitte ab.

Dein Hugo.

Ich würde Dich (Euch) von 1/2 4 an erwarten.

70. Hofmannsthal an Michel, Brief – Semmering, 13.12.1910

[Gedruckter Briefkopf:
Südbahn-Hotel
Semmering
bei Wien]
13 XII.

mein lieber Robbi

Deine Reiseschilderungen²³³ hab ich mit großem Vergnügen gelesen: sie sind persönlich, dabei plastisch, und sachlich ernsthaft. Ungefähr das

²³² Georg Albert von und zu Franckenstein (1878–1953) war einer der engsten Jugendfreunde Hofmannsthals und Andrians. Er trat in den diplomatischen Dienst ein; 1938 erwarb er die britische Staatsbürgerschaft.

²³³ Robert Michel: Notizen von der Korpsschulreise. In: Ders.: Fahrten in den Reichsländern (wie Anm. 29), S. 97–169.

Gegenteil des journalistisch beliebten. Ich bat Dr. Zifferer²³⁴ zu mir hinaus, hauptsächlich dieser Sache wegen, doch war das Ergebnis negativ. Er sagte, es sei absolut unmöglich, sie in der N. Fr. Presse zu bringen. Sie haben, sagt er mir, meterhohe Stöße von Reiseschilderungen liegen, was ich ihm gerne glauben will, und keineswegs von unbekannten Autoren.

Er sagte mir, er hätte (anlässlich einer von *Graz* aus eingesandten Novelle) mit Dir *correspondiert*, erinnerte sich natürlich Deines Namens genau, ebenso Deiner Handschrift, es kann also kein Irrthum von ihm sein, wie kommt es dass Du es mir nicht erwähntest, als ich seinen Namen nannte. (Vielleicht war Dir der Name entfallen.) Er sagte, er hätte Dir damals Themata vorgeschlagen. Vielleicht suchst Du ihn einmal auf; es würde ihm gewiss großes Vergnügen machen, er ist ein sehr netter Mensch, voll guten Willens für alles Gute und Künstlerische. Beziehe Dich, wenn Du es thust, bitte auf mich. Er wohnt III Oetzeltgasse 3.

Aufrichtig Dein

Hugo.

P. S. Die Reisenotizen schick ich Dir zurück, von Rodaun. Ich glaube, es passt am besten doch nur in die oesterr. Rundschau. (Oder etwa in den Lloyd? Frage Salten,²³⁵ wenn Du ihn siehst.)

71. Hofmannsthal an Michel, Visitenkarte – Rodaun, spätestens 16.4.1911

Mit einem herzlichen
Ostergruß 1911.

²³⁴ Paul Zifferer (1879–1929) war Feuilletonist der »Neuen Freien Presse«. Bei den Friedensverhandlungen von St. Germain war er als Berichterstatter tätig und in der Nachkriegszeit wurde er Pressechef der österreichischen Gesandtschaft in Paris. Vgl. auch BW Zifferer.

²³⁵ In der ungarischen deutschsprachigen Zeitung »Pester Lloyd« (1854–1945) sind gelegentlich Feuilletons Felix Saltens zu finden.

72. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 16.12.1911

Samstag

mein lieber Robbi

bin seit 5 Tagen zurück, aber nur bis Weihnachten anwesend.²³⁶ Könntest

Du Montag 1^h 1/4 bei uns essen, das wäre uns sehr lieb. Dein Hugo

PS. Nur wenn Du *nicht* könntest bitte Dich telegraphisch absagen.

Grüße Deiner lieben Frau.

73. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 20.3.1912

20 III.

lieber Robby

ich hoffe annähernd bis übermorgen mit einer Arbeit²³⁷ fertig zu sein, die mich etwas anstrengt. Also bitte komm übermorgen, Freitag, zu Tisch; mit dem Zug der Dampftramway der 12^h41 Lainz verläßt kommst Du gerade zurecht.

Herzlich Dein

Hugo.

PS. Abends arbeite ich immer, wenn ich nicht 1–2 mal die Woche sei es wegen Theater, oder um mich meinem Vater zu widmen, in die Stadt fahre.

²³⁶ Hauptgrund dieses Berliner Aufenthalts war die Premiere von »Jedermann«, die am 1.12.1911 im Cirkus Schumann stattfand, vgl. SW IX Dramen 7, S. 106. Am 31.12.1911 hielt er sich im Schloß Neubauern am Inn, bei Gräfin Ottonie Degenfeld, auf, wo er dem Bildhauer Fritz Behn für eine Büste Modell saß, vgl. BW Degenfeld, S. 193.

²³⁷ Die Rezension von Schröders Übertragung der »Odyssee«; Hugo von Hofmannsthal: Ein deutscher Homer von heute. In: Neue Freie Presse 7.4.1912, S. 32–36, vgl. BW Bodenhausen, S. 139.

[Gedruckter Briefkopf:
Südbahn-Hotel Semmering
bei Wien]

14. VI

Mein lieber Robert,

Deine hercegovinische Dorfgeschichte²³⁸ habe ich mit einem wahrhaft seltenen Vergnügen gelesen. Ich glaube wohl, sie ist Dein Meisterstück. Wie schön die sinnliche Anschaulichkeit, mit der alles Geschehen sich zu kleinen Katastrophen der äußeren Welt verdichtet: der Unfall Božkos, der Tod der alten Frau, das Schlangenabenteuer, der Tod des Hodža (nach seinen so schönen letzten Reden), die Entführung.

Wie ist das Geschehen zugleich ungewöhnlich und gewöhnlich, fremd und zugleich heimlich und Zutrauen erweckend, und wie schön ist das Naturhafte dieser Menschenwelt, die Reinheit, die nur der reine Spiegel eines dichterischen Gemütes so rein zurückstrahlen konnte. Hier zum ersten Mal fühle ich in Dir (und nun auf immer) nicht nur den dichterisch begabten Menschen, sondern den Dichter.

Meine Freude war groß und wird nachhaltig sein, mein guter Robert, denn was ist woltuender als ein reines Wollen und Gelingen bei einem Mitlebenden, Befreundeten, dem man in die Augen sehen kann!

Ich habe meinen Eindruck sogleich an Zifferer telegraphiert und ihm angeboten, wenn er es für nötig findet, an Benedikt²³⁹ oder wen immer zu seiner Unterstützung in dieser Sache zu schreiben; erhielt inliegende Antwort.

Ich bin Dienstag, oder Mittwoch abend wieder in Rodaun. Wüsste

²³⁸ Michel: Die Häuser an der Džamija (wie Anm. 30). Der bei Fischer erschienene Roman kam auch in der Hauszeitschrift des Verlages heraus: Die neue Rundschau 26 (1915), S. 15–36, 171–187, 309–327, 451–464, 591–602.

²³⁹ Moritz Benedikt (1849–1920) wurde 1880 Mitherausgeber der Neuen Freien Presse, seit 1908 bis zu seinem Tod war er dann alleiniger Leiter. Sowohl diesem Brief als auch den folgenden (Briefe Nr. 76, 78 und 79) entnimmt man, daß Michel seinen Roman der »Neuen Freien Presse« erfolglos zur Veröffentlichung anbot.

gern wo Poldy ist. Fand ihn so erfreulich, würde mir von einem guten Sommer nun wieder alles für ihn versprechen.

Herzlich Dein Hugo.

PS. Wie steht es mit dem Verlag – gerne wüsste ich gerade diese schöne Arbeit bei Fischer.

75. Michel an Hofmannsthal, Brief – Wien, 15.6.1913

15. VI. 1913.

Mein lieber Hugo,

Dein Brief hat mir eine innige Freude bereitet – ich kann ihn schon auswendig. Ich danke Dir von Herzen für ihn und besonders auch dafür, daß Du Dein Wohlgefallen so rasch in Tat umgewandelt hast.

Deine Frage bezüglich des Verlages kann ich befriedigend beantworten; ich schickte das Manuscript an Fischer, der schon für die allernächsten Tage seine Entscheidung versprach.

Der Poldy ist, da man mir vorläufig Schwierigkeiten mit dem Urlaub macht, gestern nach Frankfurt gereist und erst in einer Woche hoffen wir uns in der Schweiz zu treffen. Wenn ich gegenwärtig aber keinen Urlaub erlange, wird er nach Aussee gehn, wo ich ihn hin und wieder doch besuchen könnte. Ich hoffe aber, daß es mir gelingen wird, drei Wochen mit ihm im Engadin zu sein.

Nochmals tausend herzlichen Dank

Dein Robert

76. Hofmannsthal an Michel, Brief – Bad Aussee, 15.7.1913

Aussee 15 VII.

mein lieber Robert

ich war traurig Euch nicht mehr hier zu finden: mein Wunsch wäre gewesen, schon 10 Tage früher hier einzutreffen, das Wetter hielt mich ab. Bitte sag Poldy, wie froh ich bin, ihn wohler zu wissen – und dass

mirs so überaus leid tut, dass uns ausgiebige Begegnungen in Momenten wo er frei und ganz er selbst ist in der letzten Zeit wenig gegönnt waren. Ich werde alles tun um Zifferer für Dich in absehbarer Zeit habhaft zu werden, würde Dir aber von einem directen Verkehr mit der Neuen Freien Presse dringend abraten: es liegt da die Gefahr vor, dass sich die Sache verwirrt und insbesondere im Materiellen ist directes Verhandeln sehr ungünstig, wenn man nicht auf Concurrenzanträge hinweisen kann. Herzlich Dein Hugo.

77. *Michel an Hofmannsthal, Brief – Wien, 27.9.1913*

Wien XIII/7
27. IX. 1913.

Mein lieber Hugo,
ich hab während drei der regnerischen Sommerwochen ein 3aktiges bosnisches Lustspiel²⁴⁰ geschrieben, das mich während der Arbeit außerordentlich beglückt hat. Als ich fertig war, hielt ich es für durchaus gelungen und für sehr bühnenwirksam. Erst allmählich wurden mir seine verschiedenen Schwächen klar. Trotzdem glaube ich noch heute, daß es bei einer glücklichen Regie auf der Bühne recht erfreulich wirken könnte. Wärest Du hier gewesen, so hätte ich mich am liebsten vor allem Deines Urteils versichert. So aber erfuhr ich, daß Du auf Reisen bist und vor einer größeren Arbeit stehst,²⁴¹ deshalb verzichtete ich lieber und ließ Dich ungestört. Erst jetzt auf den Brief Poldis hin, frage ich Dich, ob Du so gut wärest, mein Stück zu lesen, und wohin ich es schicken kann.

Ich hab mich mittlerweile auch beim Burgtheater angefragt, ob sie sich für ein bosnisches Stück interessieren würden. Da ich ein außerordentliches Entgegenkommen fand, schickte ich das Stück ein. Rosen-

²⁴⁰ Michel: *Der weiße und der schwarze Beg* (wie Anm. 47).

²⁴¹ Am 19. 8. 1913 kündigt Hofmannsthal Ottonie Gräfin Degenfeld an, er werde den September in Venedig verbringen, vgl. BW Degenfeld, S. 280. Im Sommer 1913 arbeitete er hauptsächlich an der »Frau ohne Schatten« und an »Andreas«, wie er am 12. 8. 1913 Bodenhausen mitteilt, vgl. BW Bodenhausen, S. 151 f. Mit der im September des vorhergegangenen Jahres begonnenen Niederschrift seines Romans kam er allerdings nicht voran; am 29. 8. 1913 brach er die Arbeit dann endgültig ab, vgl. SW XXX Roman, S. 307.

baum²⁴² erklärte sich nun nach der Lektüre zustimmend und gab es an Thiemig²⁴³ weiter.

Von der N. Fr. Pr. hab ich leider trotz der langen Dauer noch immer keine Entscheidung.

Ich wünsche Dir viel Glück zur Arbeit und bin mit herzlichsten Grüßen

Dein Robert

78. Hofmannsthal an Michel, Brief – München, 30.9.1913

[Gedruckter Briefkopf:
Hotel Marienbad
München]

30 IX.

mein lieber Robby

ich bin im Princip unsichtbar und für Briefe unerreichbar.²⁴⁴ Aber Dein Stück²⁴⁵ will ich wenn Du es hinschickst gerne lesen und auch gerne darüber, wenn mein Gefühl mir es erlaubt, an Thimig schreiben. Die Sache mit der N. Fr. Presse ist mir rätselhaft – bist Du ohne Verbindung mit Zifferer? Er ist in Wien III Oetzelgasse 3.

Dein

Hugo.

PS. Fischer soll nach dem Tod seines einzigen Sohnes²⁴⁶ ganz zusammengebrochen sein, daher wohl dort die Stockung.

²⁴² Richard Rosenbaum (1867–1942, im KZ Theresienstadt) kam 1898 als Dramaturg bzw. künstlerischer und artistischer Sekretär an das k. k. Hofburgtheater, das er 1915 aufgrund einer Fehde mit dem Direktor Hugo Thimig verließ.

²⁴³ Der Schauspieler Hugo Thimig (1854–1944) war von 1912 bis 1917 Direktor des Burgtheaters.

²⁴⁴ Vom selben Tag datiert ein Brief Hofmannsthals an Richard Strauss, in dem er ihm versichert, er werde »mit dem heutigen oder morgigen Tage« die Arbeit an der Oper »Die Frau ohne Schatten« in Angriff nehmen, vgl. SW XXV.1 Operndichtungen 3.1, S. 128f.

²⁴⁵ »Der weiße und der schwarze Beg«, vgl. Anm. 47.

²⁴⁶ Samuel Fischers Sohn Gerhart starb am 9.9.1913 im Alter von 19 Jahren an Typhus.

79. *Hofmannsthal an Michel, Korrespondenzkarte – Rodaun, 6.10.1913*

lieber Robby, dem guten wirklich selbstlosen Zifferer ist es nun durch endlose Machinationen gelungen, Benedikt (der sich die Entscheidung über 19 Romane und Novellen vorbehalten hat, aber nur am Sonntag Zeit hat, diese Mscpte zu lesen!!) zu veranlassen dass er Deine Novelle²⁴⁷ in der nächsten Zeit lesen wird. Fällt nicht binnen 8 Tagen die Entscheidung, so würde ich eingreifen.

Herzlich Dein

Hugo

PS. Über das Stück reden wir demnächst!

80. *Hofmannsthal an Michel, Brief – München, 10.10.1913*

[Gedruckter Briefkopf:
Hotel Marienbad
München]

10 X.

mein lieber Robby
das kleine Stück²⁴⁸ hat wirklich viel charme, aber wie viel davon auf der Bühne, gar einer so plumpen und dabei anspruchsvollen Bühne bestehen bleiben kann – darüber kann ich mir gar keine festen Gedanken machen. Ob überhaupt noch etwas bestehen bleibt?

Die Bühne räumt manche Elemente eines poetisch Erfundenen erbarungslos bei Seite. Hier ruht fast alles auf dem Zauber des Volkstümlichen, auf einer absoluten Naivetät, die durch ihre Echtheit bezaubert. Das Echte fällt auf der Bühne weg, in den Costümen dieser naiven Wesen stecken Comödianten und Comödiantinnen; das Dünne der Erfindung (woran aber nicht zu rühren ist, ohne daß man das Ganze

²⁴⁷ »Die Häuser an der Džamija«, vgl. Anm. 30.

²⁴⁸ »Der weiße und der schwarze Beg«, vgl. Anm. 47.

prostituiert) wird noch dünner, das Naïve wird vielleicht albern, ja stellenweis wird es roh wirken.

Ich weiß mir keinen anderen Rat als dass man abwarten soll wie ein Theatermensch wie Thimig das mit seinen Augen sieht – dann erst, wenn er etwa unschlüssig ist, mit ihm redet. Ist Dir das Recht? ich bin ohnedies in 10 Tagen in Wien. Einem Theaterleiter, welchem immer, dieses Stück zu octroiiieren, würde mir widerstreben, selbst wenn ich die Macht dazu hätte. Willst Du etwas anderes, aus guten Gründen, so schreibe mir.

Freundschaftlich Dein

Hugo.

*81. Michel an Hofmannsthal, in einer Feldpostkarte Josef Redlichs vom 15.8.1914 aus Dukla*²⁴⁹

Ich freue mich auf eine Nachricht über Deine Kriegstätigkeit.²⁵⁰ Wir haben herzlich Deiner gedacht

Robert

²⁴⁹ In: BW Redlich S. 13f. In Dukla, einer galizischen Kleinstadt in den Waldkarpaten, war das Kriegspressequartier stationiert, dem Michel in seiner Charge als Gruppenführer und Zensor für die ausländischen Journalisten zugeteilt worden war: Dem 1914 gegründeten und von Maximilian Ritter von Hoen (1867–1940) geleiteten Kriegspressequartier oblag in erster Linie die Betreuung der in- und ausländischen Presse, es wurde aber mit der Zeit zur wichtigsten Propaganda- und Zensurstelle der Monarchie. Der Reichsratsabgeordnete und Jurist Josef Redlich (1869–1936) war einer der betreuten Beobachter des Kriegsgeschehens; er blieb in Dukla bis zum 9.9.1914, vgl. BW Redlich, S. 13f. u. 172.

²⁵⁰ Hofmannsthal wurde nach der allgemeinen Mobilmachung nach Pisino in Istrien einberufen, wo er am 29.7.1914 ankam. Durch das Einschreiten Redlichs erhielt er jedoch nach wenigen Tagen Urlaub und fuhr Anfang August nach Wien zurück. Am 12.8.1914 wurde er der Pressegruppe des von Feldmarschall Johann Ritter Löbl von Tauerndorff geleiteten Kriegsfürsorgeamtes zugeteilt. Michel selbst hatte ihn wenige Tage zuvor bei Löbl vorgestellt. Aus diesem Umstand versteht sich, daß Michels Frage keine allgemeine ist: Vielmehr bittet er darum, über den Erfolg seiner und Redlichs Rettungsaktion benachrichtigt zu werden. S. Heinz Lunzer: Hofmannsthals politische Tätigkeit in den Jahren 1914 bis 1917. Frankfurt a. M., Bern u. a. 1981, S. 28 und *passim*.

Feldpostamt 39.²⁵¹
23. Jänner 1915.

Lieber Hugo,

ich war jetzt wieder einige Tage an der Front und bin mit den besten Hoffnungen zurückgekehrt. Unsere Truppen sind in weit besserer Stimmung und Verfassung als wie sie im Spätherbst waren. Alles ist voll Vertrauen in die neue große Aktion, die so gründlich vorbereitet wurde und nunmehr einsetzen soll.²⁵²

Bei meiner Rückkehr fand ich einen Brief von Dr. Braun, der mich an meine Zusage für Deine AEIOU Bücher²⁵³ mahnt. Bis Mitte März werde ich meine Zusammenstellung²⁵⁴ ganz bestimmt abliefern können. Ich habe auch sonst daran gedacht, daß wir für diese Bücherserie allerlei besprochen haben. Bartsch²⁵⁵ traf ich damals nicht, da er noch in Graz war. Zufällig traf ich Rittner,²⁵⁶ dem Deine Pläne mit den

²⁵¹ Das Feldpostamt 39 entsprach dem Kriegspressequartier. Ab 10.11.1914 befand es sich in Zsolna (deutsch: Sillein). Daraus, daß Michel am 6.2.1915 von dort an seine Frau schreibt, läßt sich auf Sillein als den Abfassungsort dieses Briefes schließen.

²⁵² Gemeint ist wohl die gescheiterte Winter-Offensive gegen die russische Armee, welche mit dem Fall der Festung Przemyśl ihren Tiefpunkt erreichte, vgl. Brief Nr. 87.

²⁵³ Für den Titel seiner zuerst beim Wiener Verleger Hugo Heller geplanten patriotischen Reihe hatte Hofmannsthal an die Devise Kaiser Friedrichs III. gedacht. Als Schwierigkeiten mit dem österreichischen Verlag auftraten und er sich an den Insel-Verlag wandte, wurde man auf den neuen Namen »Österreichische Bibliothek« einig. Von 1915 bis 1917 erschienen unter diesem Titel 26 Bände in vier Serien, darunter Robert Michels eigener Band, s. u.

²⁵⁴ Robert Michel: Auf der Südostbastion unseres Reiches. Leipzig [1915] (= Österreichische Bibliothek; 11).

²⁵⁵ Rudolf Hans Bartsch (1873–1952), österreichischer Schriftsteller, »war wie Michel in der Bibliotheksabteilung des Kriegsarchivs in Wien tätig gewesen. Hofmannsthal war seit 1909 mit ihm bekannt. Der Roman ›Zwölf aus der Steiermark‹ (1908), das Loblied des gebürtigen Grazers auf seine Heimatstadt und die steirische Landschaft, war mit ein Grund, Bartsch für ein Bändchen über ›Österreichische Landschaft‹ vorzusehen, als dessen Verfasser er auch in der ›Ankündigung. A.E.I.O.V. Bücher aus Österreich‹ genannt wird. Der Band ist in der ›Österreichischen Bibliothek‹ nicht erschienen.« In: Volke: »Auf der Südostbastion unseres Reiches« (wie Anm. 4), S. 136.

²⁵⁶ Thaddäus/Tadeusz Rittner (1873–1921) »aus Lemberg gebürtiger österreichisch-polnischer Dramatiker, wird im Eingang der ›Ankündigung‹ ebenfalls als Mitwirkender aufgeführt. Doch auch von ihm ist schließlich nichts in Hofmannsthals Reihe erschienen.« In: Volke, »Auf der Südostbastion unseres Reiches« (wie Anm. 4), S. 136.

AEIOU Büchern sehr sympathisch sind. Er erklärte sich auch bereit, eine Aufgabe gerne zu übernehmen. Er schrieb schon Verschiedenes über Galizien ähnlicher Art wie meine Arbeiten über Bosnien sind.²⁵⁷ Vielleicht solltest Du einmal mit ihm sprechen. Die Versuche mit Tirol, Ungarn, Steiermark konnte ich mangels Zeit noch nicht durchführen, werde sie aber jetzt bald nachtragen. Ich hatte aber einen neuen Einfall für Deine Bücher. Hast Du die Sachen von Söhnstorff gekannt, der sich vor etwa 3 Jahren erschossen hat? Er war Major und hat einige Bücher geschrieben, die alle in minderwertigen Verlagen erschienen sind und schon vergessen sind. Darunter findet sich auch sehr Gutes und in dem kleinen Umfang Deiner Bücher ließe sich eine sehr glückliche Zusammenstellung machen. Seine galizischen Reiterbriefe müßten jetzt ganz besonders interessieren. Im Pressequartier ist jetzt der Hauptmann Franz Xaver Kappus,²⁵⁸ der nach dem Tode Söhnstorffs eine Gesamtausgabe seiner Werke herausgeben wollte. Er wäre bereit den Band für Dich zusammenzustellen; er verständete es auch die Herausgabe auf dem Wege über verkrachte Verleger, interesselose Erben etc. zu ermöglichen. Dann gebe ich Dir noch einen Einfall zur Erwägung. Wie wäre es, wenn Du einen Band über die Stätten des jetzigen Krieges schreiben ließest. Auch hiefür wüßte ich einen Mann, der im Pressequartier ist, den Essayisten

²⁵⁷ Die reichliche novellistische Produktion Rittners scheint alles andere als intensiv mit dem galizischen Milieu befaßt zu sein. In den früheren Sammlungen »Drei Frühlingstage« (Berlin, Leipzig 1900) und »Ich kenne sie« (Wien 1912) ist die galizische Landschaft nicht vertreten. Unter Ritters vielen Novellen, die Erich Johannes Steiner untersucht hat, spielt nur eine in dieser Region, »Homunkulus« (in: Österreichische Rundschau 37 [1913], H. 7, S. 53–69), vgl. Erich Johannes Steiner: Thaddäus Rittner. Sein Leben und sein Werk. Wien: Diss., 1932, S. 150–153.

²⁵⁸ Alfred Söhnstorff (eigentlich: Arthur Luzatto, 1864–1912) hatte »als Rittmeister in Lemberg gedient und sich 1912 als Major eines Wiener-Neustädter Dragoner-Regiments das Leben genommen. Er hatte u. a. 1905 »Reiterbriefe aus Österreich« und 1910 unter dem Titel »Von der Grenze. Nordöstliches« Skizzen aus Galizien veröffentlicht. Auch hier kam es nicht zu dem vorgeschlagenen Band, als dessen Herausgeber sich Michel den 1883 in Temesvar geborenen Franz Xaver Kappus (1883–1966) gedacht hatte. Kappus, der zeitweilig Herausgeber der Wiener »Militärischen Rundschau« war, Komödien, Humoresken und Romane schrieb, mit denen er wegen der geschickten, auf ein breites Publikum wirkenden Stoff- und Milieuwahl viel Erfolg hatte, ist heute nur noch als der »junge Dichter« bekannt, dem die von 1903 bis 1908 geschriebenen Briefe Rilkes gelten.« In: Volke: »Auf der Südostbastion unseres Reiches« (wie Anm. 4), S. 136f.

F. C. Nowak.²⁵⁹ Er dürfte demnächst etwas in der Neuen Rundschau haben, das durch meine Zensur gegangen ist; danach kannst Du Dich vielleicht entschließen.

Bitte, rechne mit meinem Beitrag bestimmt bis Mitte März.

Herzlichst

Dein

Robert

83. *Hofmannsthal an Michel, Brief mit Beilage*²⁶⁰ – Rodaun, 24.1.1915

R. 24 I.

mein lieber,
dank Dir sehr schön für Hilfe.

Deinen Beitrag erwarte ich also Mitte März für die 2^e Serie. (Nach dieser wird man den Erfolg abwarten um zu sehen, ob eine Dritte u.s.f. folgen kann.) Vielleicht hast Du die Möglichkeit Dir für Vorrede oder Nachwort Deines Bändchens etliche Daten über besonders schönes Verhalten unserer Moslim, nicht nur als Soldaten sondern auch sonst als loyale Untertanen zu verschaffen. Ich las sehr schöne patriarchalische Züge von einzelnen Begs. – Rittner werde ich sprechen.

Die Sachen von Söhnstorff kenne ich nicht; wäre sehr dankbar, Proben davon zu sehen. Nehme Auswahl daraus dann gerne in Aussicht, lasse nur Hauptmann C. um Probe bitten.

Ein Band über die Stätten des jetzigen Krieges, wenn geschickt gemacht, wäre mir höchst willkommen. Kann ich nicht eine Abschrift dieser Arbeit von Nowak für die Rundschau (falls sie nämlich nicht schon in der nächsten Nummer erscheint) demnächst bekommen? Bitte!

²⁵⁹ Karl Friedrich Nowak (1882–1932) war Essayist und arbeitete im Kriegspressequartier als Berichterstatte. Der erwähnte Beitrag unter dem Titel »Diagonale Reise« (in: Die Neue Rundschau 26 (1915), S. 273–77) »gibt Impressionen von einer Truppenverlegung aus Galizien quer durch Ungarn und Slawonien an die serbische Grenze. Zu einer Zusammenarbeit Hofmannsthals mit Nowak kam es nicht.« In: Volke, »Auf der Südostbastion unseres Reiches« (wie Anm. 4), S. 137.

²⁶⁰ Hugo von Hofmannsthal: Ankündigung. A.E.I.O.V. Bücher aus Österreich. In: GW RA II, S. 429–431.

Bitte schau Dich um jemanden von Deinen Tiroler Freunden²⁶¹ um, der mir weder borniert deutschnational, noch borniert clerical ein schönes Büchel über Tiroler Geistliche (P. Haspinger,²⁶² P. Flir,²⁶³ P. Cajus) macht, recht anecdotisch, farbig, lebendig. Das wäre mir sehr wertvoll. Und weißt Du jemanden für ein schönes bedeutendes Büchel »Erzherzog Karl als Erzieher des Kaiserlichen Heeres« das schwebt mir sehr vor. Wäre zu denken, dass Oberst Höhn²⁶⁴ sich dessen annähme? Preußen hat Scharnhorst Gneisenau York Boyen²⁶⁵ – wir lassen all das Unsere frevelhaft im Schatten. Ich denke an Ezh. Karl als den Verfasser des schönen alten Exercierreglements,²⁶⁶ aber auch darüber hinaus müssen sich Documente finden. Das brauchen wir *sehr*. Es muss, durch das von diesem glorreichen Krieg aufgebrochene Fenster, wieder Sonne, Luft, Geist in die Erziehung der Armee.

Dank Dir schön. Bleib gesund.

Dein Hugo

²⁶¹ Hofmannsthal denkt hier in erster Linie an Ludwig von Ficker (1880–1967), den Herausgeber der Zeitschrift »Der Brenner« (1910–1954) und Gönner Trakls, der seit 1901 in enger freundschaftlicher Beziehung zu Michel stand, vgl. dazu Ferruccio Delle Cave: Robert Michel als Mitarbeiter des »Brenner« (wie Anm. 5).

²⁶² Johann Simon Haspinger (1776–1858) trat 1802 in den Kapuzinerorden ein. Sein Name ist untrennbar mit den Tiroler Freiheitskämpfen der Jahre 1796/97, 1805 und 1809 verbunden.

²⁶³ Alois Kasimir Flir (1805–1859) war Schriftsteller, Ästhetiker und Priester; 1835 Universitätsprofessor in Innsbruck; 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments. Später war er in Rom aktiv, wo er den Mittelpunkt eines Gelehrten- und Künstlerkreises bildete.

²⁶⁴ Maximilian Ritter von Hoen war neben seiner Rolle als Kommandant des Kriegspressequartiers (1914 bis 1917) profilierter Militärhistoriker (vgl. auch Anm. 249).

²⁶⁵ Gerhard Johann David von Scharnhorst (1755–1813), General, und August Wilhelm Anton Graf Neidhardt von Gneisenau (1760–1831) waren die Hauptverantwortlichen für die preußische Heeresreform von 1807 bis 1809. Hans David Ludwig Graf Yorck von Wartenburg (1759–1830) war einer der Protagonisten der preußischen Befreiungskriege, seit 1821 preußischer Feldmarschall. Hermann von Boyen (1771–1848) war Mitarbeiter Scharnhorsts und Gneisenaus, Kriegsminister von 1814 bis 1819 und wieder von 1841 bis 1847, seit 1847 Generalfeldmarschall.

²⁶⁶ In den Folgen der Besetzung Wiens von 1805 durch Napoleon I. wurde Erzherzog Karl (1771–1847) von Kaiser Franz I. mit der Reorganisation des Heeres betraut. In dieser Amtsrolle verfaßte er verschiedene Exerzierreglements, die auch wegen der hohen Qualität der Sprache und des Stils berühmt wurden. Der Plan dieses Bandes wurde fallen gelassen.

84. Michel an Hofmannsthal, Brief – Sillein, 30.1.1915

Feldpostamt 39.
30. I. 1915

Lieber Hugo,

Oberst von Hoen (in den nächsten Tagen wird er wahrscheinlich Generalmajor) hat zugesagt das Erzherzog Carl Büchel zu schreiben, allerdings aber erst nach dem Krieg. Könntest ihm vielleicht eine Zeile schreiben (Oberst Max Ritter von Hoen, Feldpostamt 11), daß Du dieses Versprechen vormerkst, denn Du wirst es wohl für die weiteren Ankündigungen brauchen können. Die anderen Punkte kann ich leider erst in einigen Tagen beantworten, da ich heut wieder an die Front abreise (Karpathen, Mezö Laborz)

In Eile herzlichst

Dein R

85. Michel an Hofmannsthal, Brief – Krakau, 10.3.1915

Krakau,²⁶⁷ Hotel Francuski, 10. März

Mein lieber Hugo,

Der Termin naht, zu dem ich mich für das AEIOU Buch verpflichtet habe, und ich hoffe ihn einhalten zu können. Das Material ist schon zusammengestellt, es handelt sich nur noch um die Abschrift. So glaube ich, daß das Manuscript spätestens in 4–5 Tagen abgehn können wird. Die Zusammenstellung konnte ich leider nicht von dem Gesichtspunkt aus machen, wie Du es beabsichtigt hattest. Ein Büchlein nur über die Moslim wäre kaum sehr erfreulich ausgefallen, weil es zu wenig Rückgrat gehabt hätte, außer ich hätte ganze Novellen und abgerundete Stücke gewählt. Ich hab mich bei näherer Vertrautheit mit dem Gesamtmaterial zu einer Auswahl entschieden, die eine richtige Durchschnittsprobe aus meinen bosnischen Büchern ergibt. Auch der Poldi ist der Ansicht, daß

²⁶⁷ Im Februar 1915 wurde Andrian als Vertreter des Ministeriums des Äußeren beim k.u.k. Etappen-Ober-Kommando nach Krakau kommandiert, wobei es ihm gelang, Michel als militärischen Adlatus seiner Mission zugeteilt zu bekommen.

dieser Vorgang günstiger ist, und mit ihm einigte ich mich auch in der Ansicht, daß zu diesem neuorientierten Buch ein Anhang über aktuelle Vorgänge nicht gut passen würde. Vom Poldi allein ist der Titel gefunden worden, der mir sehr zusagt: Auf der Südbastion unseres Reiches. Der Text ist derart zusammengestellt, daß zuerst Landschaftliches und Ethnographisches vermengt unter den Titeln der vier interessantesten Städte: Sarejevo, Mostar, Banjaluka, Jaice gebracht wird; dann eine Szene aus dem Lustspiel,²⁶⁸ die Novelle Herzegowinische Hirten und schließlich der Rekrutenbrief.²⁶⁹ Ich hoffe, es wird die von Dir eingeräumte Bogenzahl nicht überschreiten. Weglassen würde ich nicht gerne etwas, weil mir die ausgewählten Stücke gut zueinander gestimmt scheinen.

Erzherzog Joseph²⁷⁰ schrieb mir einen sehr freundlichen Brief, in dem er leider ablehnt, noch während des Krieges das Büchlein zusammenzustellen, da er hierzu keine Zeit findet. Nach dem Kriege wird ja wohl nicht zu spät dazu sein.

Jetzt muß ich schließen, weil ich vor unserer morgigen Reise – die erste Fahrt in die besetzten Gebiete u. zw. nach Miechów, wo Obstlt. von Mirka²⁷¹ der Kreiskommandant ist – noch manches zu tun habe.

Meine Pläne mit S. Fischer entwickeln sich äußerst günstig.²⁷²

Wir sprechen oft von Dir und grüßen Dich nun beide herzlichst

Dein

Robert

²⁶⁸ »Der weiße und der schwarze Beg«, vgl. Anm. 47.

²⁶⁹ »Ein Brief des Rekruten Mustajbegović«, zunächst erschienen in: Robert Michel: *Fahrten in den Reichslanden* (wie Anm. 29), S. 45–51.

²⁷⁰ Josef August, Erzherzog von Österreich, genannt Josef von Alcsut (1872–1962).

²⁷¹ Alfred Mierka von Morva-Lieszko, Lebensdaten nicht ermittelt.

²⁷² Samuel Fischer hatte Michel für die Bucherserie »Dokumente des Krieges« gewonnen und ihm die Redaktion von Kriegsbüchern, Tagebüchern und Darstellungen österreichischer Feldherren, Schriftsteller und Kriegsberichterstatter anvertraut. Die beim Fischer-Verlag erschienenen Kriegsbücher, die auf Michels Herausgeberschaft zurückgeführt werden müssen, sind: Aage Madelung: *Mein Kriegstagebuch*. Berlin 1915. Franz-Carl Ginzkey: *Die Front in Tirol*. Berlin 1916. Karl Friedrich Nowak: *Hötzendorfs Lager*. Berlin 1916. Ferenc Molnár: *Kriegsfahrten eines Ungarn*. Deutsch von Ernst Goth. Berlin 1916.

Krakau, Hotel Francuski, 14. März 1915.

Lieber Hugo,
heute sende ich, getrennt von diesem Brief, das Manuscript für das AEIOU-Buch ab. Ich möchte Dich bitten, gleich im vorhinein darauf zu sehn, daß die Druckerei die richtigen slawischen Buchstaben hat č, ž, š, ě. Die Korrektur kann natürlich ich selbst besorgen.

S. Fischer gab mir die Einwilligung, daß die Hercegovinischen Hirten etc. herübergenommen werden, gegen die Zusicherung, daß meine Bücher aus seinem Verlag in dem Buch angekündigt werden. Dem Deutsch-österreichischen Verlag werde ich erst diesbezüglich schreiben und verantworte es, wenn der Verlag nachträglich Schwierigkeiten machen sollte. Er wird es nicht tun. Die Liste meiner Bücher, wie sie in dem Büchel aufzunehmen sein wird, lege ich dem Manuscripte bei.

Nun wäre noch das eine zu bedenken, ob man dem Publikum gegenüber nicht die Verpflichtung hat zu sagen, daß der Inhalt schon publizierten Büchern entnommen ist. Wenn ja, könnte dies am einfachsten in einem Untertitel geschehen: »Auswahl aus ...« oder so ähnlich; oder etwas umständlicher in einer Anmerkung oder kurzem Vorwort; eventuell vom Herausgeber. In Fußnoten bei den einzelnen Stücken es erledigen, geht leider nicht, da manche Stücke aus mehr als einem Buche zusammengestellt sind.

Ich freue mich herzlich auf das Buch; ganz besonders aber freue ich mich darüber, daß ich dadurch mit Dir in einer Arbeit in Verbindung gekommen bin,

herzlichst

Dein

Robert

Rodaun,
Ostermontag.

mein lieber Robert

ich dank Dir von Herzen für Deinen lieben Brief und für das Manuscript. Ich habe dieses durchblättert, da und dort eine Seite durchflogen, immer mit Freude, dann das letzte, den Brief des Recruten aus Wien, ganz durchgelesen und zwar mit dem allergrößten Vergnügen. Aber weißt Du, dass das ganze Mcpt. ein bischen klein ist? Vielleicht findest Du noch irgend etwas besonders Hübsches unter Deinen Sachen, was hineinpasst.

Durch den Druck, der über einem lag in diesen letzten Wochen seit Pržemysl,²⁷³ durch das Gefühl des besonders Kritischen der Lage – war alles wie gelähmt, ich selber am meisten, ich konnte mein eigenes Bändchen²⁷⁴ nicht weiterbringen, das über Bismarck²⁷⁵ bekomme ich auch erst in diesen Tagen, der Postverkehr mit Deutschland ist schleppend, so hat sich das Erscheinen der ersten Serie hinausgezogen, – um sie herauszubringen, sie in der Zeitung anzukündigen brauche ich doch etwas, nur etwas mehr Licht in mir und draußen – die zweite, die ich schon ganz beisammen habe, kann dann gleich nachfolgen.

An Euch denke ich oft. Poldy geht mir sehr schwer ab. Ihn oft zu sehen, wieder wie in fernen Jahren mit ihm viel und vertraulich zu sprechen, seine geistige Klarheit, Aufmerksamkeit, scharfe und verlässliche Auffassung der Dinge zu genießen und mich des Gefühles zu erfreuen, dass wir einander in so vielen Jahren nicht fremder, eher fasslicher geworden sind, war für mich eine große Freude in dieser finsternen Zeit.

Mein Vater hatte bald nach Eurer Abreise einen Schlaganfall.²⁷⁶ Er erholt sich langsam. Sein Geist und sein Wesen sind ganz unberührt; es ist nicht zu sagen, wie sich so ein Mensch nach dem Frieden sehnt.

²⁷³ Nach viereinhalbmonatiger Belagerung durch die Russen kapitulierte die österreichisch-ungarische Festung Pržemysl am 22.3.1915.

²⁷⁴ Hugo von Hofmannsthal (Hrsg.): Grillparzers politisches Vermächtnis. Leipzig [1915] (= Österreichische Bibliothek; Bd. 1).

²⁷⁵ Franz Zweybrück (Hrsg.): Bismarck und Österreich. Leipzig [1915] (= Österreichische Bibliothek; 4).

²⁷⁶ Hugo August Peter Hofmann von Hofmannsthal, geb. 1841, starb im Dezember 1915.

Mein insipides, inhaltsloses und doch mich so sehr bindendes Militärverhältnis fängt an, bei allmählich recht herabgekommenen Nerven, schwer auf mich zu drücken. Ich werde diese Tage mit Hoyos,²⁷⁷ bei dem ich esse, darüber sprechen, ob er vielleicht einen Weg findet, mich aus Gründen des »öffentlichen Interesses« für eine Zeitlang frei zu kriegen. Anderenfalls würde ich einen Krankenurlaub anstreben.

Andererseits höre ich dass die superarbitrierten²⁷⁸ und in Localdienst befindlichen Officiere neuerlich überprüft werden sollen. Dies ist mein Fall: ich war nach Kriegsbeginn, Ende September, vor einer Superarbitrierungscommission, die mich »waffendienstuntauglich, zu Localdiensten geeignet« classifizierte. Es wäre nun, da ich ja äußerlich kein Krüppel bin, nicht undenkbar (obwohl unwahrscheinlich), dass ich von einer neuen Commission wieder als Waffendienst-tauglich beurteilt würde.

Diese Situation hätte manches Absurde für mich, umso mehr als ich nie Infanterist war, aber unüberlegter Weise vor 3 Jahren aus der Evidenz²⁷⁹ der Landwehr-cavallerie ausgetreten bin – das ganz Schwere an der Sache wäre für mich momentan die Rückwirkung auf meinen Vater – der neulich schon durch eine *irrtümliche* Einberufungsordre für mich die in seine Wohnung kam, für 3 Tage die Fähigkeit auf den Füßen zu stehen, wieder verlor.

Vielleicht sprichst Du einmal mit Poldy über diese Sache. Ich glaube, das Etappenobercommando, bei dem ja der eine oder andere Mensch sein wird, mit dem Poldy verkehrt, verfügt über die Landsturmofficiere. Vielleicht ergäbe sich in dem unwahrscheinlichen, und rein physisch nicht ganz gerechtfertigten, aber jetzt immerhin möglichen Fall dann die Aussicht, dorthin, eventuell in Poldys Nähe berufen zu werden.²⁸⁰

²⁷⁷ Alexander Graf Hoyos (1876–1937) war Diplomat, von 1912 bis 1917 Chef des Kabinetts des Ministeriums des Äußern.

²⁷⁸ »Die Superarbitrierung, d.i. die auf dem Amtsweg zu erreichende Abberufung vom Truppendienst in den Lokaldienst aus gesundheitlichen Gründen«. In: Lunzer, Hofmannsthal's politische Tätigkeit (wie Anm. 250), S. 28.

²⁷⁹ Übersichtsliste (Amtsprache).

²⁸⁰ Da Hofmannsthal mit seiner Dienstverwendung im Kriegsfürsorgeamt unzufrieden war und danach strebte, seine literarisch-publizistische Fähigkeiten im Dienst der Politik und der Diplomatie verwendet zu wissen, setzte er seinen Freundeskreis (vor allem Redlich, Andrian, Georg von Franckenstein und eben Michel) in Bewegung, um vom Dienst freigestellt und in halb-offizieller Weise als »Vermittler und Presseemann« an verschiedene Kriegsschauplätze entsandt zu werden. Ein erwogener und dann tatsächlich realisierter Plan sah eine Reise

Es ist die precäre Situation mit meinem Vater die mir es woltuend machen würde, wenn ich für die angedeutete Eventualität ein »wohin?« erträglicher Art vor mir sähe.

Bitte schreib mir ein Wort, wenn Du kannst. Dein Freund

Hugo.

88. Michel an Hofmannsthal, Brief – Wien, 18.4.1915

Wien, 18. April 1915.

Lieber Hugo,

wir waren Mittwoch nachmittag in Czenstochau; am Abend fuhren wir dann nach Oppeln, wo Poldy den Schnellzug nach Berlin auffangen sollte. Wir hatten einen 100 HP Mercedes und einen verrückten Fahrer, der nur zwischen 60 und 100 km per Stunde fuhr. 15 km vor Oppeln kam der Wagen ins Schleudern, wir fuhren auf den Straßenrand, legten einen Baum um, fuhren in den tiefen Straßengraben und blieben wie durch ein Wunder aufrecht stehn, noch dazu auf 2 Schritte vor einer Telegraphenstange. Es mußten erst Pferde geholt werden, die das Auto flott machten und erst gegen 3^h in der Nacht kamen wir nach Oppeln. Poldy fuhr am nächsten Tag nach Berlin und ich per Auto nach Teschen. Von dort telegraphierte ich Dir im Namen Poldys, daß das Telegramm in Deiner Angelegenheit erst etwa am 19. eintreffen dürfte, da momentan der maßgebende Faktor abwesend wäre. Dieser ist nämlich der Generalstabschef des EOK,²⁸¹ und an ihn wollte sich der Poldy nach seiner Rückkehr von Berlin wenden.

Ich sollte heute abends von hier – die Zwischenzeit dürfte ich in Wien verbringen – nach Teschen fahren und dort mit Poldy zusammenkom-

an das k.u.k. Etappen-Ober-Kommando nach Krakau vor, bei dem Andrian das Außenministerium vertrat. Der erste Polen-Aufenthalt dauerte vom 29.5. bis zum 21.6.1915 und diente vor allem der Vorbereitung einer geplanten Reihe von Artikeln über die Erfolge der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung in Polen, wovon ein einziger zustande kam: »Unsere Militärverwaltung in Polen«, in: GW RA II, S. 421–428. Zur zweiten Polen-Reise s. u. Anm. 293.

²⁸¹ Generalstabschef des Etappenoberkommandos war von 1914 bis 1916 Oberst Anton Höfer (1871–1949).

men. In Teschen sollte eine neue Konferenz beginnen. Eben erhalte ich aber von Poldy ein Telegramm, in dem es heißt, daß die Kommission zunächst in Kattowitz zusammentrifft; ich möge ihn am 20. früh dort erwarten.

Das wird nun in Deiner Angelegenheit sicher noch eine Verzögerung von etwa 3 Tagen verschulden. Hoffentlich ist das nicht von Nachteil.

Deinen lieben Brief, für den ich Dir herzlich danke, bekam ich auf der Durchreise in Teschen. Ich hatte Bedenken gehabt, ob mein Manuscript nicht zu lang wäre, und nun meinst Du, es sei zu kurz. Ich suchte hier unter meinen Sachen nach und schicke Dir gleich etwas zur Vervollständigung des Buches. In dem Almanach, den ich Dir gleichzeitig sende, findest Du eine Erzählung von mir »Der kleine Hauptmann«, ²⁸² die sich dem Inhalt und Umfang nach zur Ergänzung eignen dürfte, umsomehr, da sie noch in keinem Buch von mir publiziert ist. Dann wäre noch die dramatische Skizze »Muharrem der Christ« ²⁸³ da, die Du ja kennst. Die ist noch überhaupt nie veröffentlicht. Aber mir scheint, die Erzählung wird geeigneter sein. – ? Wenn Du im Titel sagen willst »Von der Südbastion ...« anstatt »Auf ...« bin ich einverstanden. Für den Druck bitte ich Dich vorzusorgen, daß die slawischen Zeichen richtig gesetzt werden: č é š etc. Die Korrektur werde wohl am besten ich selbst besorgen, umsomehr als manche Schreibweisen im Manuscript nicht einheitlich sind z. B. Hercegovina neben Herzegowina etc.

Ich hoffte – leider vergebens – Dich gestern bei Frau von Förster ²⁸⁴ zu treffen.

Gäbe es nur bald ein gutes Wiedersehn dort draußen!

Dein

Robert

²⁸² Zunächst erschienen in: Robert Michel: Der kleine Hauptmann. In: Der bunte Almanach auf das Jahr 1914. Leipzig, Wien o. J., S. 57–74.

²⁸³ Unveröffentlichtes Drama.

²⁸⁴ Lilith Förster, geb. Lang (1891–1952), war die Schwester des Malers und Bühnenbildners Erwin Lang, mit dessen Familie die Michels gut bekannt waren.

[Gedruckter Briefkopf:
Hotel Krantz]

[Wien], 12. September [19]15.

Mein lieber Hugo

wir sind heute zum zweiten Mal auf einer flüchtigen Durchreise hier. Der Poldi war in Berlin bei Grenzverhandlungen²⁸⁵ und ich benützte die Gelegenheit nach Klenau zu fahren. Der Poldi will Dir schon lange schreiben, kommt aber nie dazu. Er freut sich herzlich über die ganze Art der österreichischen Bibliothek und auch darüber, daß er sie überall verbreitet findet. In seinem Namen soll ich Dich auch fragen, ob Du eine Auswahl aus Wallensteins Briefen zusammengestellt von Paul Thun²⁸⁶ aufnehmen wolltest; der Poldi hat mit ihm in Berlin darüber gesprochen.

Die verlorengegangenen Korrekturen meines Bandes sind mir schon längst nach Warschau nachgeschickt worden und an den Verlag zurückgegangen. Du hast einmal erwähnt, daß sogar ein Honorar, wenn auch ein geringes, zu erwarten ist. Sollte dies nicht erst vom Absatz abhängen oder von einer nachträglichen Abrechnung, bitte ich Dich es mir gütigst nach Warschau senden zu lassen, denn dort ist das Leben höllisch teuer und solche Geldzuflüsse, mit denen man eigentlich nicht gerechnet hat, sind da recht willkommen. Falls es aber jetzt nur in der Form eines Vorschusses zu haben wäre, so laß die Sache unberührt.

²⁸⁵ Im Zuge der siegreichen Sommerfeldzüge im Osten mußten sich die Bündnispartner Deutschland und Österreich-Ungarn über die Aufteilung der okkupierten polnischen Gebiete einigen. Bei den Berliner Verhandlungen ging es hauptsächlich um die Verwaltung der Hauptstadt Warschau. Die Österreicher, die eine gänzliche Eingliederung Polens an die Monarchie anstrebten, bemühten sich hauptsächlich um Möglichkeiten der Einflußnahme auf die polnische Bevölkerung durch eine angemessene Präsenz in der Hauptstadt, die aber unter den deutschen Machtbereich gefallen war.

²⁸⁶ Paul Graf Thun-Hohenstein (1884–1963) war Attaché an der österreichisch-ungarischen Botschaft in Berlin. Als Nachfahre Wallensteins verfügte er über den Zugang zum Nachlaß, vgl. BW Thun-Salm, S. 239f. Sein Projekt konkretisierte sich allerdings nicht ganz, sondern es kam lediglich zu einem Beitrag im »Österreichischen Almanach«, vgl. Paul Thun: Grabschrift für Hauptmann Sp. In: Hugo von Hofmannsthal (Hrsg.): Österreichischer Almanach auf das Jahr 1916. Leipzig [1915], S. 185.

Von Berlin erhielt ich schon vor mehreren Wochen die angenehme private Mitteilung, daß ich für den Roman den diesjährigen Kleistpreis erhalten werde; hoffentlich verwirklicht es sich.²⁸⁷

Der Ausblick in die Zukunft verspricht einige Erleichterung des Dienstes; die letzten Wochen standen wir unter Hochdruck.

In Aussee war Dir, wie es scheint, kein richtiges Sommerwetter beschieden und ich glaube sogar, daß Du schon nach Rodaun geflüchtet sein dürftest, so adressiere ich dorthin.

Wir fahren heute abends weiter ins Hauptquartier, wo die Berliner Verhandlungen noch fortgesetzt werden.²⁸⁸

Viel Herzliches von uns beiden

Dein

Robert

Adresse: Feldpost

(zugeteilt dem) Vertreter der österr.-ung. Regierung, Warschau, Jerozolimaska, 70

90. Hofmannsthal an Michel, Brief – Bad Aussee, 8.8.1916

8 VIII.1916

Bad Aussee

Obertressen 14

mein lieber Robert

ich denke Du warst vielleicht für kurze Zeit in Klenau, aber die Photo-

²⁸⁷ Der mit 1000 M dotierte Preis wurde von 1912 an jährlich durch die Kleist-Stiftung als »Ehrengabe aufstrebenden und wenig bemittelten Dichtern deutscher Sprache, Männern und Frauen« verliehen, vgl. Helmut Sembdner (Hrsg.): Der Kleist-Preis 1912–1932: Eine Dokumentation. Berlin 1968, S. 16. Im Jahr 1915 erhielten sowohl Michel als auch Arnold Zweig den Preis. Zu Hofmannsthals Glückwünschen vgl. BW Andrian, S. 223.

²⁸⁸ Mit dem Hauptquartier ist Teschen (tschechisch: Těšín; polnisch: Cieszyn) gemeint, wo die Bündnispartner Österreich-Ungarn und Deutschland am 13. und 14. 9. 1915 über die Abgrenzung ihrer jeweiligen Okkupationsgebiete östlich der Weichsel einig wurden. Die Stellung der Donaumonarchie in Warschau blieb hingegen weiterhin strittig; sie wurde erst am 14. 12. in Berlin durch die Unterschrift des Teschener Abkommens geregelt; zur politischen Lage in Polen siehe auch unten Anm. 291.

graphie des Bildes,²⁸⁹ von dem Du mir gesprochen hast, ist jedenfalls nicht an mich gekommen.

Nun wollt' ich Dir dies sagen: es scheint dass der Preis den man in Wien für die beiden Figuren »Gärtner u. Gärtnerin« bekäme, die mir dort durch Bisier²⁹⁰ um 3500 Kronen (1350 Rubel) angeboten wurden, doch ein wesentlich höherer wäre, nämlich etwa 5000 Kronen.

In diesem Falle würde ich sie ganz gerne kaufen zum Weitergeben. Würdest Du mir die beiden Porzellanfiguren, derer *jede circa 80 cm hoch u. recht schwer* ist, in 2 separaten Holzkisteln gelegentlich bei einer Reise nach Wien (sei es auch erst im Herbst) mitbefördern können? Ich würde das nur in der Form annehmen, dass wir »gemeinsame Jagd« machen u. Du 20 % vom Gewinn, falls ein solcher zu machen ist, als Deinen Anteil ansiehst.

Bitte schreib mir, ob Du diese Beförderung übernehmen würdest – sie *anders* zu schicken halte ich für schwer (eventuell durch den Handelsattaché? natürlich unter den obigen Bedingungen für Dich) erst dann würde ich an Bisier schreiben, ihm ankündigen, dass Du die Figuren für mich übernimmst.

Die Tasse habe ich gut hergebracht. Es wurden mir schon 2200 Kronen dafür geboten. Doch möchte ich sie nicht für Geld hergeben, allenfalls für einen anderen schönen Gegenstand.

Herzlich Dein

Hugo.

Bitte schreib mir ein paar Zeilen.

Viele Grüße der Schwester!

P. S. Ich habe das Gefühl dass es bald in Polen zu Entscheidungen kommen wird. Dies erinnert mich an ein Gespräch, dass ich dann gerne

²⁸⁹ Es handelt sich um die photographische Reproduktion eines Madonnenbildes, das zur Einrichtung Schloß Klenaus gehörte. Michel beabsichtigte, das Gemälde den Schloß-Mitbesitzern abzukufen, um es ganz für sich zu haben.

²⁹⁰ Der Besuch beim Warschauer Antiquar oder Kunsthändler Bisier geht auf Hofmannsthals zweite Propagandareise in Polen (29. 6. bis 11. 7. 1916) zurück, deren Höhepunkt der am 7. 7. 1916 im Redoutensaal des Großen Theaters in Warschau gehaltene Vortrag »Österreich im Spiegel seiner Dichtung« war.

hinkäme.²⁹¹ Aber die nächsten 6 Wochen *nicht*! Habe endlich wieder eine Arbeit angefangen!²⁹²

91. Michel an Hofmannsthal, Brief – Warschau, 19.8.1916

Warschau, 19. August 1916.

Mein lieber Hugo

ich war damals wohl für einen Tag in Klenau, konnte aber keine Reproduction der Madonna aufreiben. Mittlerweile wirst Du ja wohl meinen Brief erhalten haben, in dem ich Dir mitteile, daß es mir gelingen dürfte, das Gemälde etwa am 18. September nach Wien zu bringen.

Nach Erhalt Deines Briefes ging ich gleich zu Bisier, um die Transportmöglichkeiten der Figuren zu besprechen. Ich bin gerne bereit, sie nach Wien mitzubringen, und wenn alles nach meinem Wunsche gehn wird, könnten auch diese Figuren am 18. September in Wien sein. Meine Beteiligung beim Verkauf ist mir, so wie Du sie anregst, sehr willkommen, freilich müssen wir, was von allem Anfang an meine Absicht war, bei der Madonna ein ähnliches Arrangement treffen.

Als Deine Briefe ankamen, vermißte der Poldi einen an Prof. Paszkowski,²⁹³ umsomehr als sich dieser wiederholt erkundigt hat, ob Du von Dir hast schon etwas hören lassen.

²⁹¹ Hofmannsthal meint eine dritte, nicht zustande gekommene Reise in die besetzten Gebiete Polens. Die Verwirklichung dieses Planes machte er von der aus militärischen Gründen notwendigen und daher voraussichtlichen Einigung der Wiener und Berliner Regierungen über die künftige Gestaltung Polens abhängig. Tatsächlich wurden am 11. und 12.8.1916 Verhandlungen zwischen dem k. und k. Minister Burián und dem Reichskanzler Bethmann Hollweg durchgeführt, bei denen die Errichtung eines von den Bündnispartnern gemeinsam kontrollierten polnischen Pufferstaates beschlossen wurde.

²⁹² Im Sommer 1916 lassen sich vielfältige, meist qualvolle Bemühungen um Komödienstoffe nachweisen. Im August 1916 beschäftigt sich Hofmannsthal mit der Raimund-Bearbeitung »Der Sohn des Geisterkönigs«, vgl. SW XXI Dramen 19, S. 247. Auch gewinnt das Projekt der Molière-Nachdichtung »Der Emporkömmling« an Konturen, vgl. SW XXII Dramen 20, S. 172. Vom 20.8.1916 datiert darüber hinaus die erste Notiz zum Lustspiel »Timon der Redner«, unter dem vorläufigen Titel »Die Rhetorenschule«, vgl. SW XIV Dramen 12, S. 97. Schließlich sind die letzten Änderungen am Libretto »Die Frau ohne Schatten« dokumentiert, vgl. SW XXV.1 Operndichtungen 3.1, S. 140.

²⁹³ Wilhelm Paszkowsky, Hochschullehrer in Warschau, organisierte gemeinsam mit

Die Schwester hat sich mit Deinen Grüßen gefreut und erwidert sie schönstens.

Wir hatten gestern einen inhaltsreichen 18. August,²⁹⁴ der vorher manche Plage gekostet hat.

Die Eventualität Deiner neuerlichen Reise nach Warschau behalte ich im Auge und hatte hierüber mit Poldi schon ein vorbereitendes Gespräch, aus dem ich sein Einverständnis erkannte. Wenn der Schein nicht trügt, dürftest Du bis dahin noch Zeit genug für eine umfangreichere Arbeit haben.

Mit herzlichem Gruß

Dein

Robert

92. Hofmannsthal an Michel, Brief – Bad Aussee, 7.9.1916

Aussee. 7 IX

mein lieber Robert

Deinen Brief vom 1. IX. erst im Augenblick bekommen, also große Eile. Ich depeschierte an mein Bankhaus Delbrück Schickler u. Cie Berlin Mauerstrasse 66 Dich sofort für 1350 Rubel bei Ostbank zu accreditieren. Hoffentlich ist es erfolgt.

Du kannst die Figuren ab 12. IX in die Elisabethstrasse²⁹⁵ bei Kiki²⁹⁶ abstellen (auch das Bild eventuell). Ich bin erst 30. IX in Wien und erst nach dem 4. X fähig für den Verkauf des Bildes etwas zu tun.

Bezüglich meiner »Beteiligung« müssen wir noch sprechen, das ist ja ein ganz anderer Fall als bei einer Kleinigkeit wie die Porzellanfiguren. Wenn Du aber willst und ich wirklich etwas für den guten Verkauf des

Andrian und Michel Hofmannsthals Vortrag »Österreich im Spiegel seiner Dichtung«, den dieser anlässlich seiner zweiten Reise nach Polen am 7.7.1916 im Redoutensaal des Großen Theaters in Warschau hielt.

²⁹⁴ Am 18. August feierte man in Österreich-Ungarn den Geburtstag Kaiser Franz Josefs.

²⁹⁵ In der Elisabethstrasse Nr. 6, im I. Wiener Bezirk, wohnte Gertys Mutter Franziska Schlesinger, genannt Fanny. Hier pflegte Hofmannsthal in dieser Zeit zu übernachten, wenn er in der Stadt bleiben mußte.

²⁹⁶ Marie Kaemmlin, Erzieherin im Hause Schlesinger.

Bildes tun kann (was ja noch fraglich ist) so will ich auch kameradschaftlich etwas annehmen; aber nicht mehr als etwa 2 % maxim.

Bitte verständige mich wie lange Dein Urlaub ist und wo Du ihn verbringst.

Bitte gib acht auf die Figuren, ein abgeschlagener Kopf oder Arm würde sie völlig entwerten!

In Eile herzlich Dein

Hugo.

93. Michel an Hofmannsthal, Brief – Warschau, 9.9.1916

Warschau, 9. September 1916.

Mein lieber Hugo,

Die telegraphische Anweisung für das Geld kam gerade recht, denn ich werde wohl sehr bald, wahrscheinlich schon übermorgen abends abreisen. Ich werde jetzt zu Bisier gehn und den Auftrag geben, daß die Figuren am Montag reisefertig sind. Dienstag abends komme ich in Wien an und werde die Figuren in meiner Wohnung deponieren; dann fahre ich gleich weiter nach Klenau, meine Familie abholen. Freitag abends dürfte ich wieder in Wien zurück sein, werde aber schon Samstag wieder nach Warschau weiterreisen müssen. Um diese Zeit wirst Du wohl noch nicht in Rodaun sein. Dafür hoffe ich Dich das nächste Mal in Wien zu treffen, denn ich dürfte bald nach dem 20. mit dem Poldi etwa für 3–4 Tage nach Wien kommen (er vielleicht auch nach Aussee). Die Figuren werden jedenfalls in meiner Wohnung verpackt immer zu Deiner Verfügung stehn. Nun bin ich noch begierig, ob es mir gelingen wird, die Madonna mitzubringen.

Ich habe vor einigen Tagen den »Heiligen Josaphat«²⁹⁷ begonnen und die ersten Szenen gediehen recht leicht; nur hab ich so wenig Ruhe. Ich denke oft daran, ob Du Deine neue Arbeit glücklich weiterbringst.

Auf gutes Wiedersehn!

Dein Robert

²⁹⁷ Arbeitstitel für das Drama »Der Heilige Candidus«. Erstdruck: Robert Michel: Der Heilige Candidus. Schauspiel in 4 Akten. Berlin 1919.

Warschau, 26. Sept. 1916.

Mein lieber Hugo

Wir sind soeben nach Warschau zurückgekehrt. Ich freute mich mit Poldis Brief über Dich und auch von Frau Wassermann²⁹⁸ hörte ich Erfreuendes über Dich.

Der Transport der Figuren ist hoffentlich vollkommen gelungen, denn unterwegs ließ ich sie nie aus den Augen und weiß, daß sie nicht die geringste Erschütterung zu erleiden hatten. Bisier sagte, die Kistchen sollen dort geöffnet werden, wo er »oben« aufschrieb. Dann sollen nicht die Figuren auf einmal herausgehoben werden, sondern zuerst soll das Heu kleinweise entfernt werden. Besonders sorgfältig müssen die Verpackungen der Hände entfernt werden. Für die Verpackung zahlte ich an Bisier noch 13 Mark.

Das Unternehmen mit dem Madonnenbild geht, wie ich es befürchtet hatte, nicht so leicht. Man müßte der Vormundschaftsbehörde mit concreten Angaben kommen. Da will ich den Transport nach Wien vorläufig nicht risquieren. Ich werde Dir nächstens in Wien die Photographie zeigen können und mit Dir das Weitere besprechen. Falls nichts dazwischen kommt, wird mich Poldi im November für etwa 3 Wochen beurlauben. Die Reise werde ich über Berlin machen. Wenn Du dorthin eine Sendung hast, kann ich Dir es besorgen (hieher mit Courier).

Bis zu meinem Urlaub könnte mein Stück fertig werden; jetzt bin ich beim Abschluß des ersten Aktes.

Ich freue mich auf ein gutes Wiedersehn.

Dein Robert

²⁹⁸ Julie Wassermann (geb. Speyer, 1876–1963) war Schriftstellerin und Übersetzerin, lebte in Wien und Altaussee. Sie war von 1901 bis 1915 mit Jakob Wassermann verheiratet. Zusammen mit Michel ist sie Mitverfasserin von: »Die Antwortenden. Briefe der Unbekannten an den LandsturMLEutnant« (Wien–Leipzig 1920).

95. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 12.10.1916*

Rodaun
12 X.

mein lieber Robert

ich dank Dir schön, die Figuren sind gut gereist. Lass mich doch durch eine Karte wissen, ob Du etwa im November in Berlin bist. Ich werde vermutlich Anfang u. Ende November auf der Hin- und Rückreise nach Schweden dort durchkommen.

Der Betrag von 13 Mark = 18 Kronen den Du für mich ausgegeben hast, möchte ich mir erlauben, durch Gerty an Deine Gattin überweisen zu lassen, sobald ich höre, dass sie wieder in Grinzing ist.²⁹⁹

Herzlich Dein

Hugo.

96. *Hofmannsthal an Michel, Postkarte – Rodaun, 7.11.1916*

Dienstag

mein lieber, wünsche sehr Dich zu sehen bevor ich (Freitag abend) abreise, bin aber in schwerer Lage weil sich plötzlich ergab dass ich 2 ganz frische weitausgreifende unpolitische Vorträge mir entwerfen muss.³⁰⁰

Freitag bin ich in der Stadt, bitte mach es möglich, um 3^h in die Elisabethstrasse zu kommen!

Herzlich Dein

Hugo.

²⁹⁹ Nahe der Kaasgrabengasse in Grinzing (XIX. Wiener Bezirk) ließ Michel 1912 eine von Josef Hoffmann entworfene Villa erbauen, die er Ende 1913 bereits bewohnte; zwischen Ende 1923 und Anfang 1924 mußte er die Villa wieder verkaufen. Die Villenkolonie im Wiener Kaasgraben zählt zu Josef Hoffmanns bekanntesten Projekten in der Wohnbauarchitektur.

³⁰⁰ Der Anlaß zur Skandinavien-Reise, aus der die Vorträge, »Die Idee Europa« und »Freiheit und Gesetz«, sowie die Entwürfe dazu (vgl. GW RA II, S. 28–42) hervorgingen, ergab sich aus der Einladung der Stockholmer Studentenvereinigung, der sich im Juli 1916 auch die Studentenschaften der Städte Christiania/Oslo und Trondheim anschlossen, vgl. Lunzer, Hofmannsthals politische Tätigkeit (wie Anm. 250), S. 216–219.

[Gedruckter Briefkopf:
Hotel Adlon, Berlin W.
Unter den Linden 1
am Pariser Platz]

14¹ abends.

lieber Robert

Photographie erhalten, ebenso Mpt. Letzteres sofort gelesen. Eindruck einer starken Arbeit in der nun schon markierten Eigenart dieses Dichters. Man empfängt vielleicht mehr den Eindruck einer in Dialog u. Spiel umgesetzten Erzählung, als einer dramatischen Conception; woran dies liegt, kann ich nicht genau definieren. Das Besondere liegt in der sonst einem deutschen Dichter schwerlich erreichbaren Intimität mit dem klassisch-volkstümlichen, hierin liegt auch der spezifisch oesterreichische Wert.

Dies geht so weit, dass die Vorstellung einer Erstaufführung in polnischer Sprache in Warschau oder Krakau sich als Lösung des Problems – wo? u. wie? – aufdrängt.

Im Übrigen stehe ich nämlich diesem Problem ratlos gegenüber. Bei Kahane³⁰¹ habe unverbindlich angeklopft, aber wenig Praedisposition gefunden.

Hat Grossmann³⁰² keinen Rat gegeben? Ich bin der eigentlichen Theatersphäre ja wirklich fern! Die Münchner Kammerspiele?³⁰³ Sie sollen Gutes leisten u. Mut u. Initiative haben.

Sei mir nicht böse dass ich keinen gescheidten Rat geben kann: hätten wir ein Reinhardt analoges Unternehmen³⁰⁴ in Wien u. mit oesterreichi-

³⁰¹ Arthur Kahane (1872–1932) war Dramaturg bei Max Reinhardt am Deutschen Theater Berlin.

³⁰² Stefan Grossman (1875–1935), einer der prominentesten linksliberalen Publizisten seiner Zeit, war u. a. als ehemaliger Leiter der Wiener Volksbühne mit der Theaterszene gut vertraut.

³⁰³ Die Münchner Kammerspiele wurden 1911 als Privattheater gegründet und nahmen ein Jahr später im Münchner Lustspielhaus an der Augustenstraße ihre Arbeit auf.

³⁰⁴ Vermutlich sind die Kammerspiele gemeint, die Max Reinhardt 1906 an das Deutsche Theater Berlin anbauen ließ.

schem Geist, so läge die Lösung ja einfach. Immerhin wie ists mit der N. Wiener Bühne?³⁰⁵

Fällt mir bei weiterem Andenken etwas ein, so schreibe ich Dir aus Schweden.

Herzlich Dein

Hugo.

98. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 12.6.1917

12 Juni 1917

mein lieber Robert

in diesen Tagen sind es zwei Jahre her, dass wir in Krakau³⁰⁶ zusammen waren, und bald ein Jahr, dass wieder Warschau³⁰⁷ uns zusammengeführt hat. Einander wiederzufinden unter Freunden ist immer schön und freudig: es ist eines der reinsten unter den Geschenken des Lebens. Diesmal suchen Dich meine Gedanken im Süden, hoch droben in einer Gebirgskette, und unter den Kämpfenden und Gefährdeten³⁰⁸ – aber sie suchen Dich mit einer ruhigen Zuversicht und der Hoffnung, dass auch dies Deiner Seele ein Gewinn sein und Dich reicher und tiefer machen wird.

Ich denke oft an Dich. Meine Tage sind, nach Jahren wieder, von dem inneren Licht der Productivität erleuchtet, so wie von dem äußeren eines beständigen fast östlich klaren Himmels. So vermag ich mit dem Denken den von Geschick und Wechsel erfüllten Abgrund zu umfassen, der unser Leben ist, und kein Freund geht mir verloren, auch die nicht, die scheinbar nicht mehr bei uns sind.

³⁰⁵ Das im Januar 1866 eröffnete und 1934 demolierte Theater in der Wasagasse (IX. Wiener Bezirk) wurde zunächst Harmonietheater, erst seit Januar 1909 Neue Wiener Bühne genannt. Zur Zeit dieses Briefes war Dr. Emil Geyer Geschäftsführer und Leiter.

³⁰⁶ Zur ersten Polen-Reise, s. o. Anm. 280.

³⁰⁷ Zur zweiten Polen-Reise, s. o. Anm. 293.

³⁰⁸ Nachdem Andrian am 15.1.1917 von seiner Warschauer Stelle nach Wien zurück transferiert wurde, um dort als Referent für polnische Angelegenheiten des Ministeriums des Äußeren zu arbeiten, erbat Michel Anfang 1917 freiwillig die Fronteinteilung und wurde in das 4. Tiroler Kaiserjägerregiment eingereiht, das die Stellung auf dem Berg Pasubio in Tirol besetzt hielt; in dieser Verwendung blieb er vom 12.4. bis zum 12.9.1917.

Vor einem Jahr, in dem freundlichen Warschauer Zimmer mit dem Balcon, zu dem einmal nachts Deine Stimme und die eines schönen Wesens emporrief, hab ich zum ersten Mal Deine »Briefe eines Landsturmmanns«³⁰⁹ gelesen – nun sind sie wieder auf meinem Tisch und ich werde sie noch einmal lesen.

Poldy seh ich weit weniger als ich möchte; die Schuld liegt nicht an ihm u. nicht an mir; er hat beständig zu viel zu tun. Ich bewundere ihn sehr und in seinen Stärken wie in seinen Schwächen, hier anziehend wie dort erschreckend, bleibt er mir eines der merkwürdigsten Wesen. Ihn hätte man sich, wenn man ihn nicht kennen würde, gewiss nicht vorgestellt. – Ich gehe demnächst für eine Zeit nach Prag. Es ist gerade keine zwingende Nötigung, die mich hinführt: dennoch ist mir, als könnte u. dürfte ich es nicht unterlassen und als würde es sich dann öfter wiederholen müssen. Ich kann darüber nichts bestimmteres sagen, will aber diese innere Stimme nicht überhören.³¹⁰

Schreib einmal eine Karte, ob Dir die neuen Bändchen der oesterr. Bibliothek dort Spass machen würden.

Leb wohl mein lieber. Meine Gedanken werden immer oft zu Dir gehen, zu gewissen Stunden des Tages oder Abends oder frühen Morgens wie von selbst.

Dein Freund

Hugo.

PS. Es ist mir seltsam, dass dieser Rand von Tirol gegen die 7 Gemeinden³¹¹ hin mir immer schon – wie lang ist das her – gut 20 Jahre, etwas so eigen Geheimes u. Anziehendes war.

³⁰⁹ Bei dem in Warschau gelesenen Buch muß es sich um Michels 1916 bei S. Fischer erschienene »Briefe eines Hauptmanns an seinen Sohn« handeln. Hofmannsthal verwechselt das Buch offensichtlich mit dessen im Mai 1917 erschienener Fortsetzung (»Briefe eines Landsturmlieutnants an Frauen«, s. u. Anm. 313), die zur Zeit der Abfassung dieses Briefes druckfrisch auf seinem Tisch gelegen haben mußte.

³¹⁰ »Hofmannsthals Aufenthalt in Prag dauerte von 18. bis 25. Juni 1917.« Lunzer: Hofmannsthals politische Tätigkeit (wie Anm. 250), S. 241.

³¹¹ Auf dem Altipiano dei Sette Comuni oder di Asiago (Hochfläche östlich der Etsch/Adige in den Venetischen Voralpen) hatte am 10. 6. 1917 der massive Vorstoß der italienischen Sechsten Armee gegen die Tiroler Front eingesetzt, den jedoch die Österreicher am 25. 6. abwehren konnten. Vermutlich hatte Hofmannsthal diese Gegend während seiner Fahrradtour durch Norditalien im August und September 1897 besucht.

Feldpost 395, am 27. Juni 1917.

Mein lieber Hugo

ein Couvert, an Dich adressiert, liegt auf meinem Tischchen, schon seit Dein lieber Brief eingetroffen ist, aber ich wartete mit dem Schreiben immer, bis die Antwort nicht zu kurz ausfallen mußte. Kämpfe in der Nachbarschaft bringen immer eine gewisse Spannung mit sich. Erstens besteht die Möglichkeit, daß sich der Kampf fortpflanzt oder daß man anschließend an die Reihe kommt, dann werden gleich auch alle Erfahrungen aus den neuesten Gefechten durchgearbeitet, Ausnützung der Fehler des Feindes, Vermeidung der Wiederholung eigener etc. Diesmal fiel das alles noch viel mehr in die Wagschale, weil auch ein Bataillon von uns, das aus der Reservestellung dorthin gezogen war, in der Nachbarschaft kämpfte. Eine Aktion führte es mit großem Glück durch, bei der zweiten wurde es vollständig aufgerieben. Es kam nur der Proviant-offizier mit der Trainmannschaft zurück und der Arzt. Sonst kein Mann und kein Offizier. Wie leicht hätte ich dabei sein können. War ich doch im Anfang meiner Dienstleistung bei diesem B. eingeteilt; und wäre mein Wunsch erfüllt worden, daß ich hätte ein Bataillonskdo erhalten, so wäre es wohl gerade dieses gewesen, weil es nicht in festen Händen war.

Seitdem der Schnee weggeht, wird die Existenz immer leichter. (In manchen Mulden liegt er immer noch 2–3 Meter tief). Nur mehr Sonne würde ich mir wünschen; es gibt fast immer Wolken oder Nebel. Freilich ist das vom militärischen Standpunkt eher günstig.

Daß Du produktiv bist, ist eine besonders freudige Nachricht. Das hat rasch gute Früchte getragen, daß Du Dich mit den Einrichtungen der Welt ins Handgemeine eingelassen hast.

Ich schreibe, seitdem ich (in der neuesten Stellung) nicht zu Zweit hausen muß, Schilderungen vom hiesigen Leben.³¹² Ich konzentriere mich dazu leichter als zur Lektüre. Trotzdem lese ich gerne manchmal

³¹² Robert Michel: Das kleine Fenster. In: Vossische Zeitung. Abend-Ausgabe 5.6.1917, S. [2–3]. Robert Michel: Unter dem Schnee. In: Vossische Zeitung. Abend-Ausgabe 12.6.1917, S. [2–3]. Robert Michel: Wasser für die Soldaten. In: Vossische Zeitung. Abend-Ausgabe 30.7.1917, S. [2–3]. Robert Michel: Wege in den Alpen. In: Vossische Zeitung. Morgen-Ausgabe 7.8.1917, S. [2–3].

ein Buch (wie jetzt die ganz wunderbare Cousine Bette Balzacs, nachdem ich vor zwei Monaten die gezwungene Seraphita gelesen hatte.) Durch den Erfolg meines neuen Buches³¹³ und durch allerlei andere Fäden verbindet mich auch die Literatur angenehm mit dem Hinterland.

Die neuen Bändchen der Österr. Bibliothek möchte ich sehr gerne haben, aber ich bin leider mit Büchern schon überladen. Dummerweise darf man nichts, also auch nicht ein Buch, von der Front zurücksenden. Vielleicht bist Du so gut und läßt sie an meine Frau (Klenau bei Klattau, Böhmen) senden. Von dort kann ich dann einen oder den anderen Band heranziehen oder ich finde sie dort im Frühherbst, zu welcher Zeit ich Urlaub zu bekommen hoffe. Auf der Hin- oder Herreise will ich den Poldi in Alt Aussee besuchen und hätte wohl auch die Freude Dich dort zu sehn.

Daß Du nach Prag gehn wirst, ist mir ein lieber Gedanke. Dieser Aufenthalt wird Dich gewiß noch scharfsichtiger machen für die innerpolitischen Zustände in Österreich. Geh einmal auf die Militärschwimmschule, leihe Dir einen Kahn aus und rudere unter die Karlsbrücke und noch weiter; da wirst Du die Stadt gut sehn. Auch von der Schwimmschule an der Sophieninsel aus wäre es nicht übel, aber da kannst Du kaum hingehn, weil Du nicht böhmisch sprichst.

Ich muß Dir auch noch von einem Unternehmen schreiben, das meine Gedanken oft zu Dir lenkt, weil es eigentlich durch Dich angeregt war.

Eben bekomme ich von der Post Briefpapier, so saddle ich um.

In Warschau ging ich nach Dir noch viel zu den Antiquitätenhändlern und erkannte immer mehr, daß Warschau ein ganz ungewöhnlicher Boden für alte schöne Dinge ist, besonders für Porzellan. Auf diesen Gängen begleitete mich manchmal ein Beamter aus unserem Amt, ein Reserveoffizier, der früher Militärakademiker und aktiver Offizier gewesen war. Er interessiert sich für Antiquitäten schon von seinem Posten in Rom her. Seinen Einkäufen nach erkannte ich, daß er sich einen wirklich guten Blick erworben hatte, und vor allem, daß er eine sehr glückliche Hand hat. Wir machten oft den Scherz, daß wir zwei uns zu einem Antiquitätenhandel vereinen müßten. Als ich dann wegkam, machten wir aus dem Scherz Ernst. Unser Geschäft geht zu gleichen

³¹³ In Mai erschien: Robert Michel: Briefe eines Landsturmlieutnants an Frauen. Berlin 1917.

Teilen. Seine Aufgabe ist der Einkauf, meine die Finanzierung und der Verkauf in Wien. Ich habe ihm einige Tausend Kronen gegeben und er schickt schon fleißig Sachen. Eine Serie davon hab ich schon ans Dorotheum³¹⁴ gegeben, denn unter den jetzigen Umständen kann ich leider keine weniger grobe Methode einschlagen. Es waren darunter zwei Affen aus der berühmten Meißner Affenkapelle,³¹⁵ ein komplettes böhmisches Kaffeeservice, Anfang voriges Jahrhundert etc. Zur Auktion kommen die Sachen erst im Herbst. Zwei neue Sendungen seither scheinen noch Besseres zu enthalten. Die Einkäufe sind meist sehr günstig, weil er nicht zu großen Händlern geht, sondern hauptsächlich mit Trödlern und Juden arbeitet, die in den Häusern herumgehn. Überdies hab ich ihm dort verschiedene gute Verbindungen geschaffen. Uns Beiden ist ja dabei nicht besonders um den Gewinn zu tun (Schaden werden wir jedenfalls keinen haben), uns macht schon die Sache an sich sehr viel Freude. Er will sich dabei gründlich schulen, weil er später wirklich ein Antiquitätenhändler werden möchte, und ich werde mir wohl auch gute Kenntnisse aneignen. Überdies hoffen wir auf diesem Wege auch einige schöne Sachen für uns zu erwerben.

Erzähle davon nichts dem Poldi, weil der Betreffende doch in seiner Machtsphäre ist und es nicht abzusehn ist, wie er es aufnimmt. Ich werde es ihm nach dem Krieg vorsichtig beibringen.

Es wird mich herzlich freuen, wenn Du mir gelegentlich wieder Nachricht von Dir gibst. Leb wohl, lieber Hugo, ich bleibe

Dein Freund

Robert

P.S. Schwester Frieda liegt krank im Vereinskrankenhaus in Bremen, Angina und überarbeitet; es geht aber schon besser. Jedenfalls wird sie bis zum Herbst ausspannen. R

³¹⁴ Das am 14.3.1707 von Kaiser Joseph I. gegründete Leihhaus wurde in der Jahrhundertwende eingehend erneuert: Es erhielt einen prunkvollen Sitz im neuen Palais in der Dorotheergasse (I. Bezirk) – daher der Name – und wurde durch ein Versteigerungsamt erweitert, in dem Pretiosen höheren Wertes feilgeboten wurden.

³¹⁵ Die 22 Stück umfassende, zwischen 1747 und 1764 entstandene Serie der Affenkapelle entsprang der Phantasie des Modellmeisters Johann Joachim Kaendlers (1706–1775) und dessen Mitarbeiters Peter Reinecke (1715–1768). Die Meißner Porzellanmanufaktur besteht seit 1710 und ist somit die älteste Europas.

Rodaun 11. VII
(ab 13 VII. Aussee
Obertressen 14.)

mein lieber Robert

Dein Brief hat mich recht bewegt. Mit der großen Drohung, die Dich so nah bedroht hat, und all dem Übrigen, von dem Du mir erzählst, trägt er so ganz in sich die ungeheuerliche Mischung dieser Tage, die unseren Enkeln so phantastisch vorkommen werden.

An der Jagd nach schönen alten Dingen, die Du da in Warschau anstellst, nehme ich neugierigen Anteil – wie sollte ich denn nicht, ich bin doch selbst solch ein Jäger, mehr ein passionierter, als ein gerade besonders glücklicher. So habe ich meine Not gehabt die zu teuer gekauften zwei großen Figuren, die Du mir herzuschaffen so gut warst, nach durchgeführter Reparatur mit einem wenigstens nur ganz kleinen Verlust wieder loszuwerden. In anderen Fällen war ich geschickter oder glücklicher.

Ich hoffe Poldy in wenigen Tagen in Aussee zu sehen und ich werde ihm gewiss nichts von Deiner commerciellen Unternehmung sagen – musst Du ihm denn überhaupt je davon sprechen? nun, höchstens *nach* dem Krieg, wie Du schreibst.

Ja, Prag war mir ein großer Eindruck, in jedem Sinn. Die wundervolle unvergleichliche alte Stadt, und doch noch stärker diese tschechischen Menschen, und was sie bewegt u. wie stark bewegt u. verbindet, und die große Kraft in alledem. Darüber kann man nicht so leichthin sprechen, mein Eindruck ist so stark, so complex, dass er sich noch beruhigen muss bevor ich ihn wiedergeben kann. Vielleicht werd ich auch zu Poldy noch sehr wenig davon sprechen; je nachdem er aufnahmefähig ist.

Ich will mich in Deine Warschauer Sache nicht hineindrängen, aber passioniert u. neugierig wäre ich schon sehr darauf, ich bin ja so ein Porzellannarr, und als Zwischenglied u. Vermittler könnte ich doch, glaube ich, nützlich^{*)} sein. Willst Du nicht arrangieren, dass ich, etwa im Herbst, das bis dahin aufgestapelte sehen darf, bevor darüber verfügt ist, u. etwa einen Rat geben, oder auch ein oder das andere Stück selbst oder für Freunde erwerben? Es würde mir nur großen Spaß machen. – Leb wohl,

bleib gesund, dann war ja auch diese Phase gut. Ich glaube trotz aller Verworrenheit an das kommende Ende.

Dein Hugo.

*) Vielleicht wäre das besser, als das Dorotheum! Übereil nichts!

101. Michel an Hofmannsthal, Brief – Berg Pasubio, 16.7.1917

16. Juli 1917.

Mein lieber Hugo

es freut mich herzlich, daß Du Dich für das Warschauer Unternehmen interessierst. Ich werde es gerne so einrichten, daß Du im Herbst alles zu sehen bekommst. Im Dorotheum sind ja nur einige Sachen unterge-



bracht, die schon mit mir von Warschau mitgekommen sind. Seither sind wieder drei Sendungen eingetroffen und die Hauptsendungen kommen erst im Herbst. Ich werde Dir sehr dankbar sein, wenn Du mir einige Winke geben können wirst; denn das Dorotheum fasse ich nur als Aushilfe auf, so lange ich mich nicht intensiver damit abgeben kann. Ich werde aber jede andere Gelegenheit gerne aufgreifen. Ich möchte Deine Anteilnahme gleich ausnützen und verschiedene Ratschläge von Dir erbitten. Vor allem möchte ich gerne Deine Ansicht bezüglich der Reparaturen erfahren. Die ersten Sachen haben wir ohne Reparatur gelassen. Nun hat aber mein Kamerad in Warschau einen vorzüglichen Reparatur entdeckt und daraufhin habe ich ihn angewiesen, jedes beschädigte Stück gleich dort ausbessern zu lassen. Ich ging von der Annahme aus, daß der Wert für den Kenner durch die Reparatur, die er gewiß erkennt, sicher nicht beeinträchtigt wird. Auf andere Käufer kann die Korrektur von günstigem Einfluß sein. Dann wollte ich Dich auch wegen eines Buches über Wiener Porzellan fragen. Mein Kamerad hat wohl verschiedene Bücher über Porzellan, aber er sagt, daß seines Wissens ein Spezialwerk über »Wiener Porzellan« existiert, das viele Abbildungen auf Tafeln enthalten soll. Näheres weiß er nicht darüber; aber er möchte es sich sehr wünschen. Könntest Du mich auf die Spur dieses Buches bringen? In den letzten Tagen haben wir ein großes altes Bild »Raub der Sabinerinnen« erworben und eine

sogen. »Sorbetschale«, ein Gefäß mit einem Deckel und zwei Henkeln, Altwien, 1776, weißer Grund mit sehr guten Kornblumen, auf dem Deckel überdies aufgesetztes Reliefblattwerk. In Aussicht ist eine 50 cm hohe Sèvresvase mit Miniaturmalerei (Schlachtbild); sie soll sehr schön sein, der Rand allerdings etwas abgeschlagen. Vorläufig ist sie zu teuer, 80 Rubel. Das ist eben auch das Elend, der schlechte Kronenwert. Ich bekomme jede Woche einen Bericht mit ausführlichen Beschreibungen und kann doch einigen Einfluß auf die Einkäufe ausüben. Das macht mir viel Spaß.

Daß Dir meine Vaterstadt wieder einen tiefen Eindruck gemacht hat, freut mich ungemein. Wir haben im Rgt ziemlich viel tschechische Mannschaft und Offiziere. Wenn ich in der letzten Zeit manchmal mich des Tschechischen bedient hab, hab ich mich jedesmal Deiner erinnert.

Der erste Brief Poldis aus Aussee klingt nicht gut; er scheint sich wieder mit einer Hypochondrie herumzuschlagen.

Mir geht es jetzt, besonders seitdem wir besseres Wetter haben, recht gut. In der nächsten Zukunft erwarten mich Veränderungen, worüber Dir wohl Poldi erzählen wird.³¹⁶ Auch ist es ein wenig ruhiger geworden; obwohl es an diesem Frontpunkt nie ganz ruhig werden kann wie an manchen anderen Frontteilen. Hier ist eben ein kritischer Punkt erster Ordnung und da geht die Kampftätigkeit nie aus. Die Batterien, die für alle Fälle bereit sein müssen, probieren täglich mit einigen Schüssen die Zielelemente aus und Mineneinschläge gibt es auch täglich. Daß die Posten sich gegenseitig fortwährend beschießen, ist hier ständiger Brauch.

Leb wohl lieber Hugo

Dein Robert

³¹⁶ U. a. die Beförderung zum Major, siehe unten Anm. 318.

31. Juli 1917.

Mein lieber Hugo

Seit 24 Stunden gibt es hier ein Gewitter nach dem anderen. Ich bin in einer abscheulichen Umgebung. Über einer öden Mulde an einen felsigen Hang sind zahllose Hütten hingeklebt, scheinbar gedeckt, ungedeckt gegen steileinfallende Minen und Mörsergranaten. Es ist wie in einem kleinen Industriezentrum. Motore surren und Bohrmaschinen, ununterbrochen wird gesprengt und ein grauslicher Betrieb von Tragtieren und Trägerkolonnen setzt Tag und Nacht nicht aus. Über unseren Köpfen ist jener berühmte Gipfel, jener kritische Punkt der ganzen Tiroler Front. Auf wenige Distanz über eine flache Einsattelung ist der zweite Gipfel des gleichen Berges, den haben die Italiener.³¹⁷ Die sind ähnlich eingebaut in das Innere des Berges wie wir und zahllose Minenwerfer, Mörser, Maschinengewehre und weiterhin schweres Geschütz stehen ihnen bereit, wenn es losgehen sollte. Wenn es von ihnen aus losgehen sollte, d. h. sobald das italienische Trommelfeuer einsetzt, versteckt sich oben in den Stellungen und hier unten alles in sichere Kavernen, nur die Posten geben acht, von denen auch viele sicher eingebaut sind. Aber meine Kompanie hat in diesem Falle die Pflicht, schwarmweise oder wie immer möglichst rasch zur Verstärkung oben einzutreffen. Daß durch das Sperrfeuer die wenigsten hinaufkommen, ist wohl sicher. So sitze ich hier wie auf einer Mine, für die schon die Lunte brennt. Kein Mensch weiß aber, wie lang die Lunte ist. Wahrscheinlich wird schon ein anderer auf meinem Platz sitzen, bis sie zu Ende gebrannt ist, oder vielleicht gar schneidet sie die Friedensschere durch, bevor es zum Krachen kommt.

Seit einigen Tagen ist es hier viel ruhiger geworden. Geschossen wird nur ganz vereinzelt. Freilich kommt es trotzdem vor, daß etwa, wie gestern, ein Posten durch die Scharte einen Schuß bekommt und tot hinfällt. Meine Kompanie wird fast ausschließlich für Arbeiten verwendet, für das Ausräumen gesprengten Gesteins aus Kavernen und endlosen Stollen. Ich selbst hab fast nichts zu tun.

³¹⁷ Die Front auf dem Berg Pasubio: Die feindlichen Heere postierten auf zwei entgegengesetzten Bergplatten, der Italienischen und der Österreichischen Platte (Dente Italiano und Dente Austriaco).

Ich bin jetzt sehr guter Laune, weil doch der August vor der Tür steht, der mir so viel Gutes bringt. Erstens bringt er den Goldkragen³¹⁸ und vor allem wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen einen dreitägigen Urlaub. Da reichlich Reisetage eingerechnet werden, kann ich fast eine Woche lang in Klenau sein.

Heute schreibe ich Dir hauptsächlich deshalb, weil es in der Porzellanaffäre eine Neuigkeit gibt, die mich vor einigen Tagen in helle Aufregung versetzt hat. Mein Kamerad hat bei einem Sammler, dem er einiges abgekauft hat, eine prachtvolle Sammlung von Porzellanfiguren ersten Ranges gefunden. Es sind 50 Stück, alle gut, alle alt, manche sogar sehr alt. Die meisten sind Meissner, viele Berliner, 3 Wiener, 3 Höchst, 6 russisch etc. Er schreibt: 1 Kavalier (Wien,³¹⁹ wundervoll), 1 Harlekin (Meißen), ein Kürassier (Meißen, außerordentlich gut), 1 »Afrika« (Meißen, aus der Länderserie), 1 »Musik« (Meißen) 3 Marktwörter (Meißen), 2 große unbemalte Gruppen (50 cm hoch, Berlin)³²⁰ etc. etc. Der Sammler möchte es nicht gerne sehen, daß die Sammlung aus dem Königreich³²¹ hinauskommt, da sie einzig in ihrer Art sein soll. Einzelne Stücke will er absolut nicht verkaufen, wäre aber geneigt die Sammlung als ganzes abzugeben. Vor dem Krieg konnte er sich nicht entschließen, sie um 8.000 Rubel zu verkaufen. Der Preis, auf den wir uns voraussichtlich einigen könnten, wäre 10.000 Rl (etwa 40.000 K). Ich schrieb meinem Kameraden, daß wir uns vorläufig von der Höhe der Summe nicht abschrecken lassen dürfen. Wenn unsere jetzigen Käufe annähernd 10.000 K ergeben würden, könnten wir an das große Geschäft denken. (Denn erstens wäre für den schlimmsten Fall durch die 10.000 K ein eventueller Verlust sicher gedeckt.) Zu den 10.000 K würde ich weitere 10.000 K wohl aufreiben können und für die zweite Hälfte ließe sich vielleicht ein Arrangement treffen, daß sie erst nach einiger Zeit zu bezahlen wäre. Mein Kamerad calculiert so: 10 Stück sind so gut, daß sie ohne jeden Zweifel 20.000 K ergeben *müßten*. Für die restlichen

³¹⁸ Am 1.8.1917 wurde Michel zum Major befördert.

³¹⁹ Die Wiener Porzellanmanufaktur ist die zweitälteste Europas nach Meißen, wurde 1718 gegründet und bestand bis 1864.

³²⁰ Die erste Berliner Porzellanmanufaktur wurde 1751 eröffnet. Ihre Blüte erreichte sie 1763 unter Friedrich dem Großen.

³²¹ Mit Königreich Polen, auch Kongreßpolen genannt, ist der vor Kriegsbeginn von Russland abhängige Teil der polnischen Gebiete gemeint.

40 Stück noch 20.000 K zu bekommen, wäre eine Leichtigkeit. Freilich müsse man bedenken, daß auch für 2 Figuren etwa 12.000 K zu erzielen wären. Es sei nichts außergewöhnliches, daß jetzt gute Figuren in Auktionen bei einem Ausrufpreis von 500 K bis 8000 K und mehr steigen. Ich gab ihm die Weisung, vorläufig von der Sammlung nicht abzulassen und den eventuellen Kauf erst für den Dezember in Aussicht zu stellen. Als Vorarbeit soll er trachten von jeder einzelnen Figur eine gute Photo zu beschaffen und sie mit einem Begleittext versehen: Fabrik, Jahr, Farben, Maße etc. etc. an mich zu schicken. Vielleicht ließe sich schon auf dieser Basis einigermaßen Sicherheit gewinnen, ob man sich einlassen kann oder nicht. Wir ziehen übrigens auch in Erwägung, ob wir nicht zum Abschätzen an Ort und Stelle einen Fachmann engagieren sollen.

Er hat wieder einige interessante Käufe gemacht, darunter einen kleinen Tisch, ganz von Porzellan. Die drei Füße sind aus je drei Teilen zusammengesetzt und diese Teile von verschiedenen Fabriken. Unter manchem anderen hat er auch eine Kaffeeschale, Marke Belvédère, erworben. In Warschau selbst war nämlich unter August³²² eine Porzellanfabrik, die über die Anfänge nie hinausgekommen ist; ihre Erzeugnisse waren eigentlich mehr glasiertes Steingut als Porzellan. Dieses polnische Porzellan ist sehr geschätzt. Die Färbung – chocoladebraun mit silberner Verzierung – soll sehr originell sein, und die Formenbildung bei dieser Art überhaupt eine sehr gute. Wir haben schon einige Stücke Nieborów.³²³

Ich hoffe, daß Du mir meine Bitte aus meinem letzten Brief um Angabe des betreffenden Buches über Wiener Porzellan wirst erfüllen können.

Mit herzlichen Grüßen

Dein

Robert

³²² August II. der Starke (1670–1733) war Kurfürst von Sachsen und – von 1697 bis 1706, dann wieder von 1709 bis 1733 – König von Polen. Auf sein Betreiben ist die Errichtung der ersten europäischen Porzellanmanufaktur zurückzuführen, welche in Meißen gegründet wurde.

³²³ Nieborów liegt ca. 90 km südwestlich von Warschau und ist einer der berühmtesten Barock-Paläste in Polen.

Aussee 5 VIII.

mein lieber

eben heute war ich willens, an Dich zu schreiben, dachte lebhaft an Dich, da kam, wie es oft zu geschehen pflegt, Dein lieber Brief, vom 31. VII. Deine Situation dort ist nicht spassig, Du aber bist guten fröhlichen Mutes und das ist das A u. Ω vor dem sich schließlich auch die Schicksalsmächte beugen. Ähnlich gute Karten u. Briefe bekomme ich von Max Mell, der sich, hinter den Russen dreinmarschierend, gar nicht genug von Eindrücken u. Bildern aufnehmen kann.

Über Deinen Wunsch nach einem Buch über das Wiener Porzellan hab ich Beer Hofmann consultiert, aber wir waren uns darüber einig, dass wir nicht recht wissen welchen Zweck Du mit dem Buch im Auge hast. Um die Marke kann es sich nicht handeln, die sagt ja nichts, gerade gefälschte Stücke haben meist eine saubere Marke – also wohl um Bilder von Porzellan? Ein teures unhandliches Prachtwerk über Alt-Wien giebt es sicher, für die Museen bestimmt, aber was willst Du damit? Die Ähnlichkeit zwischen dem gefälschten Gegenstand u. der Abbildung wird ja immer bestehen – Du oder Dein Kamerad solltet ja nicht davon abgehen, dass man nicht nach der Bildung kaufen kann (oder nur nach allmählich selbsterworbener) und dass im Anfang das Gefühl, der Geschmack, der flair für alles eintreten müssen. Auch wenn ein Stück echt ist kommt alles auf das Individuum an, ein Meißner Harlekin kann 1000 M wert sein, ein anderer der gleichen Epoche 5000, ein Teller aus der Epoche Kändler³²⁴ 2000, die Wiederholung des gleichen aus der Epoche Marcolini³²⁵ nur 400, gar nicht immer ist das ältere das geschätztere, von Wien wird 1810 viel höher geschätzt als 1780, dann wird wieder 1730 (vor der Marke) ganz *enorm* geschätzt. Ich habe viel gesehen, weiß einiges, unendlich wenig, und würde nie anders als nach dem Gefühl kaufen. Übung ist das entscheidende. Die Kollektion scheint ja sehr verlockend, sie kann leicht *mehr* als 40,000 Kronen wert sein – aber man kann auch hängen bleiben. Es ist nicht immer leicht, zu realisieren. Die Tasse Wien

³²⁴ Siehe oben Anm. 315.

³²⁵ Camillo Graf von Marcolini (1739–1814) war von 1774 bis 1814 Direktor der Meißner Manufaktur.

1810 die ich voriges Jahr um 1400 Kronen kaufte, ist unstreitig heute 2500–3000 wert, jeder Kenner wird mir sie so schätzen, aber wer wird mir das Geld auf den Tisch legen, das ist was anderes. Wollte oder müsste ich sie augenblicklich verkaufen, so müsste ich vielleicht froh sein, 1200 dafür zu nehmen. Gärtner u. Gärtnerin die ich um 3200 Kr. kaufte, wären 10,000 Kr. wert gewesen, wenn sie, wie die frühesten Exemplare dieser Gruppe immer haben, jede einen mitgegossenen porzellanen *Korb* gehabt hätten; so da sie statt dessen eingeschraubte cache-pots hatten u. man außerdem merkte, dass ich sie los sein wollte, musste ich froh sein, mein Geld annähernd wiederzubekommen.

Darum lässt sich wenig raten u. sagen, – so lebhaft ich mich auch, und so gerne, an der Jagd mitbeteilige, – bevor man Einkäufe gesehen hat, und dadurch einen Rückschluss auf den Blick u. die gute Hand des Einkäufers gemacht hat. Als Berater könnte vielleicht der gewisse adelige Domherr oder Abbé in frage kommen, dessen Name mir nicht einfällt, er hatte schöne Objecte u. ist gewöhnt unterm Preis einzukaufen.

Der Tisch mit Bestandteilen aus *drei Fabriken* ist mir sonderbar, auf polnisches Porzellan u. polnische Fayancen hab ich großes Zutrauen, ich habe bei Bisier sehr schöne Vasen der polnischen oder polnisch-schlesischen Fabrik gesehen, leider fällt mir der Name nicht ein. Ich selber fange an, Fayancen zu sammeln, für ein eventuelles künftiges Landhaus,³²⁶ Strasbourg,³²⁷ Holics³²⁸ u. was immer, ich würde sehr gerne solche kaufen, und manche andere auch.

Auf den goldenen Kragen freu ich mich für Dich u. mit Dir. Mit Poldy hatte ich nur wenige, aber gute u. reiche Gespräche. Er schien mir von Hypochondrie angeblasen, bald aber wieder frei.

Ich arbeite mehr u. mit größerer Anspannung als seit Jahren,³²⁹ bin aber, eben darum für alles, was mir nahe geht oder Freude macht oder meine Hilfe braucht, völlig geöffnet.

³²⁶ Es könnte sich um das Ferienhaus in Bad Aussee (Obertressen Nr. 6) handeln, das die Hofmannsthal ab 1919 bewohnten.

³²⁷ Die 1721 gegründete Straßburger Fayencefabrik bestand bis 1754.

³²⁸ Auch Hollitsch genannt: die 1743 eröffnete Fayence-Manufaktur im Schloss Holics auf dem historischen Gebiet Ungarns (heute Slowakei).

³²⁹ Die Beschäftigungen Hofmannsthal reichten von der Herausgabe des dritten Bandes der »Prosaischen Schriften« zur Fertigstellung der Prosafassung der »Frau ohne Schatten«, vgl. BW Mell, S. 125, sowie zur Arbeit am »Schwierigen«, vgl. SW XII Dramen 10, S. 157.

Schreib in welchem Sinn Du das Buch brauchst u. sei von Herzen
gegrüßt

von Deinem alten Freund

Hugo.

104. Hofmannsthal an Michel, Brief – Bad Aussee, 27.9.1917

Aussee 27 IX

mein lieber Robert

mit Deiner Ernennung zum Major ist auch mir eine große Freude zu Teil geworden, wie sonderbar erscheine ich mir selber, dass ich sie so verspätet zum Ausdruck bringe.

Du wirst es verstehen wenn ich Dir sage, dass ich seit Ende Juli an einer Comödie³³⁰ arbeite, und dass mir Arbeiten mit reifenden Jahren immer etwas Complexeres, Anspannenderes und beinahe Überwältigendes wird, aber nicht weniger reizvoll und von Hoffnung durchleuchtet als in früheren Jahren.

Ich las Deine Ernennung, da war ich schon im Zuge, Dir zu schreiben, da sagte mir Zifferer Du wärest noch nicht in Klattau, erst demnächst – so wollte ich es auf »demnächst« verschieben, aber die Tage, die Wochen flogen unter der Arbeit hin wie abgebrannter Zunder, also lass mich Dir jetzt die Hand drücken, u. gib mir auf einer Karte ein Lebenszeichen. Wie gespannt bin ich, zu wissen, wo Dein Geschick Dich jetzt hingeführt hat.

Ich bin hier bis Mitte October, dann in Rodaun.

Dein Hugo.

³³⁰ Wohl »Der Schwierige«.

Wien XIX/5, Kaasgraben
27. Spt. 1917.

Mein lieber Hugo

Deinen lieben Brief vom Anfang vorigen Monats wollte ich sehr ausführlich beantworten, kam aber, weil ich immer in Bewegung war, nie dazu. Zuerst kam eine kurze Absentierung nach Klenau-Wien; dann Rückkehr und Major; gleich darauf eine kurze Kommandierung nach Trient; schließlich ein längerer Urlaub, kaum war er aber angeschnitten, erteilte mich die Transferierung zu 84, wohin ich sofort einrücken mußte. Das Rgt ist sehr schön, es steckt im Nordostwinkel von Galizien. Dort gefällt es mir weitaus besser als in meiner früheren Stellung.

Über unsere Einkäufe hab ich jetzt volle Übersicht. Die Aktion leidet noch an Kinderkrankheiten, aber gerade für Porzellan und Fayencen scheint mein Kamerad eine wahrhaft gute Hand zu haben. Ich brenne schon darauf, was Du dazu sagen wirst. Wenn ich selbst jetzt voll darin tätig sein könnte, so müßte bald der schönste Schwung hineinkommen. Da ich aber Anfangs November wieder einrücke, so sieht die Sache von dieser Seite nicht gut aus. Ich hätte am liebsten deshalb alles dem Dorotheum überlassen. Aber dort ist eine solche Überfüllung, das vor Neujahr nichts Neues mehr angenommen wird. Die kleine Serie, die ich im Frühjahr hingegeben habe, kommt erst im Laufe der nächsten Monate daran. Ich werde mich jetzt bei Wawra³³¹ über die Auctionsmöglichkeiten orientieren. Es wäre schade, wenn in W. eine Stockung eintreten müßte, weil dabei gute Verbindungen verloren gingen. Eine Beratung mit Dir wird mir wohl auch hierin sehr von Nutzen sein. Hoffentlich kommst Du recht bald.

Ich freue mich herzlich

Dein

Robert

³³¹ Wiener Auktionshaus.

106. Hofmannsthal an Michel, Brief – Bad Aussee, 1.10.1917

1. X.

mein lieber Robert

indess ich Dich in Gedanken überall in der Welt suchte nur nicht im Kaasgraben,³³² kam mir Dein lieber Brief zu. Inzwischen wird Dir Poldy mein Zetterl, Glückwunsch zum Major u. Freude Dich nicht mehr in der Pasubio-Stellung zu wissen, übermittelt haben.³³³

Für heute nur kurz, weil ich beständig sehr angespannt arbeite.³³⁴ Ich bin spätestens 17 X in Wien u. sehr bereit, Dich nach Besichtigung des Porzellans zu berathen. Lass Dich nur, wenn ich raten darf, bis dahin nicht sehr mit Händlern, Auktionsveranstaltern etc. ein, sie sind einmal gewohnt, 300/400 % Nutzen zu nehmen, jetzt auch 600, und den Künstler oder den *privaten Verkäufer* vollkommen einzuzwicken. Dagegen habe ich viele Bekannte, die etwa Porzellan aus erster Hand kaufen, eventuell könnte ich Dir dann paar Tausend Kronen à conto *sofort* verschaffen oder geben, damit das Einkaufen nicht ins Stocken kommt. Mich interessierst ja selber sehr, bin ja ein großer Porzellan-narr. Dein Hugo.

107. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 21.4.1919

Rodaun, 21. IV. 19.

mein lieber Robert

krank im Bett liegend, habe ich Dein Buch »Gott u. der Infanterist«³³⁵ in großer Ruhe u. Sammlung gelesen, und sehr reine Freude daran gehabt. Es ist ein ausgezeichnet schönes Buch und vielleicht das einzige *schöne* unverzerrte Buch, das, mindestens auf dieser Seite, aus den Begebenheiten dieses Krieges entstanden ist. – Da sagen die Leute, und schreien es aus, es gäbe kein oesterreichisches Wesen, das sei alles Schein – aber dies eine

³³² Zur Michelschen Villa im Kaasgraben siehe Anm. 299.

³³³ Es handelt sich vermutlich um Brief Nr. 104. Pasubio liegt an der Grenze von Venetien und Trentino, ca. 30 km Luftlinie östl. des Gardasees.

³³⁴ Wiederum muß sich Hofmannsthal auf den »Schwierigen« beziehen, vgl. Anm. 330.

³³⁵ Michel: Gott und der Infanterist (wie Anm. 49).

Buch schlägt ja all solches Geschrei nieder. Nirgend anders auf der Welt konnte dieses Buch entstehen und aus dem Furchtbaren u. Grässlichen das Milde und Gute hervortreten lassen.

Wunderschön ist der Parallelismus des Motivs zwischen der ersten u. letzten Geschichte. Aber noch vieles Andere ist sehr schön, das ich jetzt nicht aufzählen kann. (Am wenigsten lieb war mir vielleicht das kurze Stück »Mutter Marie« und das Hereintreten des Galanten oder verliebten Elementes in diese Welt.) Sehr gerührt hat mich, wie das Wort und der Begriff, »Demut«, dieses seltene Wort u. dieser seltene hohe Begriff, ungezwungen immer wieder auftaucht.

Mein lieber Robert, es kommt mir manchmal vor als ob Du Dich blenden u. ängstigen ließest durch das unruhige Wesen des litterarischen Marktes und der augenblicklichen, nie wesentlichen Geltungen und als ob Du öfter in Sorge wärest um die Geltung Deiner eigenen Arbeiten in diesem Bereich. Dazu hast Du keine Ursache. Deine Arbeiten sind etwas wirkliches, aus wirklichem Talent entsprungen, aus einem reinen volksnahen Wesen, aus dem tiefen Verstehen der Volksnatur und der Tiernatur und der Landschaftsnatur. Der Bildungssprache bedienst Du Dich nicht wie ein Virtuose, aber mit einer reinen erworbenen Sicherheit und vermagst in ihr sehr rein u. deutlich das auszudrücken was Dir vor der Seele ist, ohne Übertreibung und Verzerrung. – Du hast alle Ursache froh u. zufrieden zu sein. –

Dein Freund

Hugo.

108. Hofmannsthal an Michel, Brief – Ferleiten, 7.8.1919

Ferleiten, den 7 August 1919.

mein lieber Robert

es drückt mich schon lange, dass ich Deinen guten ausführlichen Brief im Juni unbeantwortet gelassen habe. Verzeih mir, mein Lieber. Ich war gar nicht gesund und ich konnte mir so wenig abgewinnen. Hier in einer großen Einsamkeit, fünfzehn Stunden des Tages allein, ohne Zeitung, mit sehr wenig Briefen, hab ich mich selber wieder zusammengeklaut. Ich war wirklich auseinandergefallen.

Vom Kino³³⁶ wollen wir heute nicht reden. Ich fühle das ist eine Sache, zu der ich nur durch glückliche Zufälle, die mir etwas aufschließen, ein freundlicheres Verhältnis gewinnen kann, nicht durch guten Willen.

Wenn sich diese Sphäre mit einer anderen mischt, mit der sie nichts, aber auch gar nichts zu tun hat – wie in den Andeutungen die Du mir über Hauptmanns Plan³³⁷ machst, die handgreifliche äußere Welt einer Dichtung auf diese Art enteelt der plumpen Mitwelt preiszugeben, so dreht sich mir der Magen um, sei mir nicht böse! Aber ich habe Dich zu gern, um nicht aufrichtig zu sein, mein guter Robert, und was immer Du angreifst, dem wünsche ich Gelingen.

Ich habe hier das Märchen von der Frau ohne Schatten zu Ende geschrieben, September 1913 schrieb ich die ersten Zeilen davon und glaubte im ersten Frühling 1914 damit zu Ende zu sein.

Am 11^{ten} verbringe ich mit Poldy den Tag in Salzburg. Er steht, schreibt

³³⁶ Michel trug sich bereits vor dem Krieg mit Gedanken, seine bosnischen Stoffe zu verfilmen. Diese Pläne verwirklichten sich im Juni 1918, als zwei vom Armeekommando beauftragte Filme entstanden: »Die Wila der Narenta« und »Der Schatzgräber von Blagaj« (vgl. oben Anm. 7). In der Nachkriegszeit gab Michel seine wohl dilettantisch gebliebene Regelaufbahn auf, ohne jedoch sich vom Kinogeschäft abzuwenden. Dabei verwickelte er sich in vielfältige, meist gescheiterte Unternehmungen, wobei folgende Neugründungen zu nennen sind: die Jugoslawia-Filmgesellschaft, die Zeitschrift »Theater- und Kinowoche«; der Filmverlag Wien-Berlin mit Gabriel Pascal (s. u. Anm. 337); der Österreichische Filmdienst. Ferner seien hier erwähnt: die Übernahme der Vertretung des Verbandes Deutscher Filmautoren in Österreich (s. u. Anm. 343); die Anfertigung des Drehbuches zu Urban Gads »Christian Wahnschaffe« n. dem gleichnamigen Roman Jakob Wassermanns; die (wohl abgebrochene) Anfertigung des Drehbuches nach Schnitzlers »Der junge Medardus«; das Projekt eines Puppenfilmes mit Figuren Richard Teschners.

³³⁷ Im Sommer 1919 gründete Michel zusammen mit Gabriel Pascal (1891–1954) – dem späterhin der Durchbruch als Regisseur und Filmproduzent in England gelang – den Filmverlag Michel-Pascal. Ziel der Gründung war es, Werke von Autoren an Filmfabriken zu vertreiben und sämtliche mit dem Film zusammenhängende Interessen der Autoren und Verlage wahrzunehmen. Mit solchen Absichten wandte sich Michel an Gerhart Hauptmann, um sich die Verfilmungsrechte der sehr erfolgreichen Erzählung »Der Ketzer von Soana« (1918) zu sichern, wobei sich Hauptmann einverstanden erklärt haben dürfte, wie einem undatierten Brief Michels an Hauptmann zu entnehmen ist, abgedruckt in: Andrea Frindt: »Übernationale Haltung und Vermittlung slawischer Landschaft und Kultur im Werk Robert Michels (1876–1957)«. Berlin: Magisterarbeit [masch.], 1996, S. 116.

er mir vor weittragenden Entschlüssen. Leb wohl mein Guter, hab einen guten Sommer mit Deiner Frau u. den Kindern!

Dein Freund Hugo.

PS. Wenn S. B.³³⁸ im Herbst etwa doch frei ist, wird sie sich vor dem 15 IX (womöglich vor dem 1. IX.) bei Roller melden, nichtwahr? Es wäre sehr schön, wenn sie die schöne stumme Rolle übernähme!³³⁹

109. Hofmannsthal an Michel, Brief – August 1919

mein guter lieber Robert.

Das mir gebrachte Bild, eine hässliche italienische Fälscherarbeit von circa 1880, kann für mich auch nicht für ein Darlehen von 300 Kronen die Basis bilden, denn ich möchte es nicht um 300 Kr. haben! Natürlich macht es mich mehr als skeptisch gegen den übrigen Besitz des Mannes.

Wir können natürlich noch in Aussee über die Sache sprechen – aber, mein lieber, möchtest Du nicht schauen dieses Geld von wem andern zu kriegen? Siehst Du mein Guter, ich habe große Auslagen, nehme auch was ein – und ich helfe beständig u. gerne links u. rechts Menschen, die nicht weiter können – meinem Doctor³⁴⁰ in Rodaun, M.H. A.F. R.P.³⁴¹ – alle Monat ist es wer anderer. Auch Dir würde ich von Herzen gerne zu helfen trachten, wenn Du ein armer Teufel wärest, was Du dank glücklicher Umstände ja ganz u. gar nicht bist, sondern das Gegenteil,

³³⁸ Sibylla Blei (1897–1962), die Tochter Franz Bleis, debütierte am 13. 11. 1914 als stumme »Vertraute« in Max Reinhardts Berliner Inszenierung von Hofmannsthals »Elektra«. Zu erwähnen ist ferner ihre Beteiligung an Michels Filmen als Hauptdarstellerin, vgl. Anm. 336.

³³⁹ Hofmannsthal bittet Michel, Sibylla Blei auszurichten, er sehe sie gerne in der Rolle des Jünglings bei der Uraufführung der »Frau ohne Schatten« (Staatsoper Wien am 10. 10. 1919).

³⁴⁰ Hofmannsthals Hausarzt hieß Maximilian Wimmer, vgl. TB Christiane, S. 292.

³⁴¹ Gemeint sind, der Reihe nach, der Maler Wilhelm Müller-Hofmann (1885–1948), später Professor an der Staatlichen Kunstgewerbeschule in Wien; der Maler Anton Faistauer (1887–1930), den Hofmannsthal durch die Vermittlung Erwin Langs kennenlernte; der Philosoph und Schriftsteller Rudolf Pannwitz (1881–1969).

voll Chancen u. Aussichten – aber solche Leih-Sachen aigrieren so leicht ein Verhältnis, besonders wenn man dann etwas Dringenderes einem Anderen refusieren muss, also *womöglich* lassen wirs. Von Herzen Dein
Hugo.

PS. Kriegst Du nicht die 5000 in paar Tagen durch die Verkäufe?

110. Hofmannsthal an Michel, Brief – 10.10.1919

10 X 19.

Lieber Robert

bitte lies diesen Brief u. mach das mit Seipel³⁴² ich kann das Andere nicht machen, da ich von Poldy schon einen anderen wichtigeren Auftrag habe – beides nicht confundieren will.

Dein

Hugo.

111. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 23.7.1920

Rodaun 23 VII 20.

mein lieber Robert

ich dank Dir herzlich für den für mich so günstig formulierten Vertrag. Den Auftrag, die Exemplare an die Berliner Stelle zu schicken, gebe ich noch heute.³⁴³

³⁴² Hier dürfte es sich um einen verschollenen Brief Andrians an Hofmannsthal handeln. Warum Andrian ursprünglich Hofmannsthal bat, sich an Ignaz Seipel (1876–1932) zu wenden, bleibt unklar, obwohl der Grund bestimmt im Zusammenhang mit Andrians Absicht steht, eine Reihe von Artikeln zur österreichischen Politik zu publizieren, um sich somit als politischer Schriftsteller einen Namen zu machen. Der Prälat Ignaz Seipel, der spätere Bundeskanzler, war bereits Minister für soziale Fürsorge in der letzten k.u.k. Regierung, die von Heinrich Lammasch gebildet wurde, gewesen; zum Zeitpunkt dieses Briefes war er Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung der Republik Österreich und saß in den Reihen der Christlich-Sozialen.

³⁴³ Im Januar 1920 übernahm Michel die Vertretung des Verbands deutscher Filmautoren

Ich dank Dir noch einmal für Deinen Besuch und die liebe Art, wie Du mir helfen willst.

Mir ist nachher der richtige deutsche Märchenname für den »Teufel in der Flasche« eingefallen, den Du vielleicht nicht kennst; man heißt einen solchen Teufel ein »Galgenmännlein«.³⁴⁴

Herzlich Dein Hugo.

112. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 24.7.1920

[Gedruckter Briefkopf:
Rodaun
bei Wien]

24 VII. 20.

mein lieber Robert,
ich vergaß leider dem gestrigen Brief diese von Dir gewünschten Daten beizufügen:

Aufgeführt sind von meinen Werken in Amerika folgende, abgesehen von den von mir u. R. Strauss gemeinsam verfassten Opern.

1. Elektra, Trauerspiel. Gespielt von Mrs. Patrick-Campbell³⁴⁵ in New York, Chicago etc.
2. Hochzeit der Sobeide gespielt in Milwaukee 1920

für die Gebiete Österreich und Jugoslawien, wobei sein Mandat die Verhandlung mit Autoren über den Erwerb von Verfilmungsrechten mit einschloß. Daraus ergab sich der Umstand dieses hier erwähnten (nicht ermittelten) Vertrags zwischen Hofmannsthal und dem oben genannten Verband, dessen Inhalt folgendermaßen rekonstruiert werden kann: Hofmannsthal befugte hierbei die Berliner Geschäftsstelle des Verbandes, über die Verfilmungsrechte einiger seiner Werke (vgl. Nrn. 112 und 114) zu verfügen mit dem Auftrag, amerikanische Filmproduzenten anzuwerben und somit Filmverträge zu schließen.

³⁴⁴ Bei Michel kommt das Sagenmotiv des Galgenmännleins (ein menschenähnlicher Wurzelstock, der unter dem Galgen aus dem Harn oder Sperma eines Gehängten wächst und seinem Besitzer Reichtum und Glück bringt) im Märchen »Der dienende Teufel« vor, in: Robert Michel: Slowakische Märchen. Mit Zeichnungen von Grete Hartmann. 1. bis 5. Tausend. Wien, Leipzig 1941, S. 5–10.

³⁴⁵ Zu Beatrice Stella Patrick-Campbell s. o. Anm. 182.

3. Jedermann (Everyman) gespielt in Los Angeles 1915 in Vorbereitung bei Mr. Martin Harvey³⁴⁶ zur Aufführung in England u. Amerika.

Herzlich der Deine

Hugo.

113. Hofmannsthal an Michel, Postkarte – Salzburg, 30.7.1920

30 VII 20.

mein lieber, wenn Du mir den Amerik. Vertrag oder sonstige Mitteilung schon nach Rodaun geschickt hast so erreicht mich das Betreffende über Rodaun-Aussee, ist es aber noch nicht abgeschickt so adressiere bitte nach

Hinterhör
Post Neubeuern am Inn
Oberbaiern.

Herzlich Dein

Hugo

114. Hofmannsthal an Michel, Brief – Bad Aussee, 1.9.1920

Bad Aussee, am 1. September 1920.

Mein lieber,
Gestrige Depesche hoffe in deinen Händen. Du erinnerst Dich, dass ich bezüglich der Straussachen (Rosenkavalier, Elektra, Frau ohne Schatten) Dir gleich sagte, ich könne ohne seines Verlegers³⁴⁷ Zustimmung nichts verfilmen lassen. Nur das eine schien mir nach Deiner Darlegung ganz plausibel: dass uns für Amerika (nur dies hatten wir im Auge) günstige

³⁴⁶ Der Schauspieler und Theaterproduzent Sir John Martin-Harvey (1863–1944) half 1921 durch die Vermittlung Georg Franckensteins die Londoner Aufführung des »Jedermann« zustande zu bringen.

³⁴⁷ Gemeint ist der 1866 von Adolf Fürstner gegründete Fürstner-Verlag.

Anträge zukämen, die ich dann Strauss und Verleger vorlegen und Ihre Zustimmung gewinnen könnte. Diese Einschränkung hoffte ich, würdest Du sogleich der Berliner Hauptstelle bekannt geben. Dies ist leider nicht erfolgt, und statt dessen hat die Berliner Stelle eine Zeitungsnotiz versandt, worin sie ohne weiteres bekannt gibt, dass sie neben Jedermann und anderen Sachen von mir auch die drei oben erwähnten Straussachen zur Verfilmung übernommen habe. Umgehend darauf schärfster Einspruch telegraphisch und brieflich nicht nur von Strauss Vertreter Fürstner, sondern auch von der Genossenschaft deutscher Tonsetzer: also schon eine verfahrenere Situation. Ich schrieb sofort an die Straussvertreter, dass die ganze Sache wie mir nach ihren Mahnungen klar sei, eine Uebertretung meiner Befugnis, (da sie mir in Erinnerung brachten, dass ich die Cinemaverwertung der Opern vertraglich an Strauss und Vertreter mitübertragen hatte) dass ich also irrtümlich, aber natürlich in harmloser Absicht gehandelt, und ja noch gar nichts geschehen, sondern nur der erste Schritt zur Herbeiführung von Filmanträgen getan sei. Die beiden Herren billigten mir natürlich gute Absicht zu, betonten aber meinen Irrtum über die Rechtslage und veranlassten mich express an die Berliner Hauptstelle deiner Gesellschaft zu schreiben und sie zu bitten jede Aktion in Bezug auf die genannten drei Werke sofort einzustellen, wofür ich ihnen in Aussicht stellte, später nach Strauss Rückkehr denselben eventuell für die Sache zu gewinnen. Ich nahm der Gesellschaft gegenüber die Schuld ganz allein auf mich, sprach von Zerstreutheit, und momentanem Irrtum in der Rechtslage. Tatsächlich bist aber du mit Schuld, mein Guter, denn ich habe Dir gesagt, dass ich bezüglich dieser Dinge nicht frei handeln kann, und nur ganz bedingungsweise vorgegangen werden kann. Ich habe natürlich gegenüber Dir, als einem guten alten Freund, nicht so scharf und misstrauisch denkend gehandelt, wie gegenüber einem fremden Agenten. (Vergleiche unser Gespräch über Poldis Charakter) und Du hast natürlich aus lauter gutem Willen für mich rascher handeln wollen und die Einschränkung etwas übersehen. Ich bitte Dich also, bring du jetzt sofort die Sache gegenüber deiner Gesellschaft genau im Sinn meines obigen Briefes an die Gesellschaft in Ordnung dass sie jede Aktion bezüglich der Straussoperen einstweilen stoppen soll, auch bezüglich des Märchens, das juristisch wegen gleichen Inhalts als identisch mit der Oper angesehen wird. Sollte ich, was ich nicht mehr weiss, aus der gleichen Zerstreutheit und unscharfem Den-

ken in dem Vertrag mit Dir die Strausswerke mit aufgenommen haben, so bitte ich Dich, diese Werke in deinem Vertragsexemplar zu tilgen, resp. tilgen zu lassen, denn ich habe damit schon etwas getan wozu ich nicht berechtigt war, freilich immer unter dem mir nach deiner Darlegung vorschwebenden Hauptgedanken: dass es sich ja nicht um Abschlüsse mit Filmfabriken handle, sondern nur um eine Zwischenstelle, durch welche die einzelnen Verfilmungsanträge an uns herankommen und von uns (Strauss u. Vertreter und mir) angenommen oder abgelehnt werden könnten. Aber auch wenn man die Sache so sieht habe ich zwar arglos und in guter Absicht aber förmlich unrichtig gehandelt, und ich bitte Dich also freundschaftlich, mich mit aller Energie herauszureissen, so dass die Sache ganz aus der Welt geschafft ist. Es wäre mir über alles peinlich in Strauss Abwesenheit mit seinen Vertretern in Conflict zu geraten, noch dazu als der Unrecht Habende. Deiner Gesellschaft gegenüber musst Du einen Teil der Schuld an der Confusion unbedingt auf Dich nehmen, das stärkste Argument bleibt aber unbedingt dieses, dass ich Dir versprach die Sache bei Strauss nach seiner Rückkehr zu vertreten. Ich bitte Dich gib mir sofort durch ein Telegramm Nachricht von Empfang dieses Briefes, und dass Du in der erbetenen Weise an die Gesellschaft geschrieben hast, sowie in deinem Vertragsexemplar die Veränderungen vorgenommen hast, oder mir dasselbe mit Auslassung der genannten Werke zu neuer Unterschrift schickst, und das ungültig gewordene Exemplar vernichtest. Bitte lass mich nicht im Stich, ich bin in schwerer angreifender Arbeit³⁴⁸ und die unglückliche Confusion kostet mich Nervenkraft und Zeit.

In Freundschaft Dein

Hugo

³⁴⁸ Es handelt sich um den »Turm«, vgl. SW XVI.1 Dramen 14.1, S. 151.

115. *Hofmannsthal an Michel, Postkarte – Rodaun, 19.6.1923*

Rodaun
19 VI 23.
(auf Brief 16 V.)

lieber Robert

ich kann über das Welttheater für Film nicht frei verfügen. Das ist eine complicierte Angelegenheit u. ich kann es nur gemeinsam mit Reinhardt, Otto Kahn etc. behandeln.³⁴⁹

Herzlich Dein

Hugo.

116. *Gerty von Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 15.6.1925*

Rodaun 15/VI

Lieber Herr Michel,

was ich heute in dieser Stunde an Mitgefühl empfinde kann ich Ihnen in diesem Moment nicht ausdrücken. Seien Sie und Ihre Frau versichert dass ich in alter Freundschaft innigst Eurer gedenke.³⁵⁰

Es war mir so schwer dem lieben Kind die letzte Ehre nicht zu erweisen – in der gleichen Stunde kam Hugo von einer langen Reise an³⁵¹ und ich musste ihn abholen. – – Er weiss noch nichts von dem grossen Unglück und wird wie ich tief mit Euch fühlen

³⁴⁹ Otto H. Kahn (1867–1934) war ein amerikanischer Mäzen deutschen Ursprungs. »Als Reinhardt im Anschluß an die Festspiele 1922 Verhandlungen mit [ihm] anknüpfte, gedachte er sein Gastspiel in New York mit dem »Welttheater« zu eröffnen. [...] Ursprünglich vorgesehen für den Winter 1922 wurde das Gastspiel später auf den Herbst 1923 verlegt.« In: Cynthia Walk: Hofmannsthal und Reinhardt: Das amerikanische Debüt. Zwei Briefe über eine geplante Aufführung des »Salzburger Großen Welttheater« in New York. In: HB 12 (1974), S. 428–438, hier S. 428f.

³⁵⁰ Gerty trauert um den Tod Adalberts, des zweitältesten Sohnes Michels, der am 11. 6. 1925 an Blutvergiftung infolge einer Nierenentzündung starb.

³⁵¹ Vom 1. bis zum 8. 6. 1925 hielt sich Hofmannsthal auf Einladung der dortigen Sektion des PEN-Clubs in London auf, um Vorträge zu halten; er wohnte bei Georg Franckenstein in der österreichischen Botschaft.

Ich drücke Ihnen und Ihrer lieben Frau in tiefster Ergriffenheit die Hand

Ganz Ihre
Gerty Hofmannsthal.

117. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 16.6.1925

[Gedruckter Briefkopf: Rodaun b. Wien]
16 VI 25

mein lieber Robert
aus London zurückgekommen finde ich die traurige Nachricht von dem Unglück das Dich und Deine Frau getroffen hat.

Was läßt sich da aussprechen!

Ich fühle mit Dir und mit ihr von ganzem Herzen.

In alter freundschaftlicher Gesinnung Dein

Hugo.

118. Hofmannsthal an Michel, Brief mit Beilage³⁵² – Rodaun, 16.2.1926

Rodaun d 16/ II 26

Lieber Robert.

Inliegend die Zeilen an den Verlagsdirector.³⁵³ Persönlich kenne ich leider niemand von den Herren, doch werde ich eine Copie dieses Briefes

³⁵² Diesem Brief lag eine maschinenschriftliche Kopie des vom 16.2.1926 datierenden Briefes Hofmannsthals an den Direktor des Münchner Georg Hirth-Verlags, Richard Pflaum bei, abgedruckt in: Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel. In: J. Hellmut Freund, Gerda Niedeck (Hrsg.): Almanach. Das zweiundachtzigste Jahr. Frankfurt a. M. 1968, S. 13–44, hier S. 43.

³⁵³ Gemeint ist wohl Richard Pflaum (1884–1951), Direktor des Georg Hirth-Verlags. Michel strebte eine Anstellung als Leiter einer illustrierten Zeitschrift, möglicherweise der »Jugend. Münchner Illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben« an. Hofmannsthals und Thomas Manns Vermittlung ist wohl erfolglos geblieben, vgl. Thomas Mann, Hugo von Hofmannsthal: Briefwechsel (wie Anm. 352), S. 26 f.

übermorgen an Thomas Mann schicken und ihn bitten gleichfalls zu intervenieren.

Herzlich Dein

Hugo

Ich wäre immer sehr glücklich Dir ein bissl helfen zu können!

119. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 12.3.1926

Rodaun.

Lieber Robert

komm doch nächsten Mittwoch $\frac{1}{4}$ 2 zum Essen hier heraus und dann werden wir uns zusammen das »Interview«³⁵⁴ zurechtlegen. Ich kann Dir *diese* Arbeit sehr erleichtern.

Dein

Hugo.

Du hast jetzt die Stadtbahn³⁵⁵ bis Hietzing, dort, an der Hietzinger Brücke, den 60^{er} Wagen. Du mußt um 12^h 30 in Hietzing in den 60^{er} steigen, dann erreichst Du 1^h00 in Mauer.³⁵⁶

120. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 22.3.1926

Rodaun 22 III

26.

lieber Robert, willst Du mir das Geschriebene in diesem wichtigen Fall

³⁵⁴ Im Mai 1926 veröffentlichte Michel ein Feuilleton über Hofmannsthal mit dem Titel »Ein Besuch bei Hofmannsthal«, in: Münchner Neueste Nachrichten 24. 4. 1926, S. 3. Artikel ist im Internet einsehbar: www.hofmannsthal.de/hjb2005.

³⁵⁵ Gemeint ist die Gürtel- und Wientalstrecke der um die Jahrhundertwende entstandenen Stadtbahnlinie, die 1925 nach den Elektrifizierungsarbeiten wieder in Betrieb genommen wurde.

³⁵⁶ Mauer bei Wien (heute in den XXIII. Wiener Bezirk eingemeindet), unweit von Rodaun, ist ein beliebter Heurigenort entlang der Südbahn.

nicht vielleicht doch schicken? Ich würde es postwendend zurückschicken. Und willst Du es nicht eventuell auch dem Poldy zeigen?

Dein

Hugo

121. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, Ende April 1926*

[*Gedruckter Briefkopf: Rodaun bei Wien*]

lieber Robert

hier die Unterschrift mit vielem Dank. Sorgen gibts wirklich in der Welt genug aber gerade in Bezug auf die Josefstadt bestehen keine ernsteren, weder künstlerische noch materielle; es hat sich dort nichts verändert, man will nichts verändern, es liegt keine Ursache vor etwas zu verändern. Das Jahr war nicht besonders, weil man ungeschickt disponiert hatte, eine Krise besteht nicht. Das Zeitungsgeschwätz beruht offenbar auf einer Confusion, die damit zusammenhängt, dass der Großindustrielle Mautner in Schwierigkeiten gerathen ist, u. man sich eingebildet hatte, dieser subventioniere das Theater: was *nie der Fall war*. Er ist lediglich Mitbesitzer des Hauses, neben Castiglioni u. sein Besitzanteil 1/9 des Castiglionischen.³⁵⁷

Herzlich Dein

Hugo.

³⁵⁷ Das Theater in der Josefstadt wurde 1924 unter der Direktion Max Reinhardts neu eröffnet. Besitzer des Hauses waren u. a. der Textil-Industrielle Isidor Mautner (1852–1930) und der Triestiner Tycoon Camillo Castiglioni (1879–1957). Mautners finanzielle Schwierigkeiten dürften mit der sich im Laufe des Jahres 1926 abzeichnenden Krise der Neuen Wiener Bankgesellschaft zusammenhängen, deren Präsident Isidor Mautners Sohn Stephan (1877–1944, nach Auschwitz deportiert) war. Der eigentliche Grund für diesen Brief muß allerdings in den Ende April 1926 kursierenden Gerüchten gesucht werden, wonach das Theater in der Josefstadt in der folgenden Saison zu einer Singspielbühne hätte umgewandelt werden sollen. Dies dürfte Michel in Unruhe versetzt haben, da er vermutlich Hoffnungen an eine Aufführung seines Lustspiels »Der weiße und schwarze Beg« durch Max Reinhardt knüpfte.

Wien, 29. April 1926.
XIX. Kaasgraben.³⁵⁸

Mein lieber Hugo

ich hatte vorgestern die große Freude, mit Poldi in Cristinas Heimreise³⁵⁹ gehen zu können, und danke Dir herzlich dafür. Nach der Vorstellung erzählte mir Poldi, daß Du mit Lolas Schicksal³⁶⁰ großes Mitgefühl hättest, und ermutigte mich, Dich zu bitten, daß Du mir erlaubst, Dir die Möglichkeiten für eine Hilfe zur Erleichterung ihres Schicksals auseinanderzusetzen. Wenn Du die große Güte haben willst mich anzuhören, bitte ich Dich um eine Zeile, wo und wann das sein könnte. Bei dieser Gelegenheit würde ich Dir das Blatt der M. N. Nachrichten bringen, in dem nun endlich mein Aufsatz über Dich, wenn auch da und dort ein wenig gekürzt, erschienen ist. Auch habe ich eine Mission vom Schutzverband Deutscher Schriftsteller an Dich.³⁶¹

Herzlich Dein
Robert

³⁵⁸ Hier kann nicht mehr die Hoffmann-Villa gemeint sein. Michels Tochter schreibt in ihren Erinnerungen: »Der Besitz im Kaasgraben wurde verkauft. Spekulationen einer Clique, denen mein leichtgläubiger Vater erlag, ließen Geld und Hoffnungen in einer neugegründeten Filmgesellschaft, in sogenannten Ölbohrungen und anderen vagen Unternehmungen zerfließen. Wir landeten – treu dem Kaasgraben – in einer Künstlerkolonie der ehemaligen Kriegsbaracken, die von dem Künstler Antios (Trcka), bekannt durch seine wunderbaren Altenberger-, Klimt- und Schiele-Kunstphotographien, verwaltet wurde.« Agathe Michel-Mossetig: Das Bild des Vaters (wie Anm. 8) S. 31.

³⁵⁹ »Am 23. April 1926 geht unter der Regie von Stefan Hock »Cristinas Heimreise« mit Gustaf Gründgens, Helene Thimig und Gustav Waldau am Theater in der Josephstadt in die Szene.« In: SW XI Dramen 9, S. 429. Michel muß der Vorstellung am 27. 4. beigewohnt haben.

³⁶⁰ »Meine unglückliche Mutter«, erinnert sich Agathe Michel-Mossetig, »verfiel über den großen Verlust des Sohnes in Melancholie und wurde in einem Landeskrankenhaus im Jahre 1941 ein Opfer der Euthanasie.« In: Agathe Michel-Mossetig: Das Bild des Vaters (wie Anm. 8), S. 31. Eleonora Michel, die bereits im Sommer 1926 in die psychiatrische Heilanstalt Salzburg-Lehen (heute: Christian-Doppler-Klinik – Landesnervenklinik) zur Pflege aufgenommen worden war, wurde am 21. 5. 1941 von dort zusammen mit weiteren 85 Pfléglingen in die Vernichtungsanstalt Schloß Hartheim bei Alkoven/Eferding abtransportiert und am 9. 6. 1941 ermordet.

³⁶¹ Der 1909 als Berufsorganisation der deutschen Schriftsteller in Berlin gegründete Schutzverband zählte Hofmannsthal bereits seit dem März 1911 zu seinen Mitgliedern. 1920

Rodaun d 8 / V 26

Lieber Robert.

Es ist doch nur selbstverständlich, dass ich, sowie ich es Poldi gesagt habe, mithelfen will diese furchtbare Lage³⁶² etwas zu erleichtern, und dass ich dazu auch gewiss noch eine Person unter den nichtverarmten Verwandten finde. Also ich bitte darauf zu zählen, innerhalb den Grenzen, die dem reduzierten Einzelnen gesteckt sind.

Nur mit Sehen vor Anfang Juni, lieber Robert, geht es mir über die Begriffe schwierig. Ich muss den 19ten abreisen,³⁶³ vorher mehrere durch Termine fixierte Dinge schreiben³⁶⁴ und ausserdem dringen zahllose Dinge auf mich ein; aber wenn Du eventuell etwas sagen willst, so kannst Du es ja nach dem 19 auch mit meiner Frau besprechen. Sie ist ja natürlich ebenfalls voll Mitgefühl und von allem informiert.

Mit vielen herzlichen Grüssen

Dein

Hugo

bildete sich aus der 1917 entstandenen österreichischen Ortsgruppe der »Schutzverband Deutscher Schriftsteller in Österreich«, dem Hofmannsthal von 1923 bis zu seinem Tod vorstand. Vgl. Ernst Fischer: Der »Schutzverband deutscher Schriftsteller« 1909–1933. Frankfurt a. M. 1980 (Archiv für Geschichte des Buchwesens; 21, Lfg. 1–3), Sp. 127 und vor allem 289–292.

³⁶² Zur Erkrankung Eleonoras Michels s. o. Anm. 360.

³⁶³ Hofmannsthal begab sich nach Weimar zu Kessler, vgl. BW Andrian, S. 377.

³⁶⁴ In Hofmannsthals letzten Lebensjahren häuften sich die Gelegenheiten öffentlicher Ansprachen bzw. aktiv beigewohnter Veranstaltungen augenfällig. Für den Spätfrühling 1926 sind folgende Beteiligungen zu nennen: Vom 4. 6. 1926 datiert eine Pressekonferenz in Wien zum Umbau des Salzburger Festspielhauses, wobei Hofmannsthal über die kommende Festspielsaison und die Idee der Salzburger Festspiele sprach. Am 6. 6. 1926 hielt er eine Rede anlässlich eines Festes der »Freunde des humanistischen Gymnasiums« Wien unter dem Titel: »Vermächtnis der Antike«, vgl. GW RA III, S. 13–16. Ferner ist auch erschienen: Hugo von Hofmannsthal: Jubiläumswünsche und Sprüche. In: Festschrift. Zum 50jährigen Jubiläum des Magdeburger Stadttheaters. 1876–1926. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Magdeburg. Magdeburg 1926, S. 65–72. Wahrscheinlich ist schließlich auch, daß Hofmannsthal den unveröffentlichten »Brief an einen Gleichaltrigen« meinte, den er Katharina Kippenberg für »Das Insel Schiff« versprochen hatte; gerade am 8. 5. 1926 schreibt er ihr diesbezüglich, vgl. BW Insel, Sp. 983, und SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 516.

124. *Hofmannsthal an Michel, Postkarte – Bad Aussee, 28.10.1927*

Bad Aussee 28 X 27

lieber Robert,
ich muss morgen unerwartet für 48 Stunden nach Berlin fahren, und möchte nicht abreisen ohne Dir vorher wenigstens in Kürze meinen Dank für Dein Buch³⁶⁵ zu sagen, das ich gestern abends ausgelesen habe, und meine große Freude über ein so schönes Werk. Noch nie ist das Dichterische, das Deine Arbeiten immer enthalten haben, so rein und kraftvoll hervorgetreten. Ich freue mich sehr. Ende nächster Woche bin ich wieder hier.

Herzlich u. freundschaftlich

Dein Hugo.

125. *Hofmannsthal an Michel, Brief – Bad Aussee, 25.11.1927*

Bad Aussee d 25/XI 27

Lieber Robert.

Ich habe mir gedacht, dass es Deinem Verleger³⁶⁶ vielleicht lieb wäre, wenn ich das was ich aufrichtig über Dein Buch denke zusammenfasste damit er es wie das jetzt üblich ist zu einer Schleife auf dem Buch verwenden könne.³⁶⁷ Ich refüsiere das gewöhnlich aber in diesem Fall tue ich es gerne. Sollte der Verleger es nicht wünschen so wirf den kleinen Zettel nur ruhig weg.

Herzlich Dein

Hugo.

³⁶⁵ Robert Michel: *Jesus im Böhmerwald*. 1. bis 6. Auflage. Wien 1927.

³⁶⁶ Es handelt sich um die F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, die Felix Speidel (1875–Sterbejahr unbekannt), ehemaliger Lektor des Rikola-Verlags, 1926 in Wien gegründet hatte.

³⁶⁷ Auf dem Waschzettel des Romans ist ein Satz zu lesen, der durchaus von Hofmannsthal stammen könnte, ohne daß dabei der Autor genannt worden sei: »Nie hat der Dichter aus tieferer Ergriffenheit und Reinheit geschaffen, denn beim Gestalten dieses neuen Werkes, das die erschütternde Geschichte des Knaben im Böhmerwald erzählt und bei aller Alltagsgebundenheit an die Wunder der Seele rührt.« In: ÖLA, 125/S98.

Rodaun d 10/IV 28

Lieber Robert.

Vor allem über Deine persönlichen Nachrichten, sei versichert, freue ich mich von ganzem Herzen. Was nun das andere betrifft: ich bin absolut bereit, sagen wir im Laufe des Mai, der zweiten Hälfte, denn bis gegen die Mitte werde ich abwesend sein,³⁶⁸ mich an einem solchen Abend in der gewünschten Weise zu beteiligen. Aber man muss doch sehr wohl das Folgende unterscheiden: wenn ich einen Abend dessen Programm irgend welche Besprechungen oder was immer enthält mit einer halb improvisierten Ansprache von 8–12 Minuten, ja etwas darüber hinaus, einleiten soll, so ist das eine Anforderung der ich gewachsen und zu der ich bereit bin. Ein Vortrag dagegen, der etwa als Hauptsache des ganzen Abends angekündigt wäre, geht weit über meine Kräfte, vor allem über die physischen, mit denen es nicht zum Besten steht. Der Vortrag damals in Warschau war eben eine kriegsdienstliche Leistung, zu der man unter ausserordentlichen Umständen fähig ist, auch war ich damals um 13 Jahre jünger. Der Münchener Vortrag³⁶⁹ im vorigen Jahr hat mich, ich meine die Vorbereitung, 6 Wochen gekostet. Das bezahlt mir niemand, weder moralisch noch materiell, umsomehr als mir Beifall, Freundlichkeiten und dergleichen in einer Weise gleichgültig sind, in meinem Alter, die nicht zu beschreiben ist. Also nimm die Sache als principiell zugesagt und schreibe mir mit ganz einfachen Worten was Du und Deine Freunde sich unter dem Thema »der Schriftsteller« vorstellen.³⁷⁰ Das ist ganz anregend. Noch besser: komm doch nächsten Samstag um $\frac{3}{4}$ 12 zu mir in die Stallburggasse 2.³⁷¹ Ich möchte noch etwas anderes mit Dir besprechen.

Herzlich Dein

Hugo.

³⁶⁸ Es handelt sich um eine mit der Familie unternommene Reise nach Norditalien, vgl. BW Redlich, S. 95.

³⁶⁹ »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« wurde am 10.1.1927 im Auditorium Maximum der Universität München gehalten, vgl. GW RA III, S. 24–41.

³⁷⁰ Eine vom April 1928 datierende Notiz unter der Überschrift: »Gedanken über Schriftsteller u. Schriftstellerei« ist im Nachlaß Hofmannsthals aufbewahrt und wird demnächst in SW XXXVII.1 erscheinen. Ich danke Ellen Ritter für die Mitteilung.

³⁷¹ Atelier-Wohnung in der Stallburggasse, die Hofmannsthal seit dem Juni 1917 gemietet hatte.

[Gedruckter Briefkopf:
Robert Michel
Kaastraben WIEN XIX]
30. September 28

Lieber Hugo

Es ist wieder einmal eine Situation eingetreten, in der eine Unterstützung durch Dich für mich Wunder wirken könnte. Infolge günstiger Besetzungsmöglichkeiten wäre Buschbeck³⁷² jetzt bereit, seinem Chef³⁷³ die Annahme meines Lustspieles »Der weiße und der schwarze Beg« zu empfehlen. Nun ist er aber der Ansicht, daß noch ein Ansporn von außen sehr nützlich sein könnte; da erinnerte ich mich Deines Briefes über dieses Stück, in dem Du es sehr günstig beurteilst und seine Aufführungsmöglichkeit bei Reinhardt erwägst. Nur kamst Du zu dem Schluß, daß R. nur auf große Geschäfte angewiesen ist. Wenn Du jetzt die große Güte haben könntest, ein gutes Wort für das Stück im Besonderen oder für mich im Allgemeinen einzulegen, so gelänge mir vielleicht endlich auch auf der Bühne ein Durchbruch, der für meine Existenz von größter Wichtigkeit sein könnte.³⁷⁴ Schon eine bloße Anfrage bei Buschbeck, ob Du Dich für mich einsetzen sollst, dürfte genügen. Denn ich glaube, daß gegenwärtig kaum eines anderen Autors Wort soviel Gewicht beim Burgtheater haben wird wie das Deine.

Meine sonstigen literarischen Angelegenheiten stehen günstig. Gegenwärtig beginnt ein neuer Roman in der Wochenschau und bei Reclam erscheint in einigen Tagen »Die geliebte Stimme«³⁷⁵ als Buch. Nächste Woche trete ich eine Radiotournee durch Deutschland an und später eine Reise mit Vorlesungen durch Nordböhmen. Auch die Zeitungen drucken brav.

³⁷² Erhard Buschbeck (1889–1960) war seit dem September 1918 Dramaturg am Burgtheater.

³⁷³ Direktor des Burgtheaters war von 1923 bis 1930 Franz Herterich (1877–1966).

³⁷⁴ Die Uraufführung des Lustspiels »Der weiße und der schwarze Beg« fand am 24. 5. 1930 unter der Regie Otto Tresslers im Wiener Akademietheater statt.

³⁷⁵ Robert Michel: Die geliebte Stimme. Mit einem Nachwort von Paul Wiegler. Leipzig 1928. Der Roman basiert auf dem Lustspiel »Der weiße und der schwarze Beg«.

Da ich nicht weiß, wo Du jetzt bist, adressiere ich nach Rodaun. Ich hoffe, daß Dein Sommer gut war, mit guter Ernte und Festigung der Gesundheit gesegnet.

Herzlich

Dein dankbarer

Robert

128. Hofmannsthal an Michel, Brief – Rodaun, 22.1.1929

Rodaun d 22/I 29

Mein lieber Robert.

Du wirst es vielleicht kaum glaublich finden wenn ich Dir sage dass Dein lieber freundschaftlicher Brief vom 30/XII mir erst heute vor Augen kommt. Es ist eben ein solches beständiges Zuviel in dem Briefeinlauf, ein solches beständiges Heraussuchen der dringendsten Sachen dass immer das Wenige worin nicht Belästigung sondern etwas Freundliches und Persönliches ist ganz zurückgedrängt wird. Lass mich Dir also gleich einen Vorschlag machen: komm doch diesen Samstag so gegen 11 Uhr zu mir in die Stallburggasse. Herausbitten kann ich Dich im Moment nicht weil ich hier herausen vor meiner Abreise, die nächste Woche erfolgt,³⁷⁶ mit zu erledigenden Sachen überhäuft bin.

Freundschaftlich Dein

Hugo.

Eine eventuelle Absage müsstest Du beim Portier Stallburggasse schriftlich hinterlassen. Wir sind ab Donnerstag drinnen

³⁷⁶ Hofmannsthal verbrachte den ganzen Februar und den Anfang des März in C.J. Burckhardts Landsitz auf dem Schönenberg bei Basel. Dort hoffte er, die Bearbeitung des ersten Aktes der »Arabella« durchzuführen, was ihm jedoch nicht gelang, vgl. SW XXVI Operndichtungen 4, S. 187.

129. Hofmannsthal an Michel, Postkarte – Wien, 25.1.1929

problematisch
Freitag 25.

lieber Robert.

es geht leider morgen nicht! Es handelt sich um einen Krankenbesuch bei dem armen so schwer kranken Z.,³⁷⁷ der schon vorher für diesen Vormittag fixiert war. Ich hatte das übersehen. Es tut mir von Herzen leid.

Ich werde Dich gleich verständigen wenn ich wieder zurück bin u. hoffe Dich dann ruhig in Rodaun zu sehen.

Immer Dein

Hugo.

130. Hofmannsthal an Michel, Postkarte – Rodaun, 1.5.1929

Rodaun 1. V 29

lieber Freund,

ich freue mich wirklich riesig, dass das gelungen ist!³⁷⁸

Die Mpte. mit meinem für Dich bestimmten Brief sind währenddessen direct an Frau Tandler³⁷⁹ abgegangen, ich hoffe dass das in Ordnung ist.

Freundschaftlich

Dein

Hugo.

³⁷⁷ Nach fünf Monaten des qualvollen Leidens an Krebs der Nebenniere starb Paul Zifferer am 14. 2. 1929.

³⁷⁸ Michels Wunsch, den Stoff des Romans »Die geliebte Stimme« vertonen zu lassen, verwirklichte sich erst auf Hofmannsthals Rat hin, er möge sich an den tschechischen Komponisten Jaromir Weinberger (1896–1967) wenden, der kurz zuvor mit der Oper »Schwanda, der Dudelsackpfeifer« einen großen Erfolg erzielt hatte. Die Premiere der Oper »Die geliebte Stimme« fand am 28. 2. 1931 im Münchner National-Theater statt unter der musikalischen Leitung Hans Knappertsbuschs.

³⁷⁹ Cäcilie Tandler (geb. Pinker, 1893–1946) vermittelte berufsmäßig Feuilletons und kurze Erzählungen an Zeitungsredaktionen im ganzen deutschsprachigen Raum. Unter den Autoren, für die sie arbeitete, sind Mell, Hofmannsthal, Michel und, in den 30er Jahren, Hermann Hesse zu erwähnen. Ich danke Peter Michael Braunwarth für die Ermittlung der Lebensdaten.

131. *Michel an Gerty von Hofmannsthal, Postkarte – 26.1.1935*

Verehrte gnädige Frau

York, Horst, Gneisenau und von Boyen waren alle vier preussische Feldmarschälle.³⁸⁰

Mit vielen Handküssen

Ihr Robert Michel

132. *Gerty von Hofmannsthal an Michel, Brief – Oxford, 27.7.1948*

107 Woodstock Rd

Oxford

July 27 th 48

Lieber Robert Michel,

Ich war so erstaunt und erfreut als eines Tages durch die guetige Vermittlung Ihres Schwiegersohnes³⁸¹ der liebe Brief kam. Es war wirklich wie aus einer andern Welt! Man ist ja doch so schrecklich entwurzelt nach so vielen Jahren – aber nirgends zuhaus —

Ich bin in reger Correspondenz mit vielen Freunden in Wien besonders mit Grete Wiesenthal³⁸² und das ist schoen. Alles was Sie von Ihrem Sohn schreiben ist schoen und erfreulich. Gern haette ich auch Nachres ueber Agathe gewußt und hatte eigentlich gehofft Ihren Schwiegersohn einmal zu sehen, aber vielleicht ist er längst schon ueber alle Berge.

Ich habe alle Versuche gemacht mein Haus in Zell wiederzubekommen.³⁸³ Es haette die Uebergabe sein sollen, aber leider habe ich noch

³⁸⁰ S. o. Anm. 265.

³⁸¹ Edwin Mosettig (1904–1992) war Agathe Michels (1912–1997) Ehemann.

³⁸² Grete Wiesenthal war Tänzerin, ebenso wie ihre Schwestern Elsa und Berta, erreichte aber größere Bekanntheit als sie. Hofmannsthal hatte die Schwestern Grete und Elsa am 6. 11. 1907 im Atelier des Malers Rudolf Huber, des Verlobten Elsa Wiesenthals, zum ersten Mal tanzen gesehen. Agathe Michel-Mossetig erinnert sich: »Aus größter Bewunderung und Verehrung zu Grete Wiesenthal, deren Tanzschule auf der Hohen Warte in der ehemaligen Mendlschule war, wurden wir drei [Adalbert, Agathe und Leopold Michel, RC] zu unserer großen Begeisterung durch einige Jahre zum Tanzunterricht geschickt«. In: Agathe Michel-Mossetig: Das Bild des Vaters (wie Anm. 8), S. 31.

³⁸³ »Es handelt sich um das von Gerty von Hofmannsthal 1932 angekaufte Schloß Prielau

nichts gehört. Wenn alles glatt gegangen waere oder noch geht, so habe ich vor, diesen Sommer das erste Mal in meine Heimat zu kommen!

Dass Hugo so anerkannt wird jetzt, und dass der »Turm« mit grossem Erfolg gespielt wurde, freut mich sehr.³⁸⁴ Man will auch in Salzburg eine kl Feier machen damit die Bueste wieder aufgestellt wird.³⁸⁵ Ich moechte gern heuer zu den Festspielen und Puthon³⁸⁶ hat mich freundlich eingeladen.

Mit Poldi hab ich auch wieder den Contact aufgenommen nachdem wir jahrelang nichts von einander hörten.³⁸⁷

Nun muss ich Ihnen noch von ganzem Herzen danken fuer die Sendung des Buches³⁸⁸ mit der schoenen Widmung. Ich lese es eben mit grossem Vergnuegen und einiger Wehmut! Wie sehr spiegelt es meine Jugend – auch ich war eine so gluehende Kaiserin-Anhaengerin. Stundenlang stand ich auf der Strasse wenn ich den Wagen sah mit den goldenen Speichen ———

Von mir selbst ist nicht viel zu sagen, als dass man aelter wird, gottlob bin ich gesund und noch ganz leistungsfahig, habe die ganzen Jahre fuer mich und andere Leute *gekocht*, damit ich halbwegs anstaendig leben konnte. Mein Zuhaus ist Oxford, nur hab ich seit heuer ein kl. pied a terre in London. Raimund hat in erster Ehe zwei grosse Maederln und in zweiter Ehe mit einer reizend schoenen Schwiegertochter 1 Maederl

in Maishofen (Pinzgau), aus dem sie 1938 vertrieben wurde.« In: Ferruccio Delle Cave (Hrsg.): Correspondenzen. Briefe an Leopold von Andrian 1894–1950. Marbach am Neckar 1989, S. 147. Später gelang es ihr, wieder in den Besitz ihres Anwesens zu kommen, vgl. ihren Brief an Agathe Michel-Mosettig vom 29. 3. 1957 aus Battersea bei London: »Ich bin jedes Jahr jetzt in Zell / See Schloss Prielau. Ich hab das Haus nach vielen Kämpfen mit einem Ober-Nazi zurückbekommen.« Im Privatbesitz der Erben Robert Michels.

³⁸⁴ Gemeint ist die Aufführung der ersten Fassung des Trauerspiels »Der Turm«, der so genannten Kinderkönig-Fassung, die am 10. 6. 1948 unter der Regie von Leopold Lindtberg im Wiener Ronacher Theater uraufgeführt wurde, vgl. SW XVI. 2 Dramen 14. 2, S. 257.

³⁸⁵ Am 8. 9. 1937 war in der Vorhalle zum Faistauer-Foyer im Kleinen Festspielhaus eine von Viktor Hammer angefertigte Hofmannsthal-Büste enthüllt worden. Georg von Frankenstein hielt die Festrede. Ob die Feier zur Wiederaufstellung der Büste stattfand, wurde nicht ermittelt.

³⁸⁶ Heinrich Freiherr von Puthon (1872–1961) war von 1926 bis 1938, dann wieder von 1945 bis 1960 Präsident der Salzburger Festspiele.

³⁸⁷ Vgl. Gertys Brief an Andrian vom 19. 4. 1948, in: Prutsch, Zeyringer (Hrsg.): Leopold von Andrian (wie Anm. 114), S. 797f.

³⁸⁸ Robert Michel: Die allerhöchste Frau. Wien 1947.

von 6 und einen 2 jährigen Buben Octavian genannt, der wirklich jetzt in dem herzigsten Alter ist. Die kleine heisst Arabella, dann hat er eine Romana und eine Silvia – Sie sehen er ist den Namen treu die sein Vater liebte!

Christiane ihr aeltester geht schon nach Harvard 18 Jahre und die zwei andern 16, 14. Ich war in Amerika und es war ein ganz grosser Eindruck, ich war 5 Monate dort.

Bitte, lieber Robert, gruessen Sie alle, die sich meiner erinnern herzlich

Ihre

Gerty H.

UNZUREICHEND DATIERT

133. Hofmannsthal an Michel, Postkarte – Salzburg, 3. September

Salzburg 3 IX.

Lieber Robert

ich schreibe jetzt sofort nach Empfang Deines Briefes, im gewünschten Sinn an die Buchgemeinschaft.

Immer Dein Hugo

